

## 5 Akzidenz

---

Einige der zentralen Aspekte dieser Untersuchung, das Zukünftige, das Risiko, der Unfall, die Kontingenz, das Neue, die Geschichte, das Ereignis etc. lassen sich in der semantischen Begriffsfamilie der Akzidenz zusammendenken. Der Begriff der Akzidenz soll in diesem Kapitel der bisher dargestellten *narrativen Hermeneutik der Zukunft* als hermeneutischer Schlüssel mitgegeben werden, der es erlaubt, sowohl die angesprochenen Probleme der Neogefahren, der modernen Hochtechnologien, der Antizipationen und kollektiven Zukunftsvorstellungen als auch die eigenen *mitgehenden Unfälle*, die narrativ-hermeneutischen WahrnehmungsfILTER dem Vorstellen (anders) zugänglich zu machen. Der zu entwickelnde *Akzidenzbegriff* wird als Hinsicht empfohlen, als Heuristik, ähnlich des Morphologischen Kastens, mit dem als *Denkzeug* systematisch Aspekte durchdacht werden können, die den eingespielten Denkweisen nicht offenstehen. Es wird zu zeigen sein, dass weder eine Risikogesellschaft noch eine Neogefahren- oder Unfallgesellschaft adäquate Diagnosen unserer Zeit darstellen, die Vorstellung einer *Akzidenzgesellschaft* hingegen gerade bezüglich aktueller Phänomene Erkenntnisvorteile gewährt.

Ein Vorstellen, dem ein zeitgemäßes *Akzidenzbewusstsein* zugesprochen werden kann, hat bereits einen Schritt zur Überwindung des prometheischen Gefalles getan und weitere können mit der Unterstützung der Zukunftsforschung, der Philosophie und der Narratologie in diesem Bewusstsein folgen.

Überprüft werden kann der Perspektivwechsel durch das *Denkzeug Akzidenz* z.B. an folgender Aussage Paul Virilios unter dem Titel *Die Erfindung der Unfälle*: „Als Schöpfung und Fall ist der Unfall ein unbewusstes Werk, eine *Erfindung* im Sinne einer Entblößung dessen, was verborgen war – und darauf wartete, sich vor aller Augen zu ereignen.“<sup>1</sup> Mit dem in diesem Kapitel zu entwickelnden hermeneutischen Schlüssel ausgelegt, bedeutet die *Erfindung der Unfälle* schlicht *Akzidenz*, da sowohl ‚Erfindung‘, ‚Unfall‘, ‚Fall‘ als auch ‚Ereignen‘ zum Bedeutungsumfang der Akzidenz gehören. Das Zitat Virilios kann als Aussage verstanden werden, dass

---

1 Virilio: *Der eigentliche Unfall*. A.a.O., 23 [Hervorh. i.O.].

*Unfall, Erfindung und Ereignis* drei Hinsichten auf ein und denselben Begriff sind. Dieser Begriff, so wird dieses Kapitel zeigen, ist *Akzidenz*.

Dazu wird folgendermaßen vorgegangen: Zuerst muss geklärt werden, was der Begriff Akzidenz klassischerweise bedeutet, denn es ist ein sehr alter Begriff, und inwiefern sich der zu entwickelnde Bedeutungsumfang von dieser Ursprungsbedeutung als *Akzidens* einerseits und von seinem Fast-Synonym *Kontingenz* andererseits abgrenzt (→ 5.1 Akzidenz). Dann wird zu zeigen sein, wie der Akzidenzbegriff mit einem denkbar bescheidenen Ruf als unwesentlich und nebensächlich startete und dann gegenläufig zum Niedergang des Substanzbegriffes eine steile Karriere vollzog, wenn auch häufig unter anderen Namen (→ 5.1.1 Akzidenzexpansion). Schließlich wird erklärt, was mit der Untersuchung des Begriffes erreicht werden kann, nämlich die Bildung eines Akzidenzbewusstseins, das in der Lage ist, aktuelle Unfall- und Zufallsphänomene *als* Akzidenzphänomene zu verstehen. So kann man verstehen, dass Unfälle eine eigene epistemologische Funktion haben, sich sogar als phänomenologische Methode empfehlen, es also nicht nur einen *Unfall des Wissens* gibt, sondern auch ein *Wissen des Unfalls*. Das Akzidenzbewusstsein bedeutet eine Komplexitätssteigerung des Verstehens, v.a. in einer Zeit der allgegenwärtigen Akzidenzphänomene, und damit einen Schritt zur Überwindung des *prometheischen Gefälles* und der *Wehrlosigkeit der vorausschauenden Intelligenz* (→ 5.1.2 Akzidenzbewusstsein).

Ist dies dargelegt, kann eingelöst werden, was mit dem Akzidenzbegriff angekündigt wurde, nämlich ein hermeneutischer Durchgang durch die semantische Begriffsfamilie der Akzidenz (→ 5.1.3 Die Akzidenzfamilie). Abschließend für dieses Kapitel und diese Untersuchung kann dann gesehen werden, dass im Begriff der Akzidenz nicht nur ein adäquates Verständnis aktueller Zeitphänomene wie Neogefahren und *biofactual hazards* inbegriffen ist, sondern dass auch der Lösungsansatz einer narrativen Transformation von katastrophenträchtiger in bedeutungsvolle und sinnvolle Akzidenz bereits im Akzidenzbegriff angelegt ist, d.h. eine *Akzidenzbewältigung* als Bewältigung von (wilder) Akzidenz mittels (intelligibler) Akzidenz; dabei soll intelligible Akzidenz vor allem als Akzidenzbewusstsein angesprochen werden (→ 5.2 Akzidenzbewältigung).

## 5.1 AKZIDENZ

So vergötterten die Römer und Griechen Akzidenzen als Substanzen, Tugenden, Gemütszustände, Affekte als selbständige Wesen. Der Mensch, insbesondere der religiöse, ist sich das Maß aller Dinge, aller Wirklichkeit. Was nur immer dem Menschen imponiert, was nur immer einen *besondern* Eindruck auf sein Gemüt macht – es sei auch nur ein sonderbarer, unerklärlicher Schall oder Ton –, verselbständigt er als ein besonderes, als ein göttliches Wesen.

LUDWIG FEUERBACH<sup>2</sup>

„Akzidens“ ist das deutsche Wort für lateinisch *accidens*, das auf das lateinische *accidentia* zurückgeht, das wiederum teilweise eine Übersetzung des griechischen *symbebēkós* ist.<sup>3</sup> Die eingedeutschte Schreibweise mit k und z, feminin (*die Akzidenz*, nur Singular) wird in dieser Untersuchung im Sinne eines Abstraktums gebraucht, wie etwa die Akzidenz im Gegensatz zur Notwendigkeit“. Die Schreibweise mit k und s, neutrum (*das Akzidens*, *die Akzidenzien*) soll hier den klassischen „Gegenbegriff“ zu Attribut, wie etwa „blau ist ein Akzidens, rechtwinklig ein Attribut eines Rechteckes“ bezeichnen.

Akzidens wird in verschiedenen Bedeutungen gebraucht, die von sehr unterschiedlicher Prominenz sind. Die geläufigste Bedeutung geht auf Aristoteles und dessen Begriff des *symbebēkós* (συμβεβηκός) in der Metaphysik zurück.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Ludwig Feuerbach (1849): *Ludwig Feuerbachs Sämmtliche Werke*. Leipzig: Wigand, Bd. 1, 64–65. Zur Nähe von Zufall und Gott kommentiert Mauthner: „Wir aber wissen, daß der Zufallsbegriff Menschenwerk ist. Menschenwerk auch der Schönheitsbegriff und der Ordnungsbegriff. *Menschenwerk der Gottesbegriff*. Menschenwerk der Ursachbegriff. Da ist es für uns der Gipfel wortabergläubischer Menschlichkeit, die Frage auch nur zu stellen und sie nun gar durch ein kindisches Gleichnis beantworten zu wollen: ob der Zufall oder Gott die Ursache der Weltordnung und der Weltschönheit sei.“ Fritz Mauthner (1923): *Zufall*. In: Ders.: *Wörterbuch der Philosophie*, 514 [Hervorh. BG].

<sup>3</sup> „accidens – (Übersetzung vom griechischen *symbebēkos*) hat seit der Prägung des Wortes zwei Bedeutungen, die durchaus nicht zusammenfallen: *zufällig* und *unwesentlich*.“ Fritz Mauthner (1923): *accidens*. In: Ders.: *Wörterbuch der Philosophie*. Vgl. Rudolf Eisler (1904): *Accidens*. In: Ders.: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*.

<sup>4</sup> Vgl. zum Begriff συμβεβηκός: Maria Liatsi (2003): *Akzidens bei Aristoteles*.

„Akzidens [συμβεβηκός] heißt das, das an etwas vorhanden ist und der Wahrheit gemäß von ihm ausgesagt werden kann, jedoch nicht mit Notwendigkeit und nicht in der Regel.“<sup>5</sup> Akzidenz bezieht sich hier auf Eigenschaften, Prädikate von Dingen, Wesen, Substanzen, die auch wegfallen könnten, ohne dass das Wesen, die Substanz dieser Dinge, dadurch verändert würde. Akzidenzien sind das Unwesentliche, Wechselnde *an* Substanzen, die ihnen zukommen können, aber nicht müssen.<sup>6</sup> Den *möglichen, aber nicht notwendigen* (also kontingenten) Akzidenzien stehen die essenziellen ‚Attribute‘ gegenüber, die notwendigen Eigenschaften von Wesen und Dingen. Beispielsweise wäre *rund* ein Attribut des Kreises, *r = 1m* ein Akzidens.

Die Bedeutung des *Unwesentlichen* rührt nicht nur daher, dass das aristotelische *symbebēkós* ins Lateinische mit *accidens* übersetzt wurde, sondern auch daher, dass das griechische *symptōma* (σύμπτωμα), das logisch Nebensächliche, eben nicht Ursächliche, oder die Nebenerscheinung mit dem gleichen Wort übersetzt wurde. Mit dem Begriff ‚Symptom‘ meinen wir heute (wieder) eine Begleiterscheinung einer Krankheit.<sup>7</sup> Wörtlich übersetzt bedeutet *symbebēkós* das *Mitgegangene*,<sup>8</sup> also das, was wie ein Symptom mit einem anderen zusammen auftritt, einhergeht, aber nicht allein erscheint. Aber auch bereits bei Aristoteles ist *symbebēkós* neben dem *Unwesentlichen* schon der Terminus technicus für das *Zufällige*.<sup>9</sup>

[Z]um Beispiel, wenn jemand für eine Pflanze ein Loch gräbt und einen Schatz findet. Dies also – das Auffinden eines Schatzes – ist für den, der ein Loch gräbt, ein Akzidens; denn es folgt weder mit Notwendigkeit eines aus dem anderen oder eines nach dem anderen, noch trifft es sich in der Regel, daß jemand, wenn er ein Loch für eine Pflanze gräbt, einen Schatz entdeckt.<sup>10</sup>

5 Aristoteles (1997): *Metaphysik*. Stuttgart: Reclam, Met. V. 1025a.

6 Aristoteles nennt gegenüber der Substanz neun Klassen von Akzidenzien: Quantität (poson, quantitas), Qualität (poion, qualitas), Relation (pros ti, relatio), Wo (poy, ubi), Wann (pote, quando), Lage (keistai, situs), Haben (exein, habitus), Wirken (poiein, actio), Leiden (pasxein, passio): Aristoteles, *De cat.* 2 a, vgl. Hans Michael Baumgartner; G. Gerhardt; K. Konhardt et al. (2010): *Kategorie, Kategorienlehre*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 13.531.

7 Mauthner: *Zufall*. A.a.O.

8 Rüdiger Bubner (1998): *Die aristotelische Lehre vom Zufall*. In: Graevenitz, Marquard und Christen (Hg.): *Kontingenz*, 12.

9 „*symbebēkós* und *tychē symbainein* hieß zusammentreten, zusammenkommen, zutreffen, bei Aristoteles *symbebēkós* schon terminus technicus für das *Zufällige*, später *symbebēkōtōs* als Adverb.“ Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 499.

10 Aristoteles: *Metaphysik*. A.a.O., Met. V. 1025a.

Jenseits der bekannten Verwendung als Gegenbegriff zu Substanz hat Akzidens aber noch andere Bedeutungen. „Das Wort kann nichts dafür, daß *accidens* in der Ontologie ganz anders benutzt wurde, [nämlich, BG] im Gegensatz zu *substantia* oder *essentia*“<sup>11</sup>. Der Etymologie nach bedeutet Akzidens schlicht das, was vorfällt, eintritt, passiert (lat. *cadere* ‚fallen‘ und *ad-* ‚hinzu-‘, *accidentia* somit das Zu-Fallende, bedeutet abstrakter auch ‚Zufall‘).<sup>12</sup> Akzidens ist neben dem nicht zum Wesen Gehörenden daher auch das plötzlich, das unvorhergesehen Eintretende. Im Italienischen, dem nächsten Verwandten des Lateinischen, bedeutet it. *accidente* daher gleichermaßen Ereignis, Vorkommnis, Begebenheit, Vorfall wie Zufall. Vom neutralen Zufall ausgehend wurde Akzidens mit Werturteilen verknüpft, was häufig zu Negativfärbungen des Begriffs im Sinne eines unglücklichen Zufalls führte; so meint fr. *accident* und en. *accident* eben auch Unfall, was noch ins Lateinische zurückreicht, wo lat. *accidentia* schon als Unfall verwendet werden konnte. Dies erklärt auch die semantische und orthographische Entsprechung des Französischen, Englischen und Italienischen.<sup>13</sup> Akzidens ist also mindestens zweierlei: einerseits das Unwesentliche im Sinne akzidenteller Eigenschaften von Substanzen (*symbebēkós*), das Nebensächliche im Sinne von Begleiterscheinungen (*symptōma*) und andererseits das Zufällige im neutralen Sinne des Eintretenden, schlichten Geschehens und im negativ wertenden Sinne des unglücklichen Zufalls, des Unfalls (beides *accidentia*).<sup>14</sup>

Um, ausgehend von dieser Bedeutung von Akzidens, den Begriff für kommende Bedeutungsvarianten und Konnotationshöfe offenzuhalten, kann Akzidenz in einer Minimaldefinition verstanden werden als das, was *weder unmöglich noch notwendig* ist oder kurz: das *Auch-anders-sein-Können*.<sup>15</sup> Als Akzidenzphänomene lassen sich daher typische Phänomene des Auch-anders-sein-Könnens bezeichnen, ein

11 Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 500.

12 *accidens* (lat), *ac-cidō* <*cidere*, *cidī*, → (*ad* u. *cado*): hin-, niederfallen; sich niederwerfen; niedersinken; (hin)dringen, gelangen; zu Ohren dringen, kommen; vorfallen, vorkommen; eintreten; sich ereignen; geschehen; widerfahren, zustoßen; ausfallen, ablaufen; *accidit*: es ereignet sich, es geschieht, kommt vor. PONS.eu: *Latein-Deutsch-Wörterbuch*. A.a.O. – Im Folgenden wird bei Fremdwörtern die Sprache abgekürzt in Klammern angegeben: Englisch - (en), Französisch -(fr), Italienisch (it), Spanisch (es), Latein - (lat), Griechisch (gr). Wenn nötig wird das Geschlecht mit f. für feminin, m. für maskulin und n. für neutrum angegeben.

13 Im aktuellen Italienisch ist die Form it. *incidente* für Unfall zwar gebräuchlicher, man kennt jedoch auch noch die Form it. *accidente*, die eher im Sinne von Unglücksfall oder auch Schlaganfall gebraucht wird.

14 Mauthner: *Zufall*. A.a.O.

15 Akzidenz soll hier die Bedeutung von Akzidens beinhalten, aber darüber hinausgehen.

Vexierbild etwa, wie das, das entweder zwei Gesichter im Profil oder eine Vase zeigt.

Die Geschichte scheint als eine Reihe von Akzidenzereignissen lesbar. Vormalige Gewissheiten wurden mit der Entwicklung der Wissenschaften sukzessive in den Modus des *Auch-anders-sein-Könnens* überführt. Selbst in Bereichen, deren Phänomene für über(raum)zeitlich gültig gehalten wurden, wie etwa in der Geometrie, ist diese Tendenz der *Akzidenzialisierung* aufspürbar: Die Winkelsumme eines Dreieckes ist bei extrem langen Seitenlängen z.B. größer als 180 Grad.<sup>16</sup>

In der Philosophie hat die Beschäftigung mit dem Sein und Anders-Sein gewissermaßen mehrere Wandlungen hinter sich, etwa von der Lehre vom Sein, der Ontologie, hin zu der Lehre vom Sein für Bewusstsein und damit vom jeweiligen Anders-Sein der Phänomene, der Phänomenologie. Die Seinsvorstellungen der antiken Ontologie sind, bei aller Faszination für diese Zeitzeugnisse, heute und speziell an dieser Stelle nicht zentral. In der Phänomenologie und speziell bei Heidegger kann ein langer Anlauf des *Akzidenzbewusstseins* als an einem vorläufigen Höhepunkt gelten. Das geht mit Heideggers Konzeption der Technik als *Ge-stell* einher, die er als das Wesen der modernen Technik erklärt. Die Technik fordert nach Heidegger den Menschen *immer schon* heraus und auf, mit ihr transformierend (hervorbringend) auf die Welt einzuwirken und sie so für sich zu entdecken (zu entbergen, zu lichten). Der Mensch ist mit Heidegger nicht ohne seinen technischen Bezug zur Welt zu denken, er steht *immer schon* im „Wesensbereich des Ge-stells. Er kann gar nicht erst nachträglich eine Beziehung zu ihm aufnehmen.“<sup>17</sup> Deutlicher Ortega y Gasset: „Ein Mensch ohne Technik [...] ist kein Mensch.“<sup>18</sup> Mittels Technik entdeckt der Mensch die Welt und fördert Brauchbares zu Tage. Das betrifft die Förderung von Kohle als Energierohstoff, das Hervorbringen von Nahrung durch Bestellen der Äcker, das Entdecken von Abläufen der Kernspaltung oder der Photovoltaik zur Energiegewinnung. Heidegger subsummiert diese Formen des

16 Die konstante Winkelsumme von 180 Grad im Dreieck gilt nur für die euklidische Geometrie. In der elliptischen Geometrie, also bei gekrümmten Dreiecken ist die Winkelsumme größer. Kreuzt man z.B. zwei Geraden im Nordpol der Erden mit dem Winkel  $x$  zueinander, dann schneiden beide den Äquator mit 90 Grad. Das gekrümmte Dreieck hat also die Winkelsummer  $180 + x$  Grad. Extrem lange Seitenlänge meint nun einen kosmischen Maßstab (Lichtjahre), in dem selbst theoretisch flächige Dreiecke eine Raumkrümmung (Krümmung der Raumzeit seit Einstein) aufweisen. Vgl. Werner Kinnebrock (2011): *Bedeutende Theorien des 20. Jahrhunderts*. München: Oldenbourg, Kap. 4–5. Zum Umschreiben der Wissenschaftsgeschichte vgl. Nowotny: *Es ist so. Es könnte auch anders sein*. A.a.O.

17 Martin Heidegger (2000): *Vorträge und Aufsätze*. Frankfurt am Main: Klostermann, 27.

18 Ortega y Gasset: *Betrachtungen über die Technik*. A.a.O., 456.

Hervorbringens im Terminus *Entbergen*. Dieses Hervorbringen oder Aufdecken der Technik (τέχνη) bezieht er mit (seinem) Aristoteles auf das künstlerisch-schöpferische Hervorbringen (ποίησις). Technik ist also eine Perspektive auf die Welt, die sich darauf richtet, das *Veränderbare* in der Welt als Objekt menschlich manipulativen Zugriffs zu enthüllen, also *technisch-poietisch* hervorzubringen. Diese Weise des Weltwahrnehmens als stets Zuhandenem, als bereits in der Wahrnehmung auf seinen Gebrauch, seine Handhabung hin Wahrgenommenes wurde 2008 vonseiten der Neurophysiologie mit der Entdeckung der Spiegelneuronen neurowissenschaftlich bestätigt.<sup>19</sup> Entsprechend ist ein Mensch „im Wesensbereich“ der Technik jemand, dem sich die Welt als durch diese Technik handhabbar, veränderbar darstellt. Aus zweierlei Gründen bedeutet dies eine Betonung der Akzidenz: Einerseits, da das Veränderbare (der *Bestand*), als das die Welt so erscheint, die *Sphäre der Akzidenz* ist. Denn man kann nur ändern, was auch anders sein kann. Der Bestand, auf den sich der technische Weltbezug und überhaupt jedes Handeln des Menschen richtet, ist das Veränderbare, ist Akzidenz. Denn, was nicht anders sein kann oder überhaupt nicht ist, das kann nicht Gegenstand unseres Handelns, sondern nur unseres Erduldens sein; d.h. der technische Fortschritt, die stetige Reichweitenerhöhung technischer Manipulation, die Expansion des Herstellen-Könnens (des invertierten Utopisten) wäre folglich eine *Expansion der Akzidenz*. Was technisch transformierbar ist, und das ist heute fast alles, inklusive Form und Möglichkeit des Menschen selbst, ist akzidentuell. Andererseits setzt eine Philosophie, die der Technik eine derart zentrale Rolle einräumt, zwangsläufig auch deren technospezifischen Akzidenzphänomene, also Unfälle, zentral. Von dem vorläufigen Höhepunkt des Akzidenzbewusstseins gilt es jedoch weiter voranzuschreiten, da sich Akzidenz nicht nur auf Unwesentliches, Zufälliges und Unfälle bezieht.

Die Minimaldefinition des Auch-anders-sein-Könnens trifft auch auf den Begriff der *Kontingenz* zu: Kontingenz geht auf das lateinische *contingere* zurück, was wörtlich ‚zusammen (sich) berühren‘ oder ‚zusammenfallen‘ bedeutet, womit auch Zufall (eine Form von) Kontingenz ist. Allgemein bezeichnet Kontingenz das *nicht Notwendige und nicht Unmögliche*, was offensichtlich eine Paraphrase des Auch-anders-sein-Könnens, also der Akzidenz darstellt. So erklärt Rüdiger Bubner:

Angesichts des Auch-anders-sein-könnens sprechen wir tunlich von *Kontingenz*, obwohl die lateinische Etymologie des ‚contingere‘ auf *Zufall* verweist, was seinerseits aber die Eindeutschung von ‚accidens‘ darstellt. [...] Kontingenz heißt Zufälligkeit, und Zufall ist grundlos fixierte Kontingenz.<sup>20</sup>

19 Rizzolatti et al.: *Empathie und Spiegelneurone*. A.a.O.; Gessmann: *Was der Mensch wirklich braucht*. A.a.O.

20 Bubner: *Die aristotelische Lehre vom Zufall*. A.a.O., 6–7 [Hervorh. i.O.].

Zufall ist ein Ereignis, das, nachdem es eingetreten ist, ex post als solcher gewertet wird, wenn keine Gründe oder Ursachen für sein Eintreten gefunden werden können. Kontingenz ist der Zustand, in dem ex ante keine Kausalketten ausgemacht werden können. Ein kontingentes System ist eines, in dem Zufälle möglich sind. Wo Zufälle möglich sind, spricht man von Zufälligkeit, von Kontingenz. *Akzidenz* soll hier als beiden übergeordneter Begriff verstanden werden, auch wenn der Begriff der Kontingenz zu großen Teilen mit dem der Akzidenz, wie sie hier gefasst wird, übereinstimmt. Man könnte sogar argumentieren, dass, wenn hier von Akzidenz die Rede ist, besser von Kontingenz gesprochen werden sollte, da dieser Begriff umfassend untersucht und gerade als Konstituens der Moderne eingehend analysiert wurde.<sup>21</sup> Wie Bubner klarstellt, sind *Kontingenz* und *Akzidenz* als Übersetzungsvarianten der *Zufälligkeit* zu sehen.<sup>22</sup> Demnach wären Kontingenz und Akzidenz als gleichermaßen gültige Begriffe für das Auch-anders-sein-Können zu sehen. In dieser Untersuchung wird der Begriff der Akzidenz bevorzugt, da er einer geringeren *Reduktion*<sup>23</sup> bedarf, als der Begriff Kontingenz. Da er weniger gebraucht ist, ist er weniger verbraucht und das bedeutet, dass er nicht so große Bedeutungslasten mit sich führt, die ein aktualisiertes Verständnis und ein Öffnen für vergessene oder unterbelichtete Konnotationen verstellen könnten. So kann ein Verständnis des Akzidenzbegriffes, seiner notwendigen Wertneutralität und seinen Bezügen zu Begriffen wie Unfall oder Einfall mit weniger semantischer Umgewöhnungsanstrengung fruchtbar gemacht werden.

### 5.1.1 Akzidenzexpansion

Heute kann man wohl sagen, dass nahezu alles, was einmal als Substanz begriffen wurde, sich als Akzidenz, als auch anders möglich, herausgestellt hat. Substanz und Akzidenz sind Basisbegriffe der antiken Ontologie. Seit Aristoteles bis in die Spätscholastik ist Substanz das, was jeweils *in sich* und *für sich selbst* ist, das im Wechsel der Erscheinungen notwendig Beharrende. In der Geschichte der Philosophie seit der Neuzeit wurde die Substanz entweder als *nur* eine einzige und mit Gott

21 Vgl. Gerhart von Graevenitz; Odo Marquard; Matthias Christen (1998): *Kontingenz*. München: Wilhelm Fink; Hans Joas; Christoph Menke; Peter Wagner et al. (2008): *Kontingenz und Moderne*; Michael Makropoulos (1997): *Modernität und Kontingenz*. München: Fink; Michael Makropoulos (2004): *Kontingenz*; Peter Vogt (2011): *Kontingenz und Zufall*. Berlin: Akademie Verlag Berlin.

22 Genauso auch Mauthner, vgl. Mauthner: *Zufall*. A.a.O.

23 Reduktion ist hier durchaus im Sinne der phänomenologischen Reduktion gemeint. → S. 324.



identisch gedacht<sup>24</sup> oder als zwar unendlich viele Substanzen, die sich jedoch wiederum auf *nur* eine Zentral-Substanz (Monade) beziehen.<sup>25</sup> Mit dem Empirismus und Sensualismus<sup>26</sup> gewinnt die Erfahrung und die Sinneswahrnehmung erkenntnistheoretisches Primat,<sup>27</sup> was die Rolle der Substanz weiter schwächt, da auf der

- 
- 24 René Descartes nennt mehr als *nur eine* Substanz, sie gehören zu seinen berühmtesten Wendungen: *res cogitans* (Bewusstsein) und *res extensa* (Ausdehnung) sind die zwei endlichen Substanzen, die der mit Gott identischen, *vollkommenen Substanz* gegenüberstehen. „Unter Substanz können wir nur ein Ding verstehen, das so besteht, dass es zu seinem Bestehen keines anderen Dinges bedarf; und eine Substanz, die durchaus keines anderen Dinges bedarf, kann nur als eine einzige bestehen, nämlich als Gott.“ René Descartes (1870): *Prinzipien der Philosophie*: Berlin, 25 [§51]. – Spinoza definiert Substanz folgendermaßen: „Unter Substanz verstehe ich das, was in sich ist und durch sich begriffen wird; d.h. etwas, dessen Begriff nicht den Begriff eines andern Dinges nötig hat, um daraus gebildet zu werden.“ Baruch de Spinoza (1975): *Ethik*. Leipzig, 23 [I.1.].
- 25 „Als S[ubstanz]en gelten [bei Leibniz] vielmehr die letzten Grundelemente des von Gott geschaffenen Universums. Leibniz charakterisiert diese als ‚einfache S[ubstanz]en‘ oder ‚Monaden‘, die als individuell bestimmte Einheiten mittels eines ihnen spezifischen Vermögens die Vielheit ihrer modalen Zustände (Akzidenzien) bedingen.“ Jens Halfwassen; B. Wald; H.W. Arndt et al. (2010): *Substanz; Substanz/Akzidenz*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 41.039.
- 26 Thomas Hobbes widerspricht Descartes in seinen „Einwänden gegen die Meditationen des Descartes“. Bezüglich der Substanz etwa, dass auch die *res cogitans* ein materielles *res* sein müsse und es also nicht zwei, sondern nur eine Art von Substanzen gebe, weil man sich sonst fragen müsse: „woher weißt du, daß du weißt, daß du weißt, daß du weißt? Da also die Kenntnis des Satzes ‚ich existiere‘ von der Kenntnis des anderen ‚ich denke‘ abhängt und wir in diesem das Denken von einer denkenden Materie nicht trennen können, scheint die Annahme, daß die denkende Substanz materiell sei, berechtigter zu sein, als die andere, daß sie immateriell sei.“ Thomas Hobbes (1915/18): *Grundzüge der Philosophie*, 165.
- 27 John Locke leitet die Substanz schließlich von den mannigfaltigen Sinneseindruck her, denen sie als zugrundeliegend angenommen, aber ‚nicht näher bekannt‘ ist: „weil, wie gesagt, man sich nicht vorstellen kann, wie diese einfachen Vorstellungen [sc. Sinneseindrücke von etwas] für sich bestehn können, so gewöhnt man sich daran, ein Unterliegendes anzunehmen, in dem sie bestehn und von dem sie ausgehen. Dieses unterliegende nennt man deshalb die *Substanz* [...] Prüft sich deshalb Jemand in Bezug auf seinen Begriff von Substanz im Allgemeinen, so zeigt sich, dass er dabei nur die Vorstellung von einem nicht näher bekannten Träger solcher Eigenschaften hat, die einfachen Vorstellungen in uns erwecken können, und diese Eigenschaften werden gewöhnlich

Grundlage bloßer Sinneseindrücke, die keine Substanz *an sich*, sondern nur deren Erscheinungen und Sinnesdaten wahrnehmen können, letztlich bestritten werden muss, dass es überhaupt Substanzen gibt. Mit Kant ist die Substanz schließlich ein wandlungsresistenter Rest in den Erscheinungen, wie sie als das Beharrende im Wechsel von Eigenschaften für ein wahrnehmendes Subjekt *erscheinen*.<sup>28</sup> Was dazu führt, dass das Subjekt, indem es in der Wahrnehmung eines Dinges das wechselnd Erscheinende vom gleichbleibend Erscheinenden subtrahiert, schließlich selbst eine Setzung der Substanz vornimmt und in letzter Konsequenz schließlich das einzig übrige Konstante der Wahrnehmung ist.<sup>29</sup> Wenn das einzig Beharrende in der Wahrnehmung nur noch das Subjekt ist, dann ist schließlich das Subjekt als einzig Dauerhaftes selbst die Substanz.<sup>30</sup> Von der klassischen Ontologie einer in der

---

die Accidenzen genannt.“ John Locke (1872): *Versuch über den menschlichen Verstand*. Berlin, 311 [II, 23, §1-2].

- 28 „Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit, d.i. die Vorstellung desselben, als eines Substratum der empirischen Zeitbestimmung überhaupt, welches also bleibt, indem alles andre wechselt.“ Immanuel Kant (1998): *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg: Felix Meiner, 244, A144, B183.
- 29 „Der Verstand begrenzt demnach die Sinnlichkeit, ohne darum sein eigenes Feld zu erweitern, und, indem er jene warnet, daß sie sich nicht anmaße, auf Dinge an sich selbst zu gehen, sondern lediglich auf Erscheinungen, so denkt er sich einen Gegenstand an sich selbst, aber nur als transzendentes Objekt, das die Ursache der Erscheinung (mithin selbst nicht Erscheinung) ist, und weder als Größe, noch als Realität, noch als Substanz etc. gedacht werden kann (weil diese Begriffe immer sinnliche Formen erfordern, in denen sie einen Gegenstand bestimmen;) wovon also völlig unbekannt ist, ob es in uns, oder auch außer uns anzutreffen sei, ob es mit der Sinnlichkeit zugleich aufgehoben werden, oder, wenn wir jene weg nehmen, noch übrig bleiben würde.“ Ebd., 401, A288, B344–345.
- 30 Diesen Übergang von *Substanz* zu *Subjekt* vollzieht Hegel als Übergang von *Ansich* zu *Fürsich* im Akt des Erkennens, in dem ein *an sich* wahrgenommener Gegenstand (Substanz) als in Wahrheit *für sich*, also *für* den Geist, erkannt wird. „Die lebendige Substanz ist ferner das Sein, welches in Wahrheit *Subjekt*, oder was dasselbe heißt, welches in Wahrheit wirklich ist, nur insofern sie die Bewegung des sich selbst Setzens, oder die Vermittlung des sich anders Werdens mit sich selbst ist.“ Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. A.a.O., 14 [18]. – „Diese Substanz aber, die der Geist ist, ist das Werden seiner zu dem, was er an sich ist; und erst als dies sich in sich reflektierende Werden ist er an sich in Wahrheit der *Geist*. Er ist an sich die Bewegung, die das Erkennen ist, – die Verwandlung jenes *Ansichs* in das *Fürsich*, der *Substanz* in das *Subjekt*, des Gegenstands des *Bewußtseins* in Gegenstand des *Selbstbewußtseins*, d.h. in ebenso sehr aufgehobnen Gegenstand, oder in den *Begriff*.“ Ebd., 525 [429].

Substanz-Akzidenz-Differenz beschreibbaren Welt hin zu einer subjektivierten Sicht der Wahrnehmung, in der das Wahrnehmende, das Subjekt identisch ist mit der Substanz, ist das Nicht-Wahrnehmende (also alles, was nicht Subjekt ist) *Akzidenz*. Mit der langen Wende weg von der Substanz hin zur Akzidenz hat die Philosophie einen Weg genommen, der sich heute mit aktuellen wissenschaftlichen Ergebnissen bestätigt. Beispielsweise ist die moderne Atomphysik mit der Annahme einer dauerhaften Substanz nicht mehr vereinbar. Die berühmte Gleichung  $E=mc^2$ , in der die Transformierbarkeit von Masse und Energie formuliert ist, ist inkompatibel mit der Vorstellung von dauerhaften oder gar ewigen Substanzen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierte Husserl die *Phänomenologie* als Programm einer Philosophie als strenger Wissenschaft. Mit seinem Diktum „zu den Sachen selbst“<sup>31</sup> formulierte er den Anspruch der radikalen Voraussetzungslosigkeit, der Rücksichtslosigkeit gegen jegliche vorgefasste Theorie, er nennt dies *phänomenologische Epoché*.<sup>32</sup> Gegenstand und Namensgeber der phänomenologischen Methode sind die Erscheinungen, wie sie in einem Bewusstsein wahrgenommen werden. Das für die Phänomenologie Relevante eines Wahrnehmungsgegenstandes ist also die Art seiner Erscheinung im Bewusstsein. Die Substanz oder das Wesen eines Dinges sind gegenüber seinem Scheinen, seiner Repräsentation im Bewusst-

31 Dieses viel zitierte Diktum Husserls findet sich in der Einleitung zum zweiten Band seiner *Logischen Untersuchungen*: „Bedeutungen, die nur von entfernten, verschwommenen, uneigentlichen Anschauungen – wenn überhaupt von irgendwelchen – belebt sind, können uns nicht genug tun. Wir wollen auf die ‚Sachen selbst‘ zurückgehen.“ Edmund G. Husserl (1913): *Logische Untersuchungen*. Halle (Saale): Niemeyer, 6.

32 Die phänomenologische Epoché geht begrifflich auf gr. *ἐποχή* (epoché: Anhalten/Innehalten) des antiken Skeptizismus der pyrrhonischen Schule zurück. Die Skeptische *ἐποχή* meint einen Zustand der Urteilslosigkeit gegenüber dogmatischen Lehren, also eine *Zurückhaltung der Zustimmung zu einer Vorstellung*, was jeder Vorstellung zunächst prinzipielle Zweifelhaftigkeit attestiert, was wir heute vielleicht allgemein als Skepsis bezeichnen würden. Im Unterschied dazu stellt die phänomenologische Epoché eine grundsätzliche Enthaltung einer Stellungnahme zu Sein oder Nicht-Sein des Gegebenen. In der phänomenologischen Epoché ist die zentrale Rolle des Verhältnisses von Bewusstsein und Phänomen angelegt, denn durch sie soll das Ich zu einem *uninteressierten Zuschauer* seines reinen Bewusstseinslebens werden, was überhaupt erst einen Weg zum reinen Bewusstsein (von Voreinstellungen, Glaubensdogmen, Voreingenommenheiten etc.) freimacht. Dieses Abscheiden von übernommenen So-Seins-Lehren, -Schulen oder -Traditionen ist die Voraussetzung für ein Anders-Sein-Wahrnehmen. M. Hossenfelder (2010): *Epoché I*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*; U. Claesges (2010): *Epoché II*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*.

sein *unwesentlich*. Damit wird der Unterschied von *an sich* (unabhängig von einem Bewusstsein, *esse in re*) und *für uns/sich* (für ein Bewusstsein, *esse in intellectu*)<sup>33</sup> dahingehend aufgelöst, dass es für Menschen nichts *an sich* gibt und damit die Unterscheidung zu einem Überbleibsel eines deskriptiven Vokabulars der Metaphysik wird, „das seine Nützlichkeit längst eingebüßt hat.“<sup>34</sup> Dennoch ist die Unterstellung einer Welt *an sich*, die unabhängig von sie wahrnehmenden Bewusstseinen existiert eine starke *Selbstverständlichkeit* unserer Weltanschauung; wir halten es für selbstverständlich, wenn wir im Alltag Dinge wahrnehmen, dass es diese Dinge *wirklich*, d.h. *an sich* gibt. Das *Universum der Selbstverständlichkeit*, der Horizont selbstverständlich gegebener alltäglich-vorwissenschaftlicher Lebensbezüge, heißt mit Husserl *Lebenswelt*<sup>35</sup> und die Phänomenologie ist das Programm der „Auflösung der Selbstverständlichkeit [...] in ihre transzendentalen Fraglichkeiten.“<sup>36</sup> Das Mittel zum Zweck der Erreichung der Epoché ist die *phänomenologische Reduktion*. Diese Reduktion meint ein Abscheiden der lebensweltlichen, selbstverständlichen Setzungen, Vorurteile etc. Die fundamentale, selbstverständliche, aber falsche Setzung, die die Reduktion vornehmlich anzugehen habe, ist die Annahme einer bewusstseinsunabhängigen Welt *an sich*. Dabei standen die vorreflexiven Annah-

- 33 Diese Unterscheidung geht wiederum auf Aristoteles zurück (Met. 11, 1018 b 30–37) und wurde in der lateinischen Form (*esse in re/quoad se – esse in intellectu/quoad nos*) von den Scholastikern aufgegriffen. Es überrascht nicht, dass der Adäquationsbegriff von Wahrheit, die Entsprechung dieser beiden Bereiche meint. Aber Wahrheit wird, wenn man so will, *proto-phänomenologisch*, als reines Bewusstseinsphänomen (für sich) beschrieben: „Praeterea, veritas est adaequatio rei et intellectus. Sed haec adaequatio non potest esse nisi in intellectu; ergo nec veritas est nisi in intellectu.“ Aquino und Alarcón: *Quaestiones disputatae de veritate*. A.a.O., De veritate, q. 1 a. 2 s. c. 2. Vgl. die Unterscheidung Kants von „Dingen an sich“ und „Erscheinungen vor/für uns“: Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. A.a.O., A 254–255, A 386.
- 34 Richard Rorty (2001): „*Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache*“. In: Gadamer und Bubner (Hg.): „*Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache*“, 35.
- 35 Vgl. Edmund G. Husserl (2012): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Hamburg: Meiner, etwa §9h, §34. „Ist die Lebenswelt als solche nicht das Allerbekannteste, das in allem menschlichen Leben immer schon Selbstverständliche, in ihrer Typik immer schon durch Erfahrung uns vertraut. Sind alle ihre Unbekanntheithorizonte nicht Horizonte bloß unvollkommener Bekanntheiten, nämlich im voraus bekannt nach ihrer allgemeinsten Typik?“ Ebd., 133, [126]; vgl. Hans Blumenberg (2009): *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*. In: Ders.: *Wirklichkeiten in denen wir leben*, 7–54.
- 36 Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. A.a.O., 199, [187].

men und Setzungen der Lebenswelt bis zum Moment phänomenologischer Reduktion nie wirklich zur Wahl, sondern sind Teil der ungefragt aufgegebenen Lebensumstände; Teil dessen, was Heidegger später *Geworfenheit* nennen wird.<sup>37</sup> Die Phänomenologie als Programm der Entselbstverständlichung<sup>38</sup> macht die Welt fraglich, da das Sein des An-sich-Seienden, an dem sich auch die Wahrheit als Adäquatheit misst, für ein prinzipielles Auch-anders-sein-Können freigegeben und der lebensweltlich verortete Mensch damit verunsichert wird. Die Verabschiedung von einem dauerhaften Wesen der Dinge, wie sie *an sich* unabhängig von den vergänglichen Beobachtern bestehen, die programmatische Aufgabe von jeder (unüberprüften) Bindung an die Tradition durch die Epoché sowie die *Entsicherung der Welt* in der Reduktion stellen einen wesentlichen Schritt zur Beförderung der Akzidenz vom Substanzanhängsel zu einem dominanten Phänomen unserer Zeit dar.

Einer der Haupttreiber der Akzidenzexpansion ist sicherlich die Ausbreitung der Kontingenz, die für moderne Gesellschaften sogar zum „Eigenwert“<sup>39</sup> aufgestiegen ist. Wegen der erwähnten Bedeutungsübereinstimmung von Kontingenz und Akzidenz darf sicher folgendes Resümee Hans Blumenbergs als eine Bestätigung des Beitrags der Phänomenologie für die Akzidenzexpansion gesehen werden:

- 
- 37 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 180. Mit Heideggers Analyse des Man und der Verfallenheit (in die Uneigentlichkeit des Man) kann dieses selbstverständliche Eingelassensein in die Lebenswelt als nicht ein für allemal zu überwindender Zustand, sondern als in speziellen Momenten erreichbare, immer wieder verloren gehende ‚Erhebung‘ über die Lebenswelt angesehen werden. Es handelt sich also nicht um eine Art Erleuchtungsstufe, die es durch Reduktion zu erreichen gebe, sondern ein besonderer Modus des Daseins, der nach Heidegger z.B. in Philosophie und Kunst eingenommen werden kann. „Die Kunst und ihr Wesen hat man genauso mißdeutet (wie die Geschichte). [...] der innerste Sinn alles künstlerischen Gestaltens ist, offenbar zu machen das *Mögliche*, d. i. der *freie schöpferische Entwurf* dessen, was *menschlichem Sein möglich* ist. / Dadurch bekommt der Mensch erst den Boden dafür und die Anweisung dazu, die Wirklichkeit zu sehen, im Lichte der Möglichkeiten zu begreifen das jeweils einzelne Wirkliche als dieses, was es ist. Dichtung bedeutet daher weit mehr als alle Wissenschaft. Die großen Dichter *Dante, Shakespeare, Goethe, Homer* haben viel mehr geleistet als alle Wissenschaftler.“ Martin Heidegger (1975): *Sein und Wahrheit*. Frankfurt am Main: Klostermann, 163–164.
- 38 Blumenberg: *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*. A.a.O., 48.
- 39 Niklas Luhmann: *Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft*. In: Ders. (1992): *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 93–128.

Die Phänomenologie, so zeigte sich, kann den Konsequenzen nicht entgehen, deren Prämissen sie selbst zur reinen Darstellung gebracht hat. Das Heraustreten aus der Lebenswelt, also aus dem „Universum der Selbstverständlichkeiten“, war nicht nur Beginn jenes europäischen geistigen Prozesses, den Husserl in seiner eigenen Phänomenologie kulminieren sah, sondern auch des Umschlagens aller Selbstverständlichkeitscharaktere der Wirklichkeit in die Kontingenz. *Kontingenz* bedeutet die Beurteilung der Wirklichkeit vom Standpunkt der Notwendigkeit und der Möglichkeit her.<sup>40</sup>

Dass dieser *europäisch geistige Prozess* in der Phänomenologie „kulminierte“, zeigt, dass er auch außerhalb dieser stattfand. Einer der unbestreitbar prägnanten Prozesse der Moderne, und erst recht des 20. Jahrhunderts, stellt die Technisierung dar.<sup>41</sup> Luhmann sah in der Technik, wie in Medien überhaupt, ganz wesentlich ein Mittel zur *Kontingenzreduktion*; wobei die Frage offen bleibt, ob der Technisierungsprozess eine Reaktion auf die Kontingenzsteigerung seit der Neuzeit darstellt oder ob nicht diese Steigerung vielmehr ein Effekt der Technisierung ist. Mit Bezug auf Husserls Lebenswelt reformuliert, sieht Blumenberg in der Technisierung ein Prozess der (Wieder-)Selbstverständlichung der (phänomenologisch) akzidentalisierten Lebenswelt:

Die Technisierung reißt nicht nur den Fundierungszusammenhang des aus der Lebenswelt heraustretenden theoretischen Verhaltens [d.h. phänomenologische Reduktion, BG] ab, sondern sie beginnt ihrerseits, die Lebenswelt zu regulieren, indem jene Sphäre, in der wir *noch* keine Fragen stellen, identisch wird mit derjenigen, in der wir keine Fragen *mehr* stellen, [...]. Es enthüllt sich als die eigene „Teleologie“ des Prozesses der Technisierung, daß er sich die Lebenswelt als eine abhängige Größe zuordnet, indem er nicht nur Sachen und Leistungen produziert, sondern auch das scheinbar Unproduzierbare herstellbar macht, nämlich Selbstverständlichkeit.<sup>42</sup>

Damit wären *phänomenologische Reduktion* und *Technisierung* Antagonisten im Kampf um anstrengendes Verstehen und bequeme Selbstverständlichkeit. Phänomenologie sollte das „Antitoxin“ der „erschreckenden Technisierung“ sein.<sup>43</sup> Technisierung ist ein Prozess der Kontingenzbewältigung, insofern ein technisierter

40 Blumenberg: *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*. A.a.O., 46 [Hervorh. i.O.].

41 Laut Blumenberg ist Technisierung ein die Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte umfassendes Merkmal. Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*. A.a.O., 56.

42 Blumenberg: *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*. A.a.O., 37–38.

43 Ebd., 39. Erschreckend für den „greisen Husserl“, präzisiert Blumenberg.

Ablauf nicht mehr unseres aktiven Hinterfragens und unseres jederzeit aufmerksamen Folgens erfordert. „Technisierung erweist sich paradigmatisch als der Prozeß, in dem sich der Mensch von den Verrichtungen entlastet, die seine Anstrengung nur ein einziges Mal erfordern.“<sup>44</sup> Wegen der soziotechnischen Verflechtung und der Komplexität der modernen, sich technisierenden Gesellschaft, wegen der tiefen Ambivalenz der Technik, beides sowohl *Ermöglichung* als auch *Zermöglichung* gleichzeitig zu sein, wirkt nur die idealisierte Technisierung, der auch gelingt, was sie leisten *sollte*, als Kontingenzreduktion. Nicht nur dem lebensweltlichen Bewusstsein, dem alltäglichen Techniknutzer, sondern auch dem Ingenieur und Technikgestalter bleibt mit steigender Komplexität die Funktionsweise der Technik verborgen. Kein Straßenbahnfahrgast versteht Technostruktur und Funktionsprinzip dieser Technik, kein Ingenieur, kein Informatiker versteht *sämtliche* Komponenten eines heutigen technisch komplexen Systems, kein invertierter Utopist versteht, was er – oder andere seiner Art – herstellen. Allein so fungiert Technik bereits als Kontingenzgenerator, der in Betrieb, Steuerung und Wartung viel Anstrengung kostet, manchmal sogar mehr als ihr Nutzen Anstrengung spart.<sup>45</sup> Husserls Schüler Heidegger hat mit den erwähnten „Modi der Auffälligkeit, Aufdringlichkeit und Aufsässigkeit“<sup>46</sup> der Technik (des Zeugs) beschrieben, wie sich die lebensweltliche Selbstverständlichkeit des zunächst Zuhandenen in der Fehlfunktion, im Defekt und Unfall, d.h. in der Erwartungsenttäuschung seines Funktionierens zu Bewusstsein, „zum Vorschein“ bringt. Eine in ihrer alltäglichen Form der lebensweltlichen Nutzung *nicht mehr* oder *noch nie* verstandene Technik ist eine Technik, über die man sich täuscht und die deshalb nicht nur, aber am deutlichsten in ihrem Versagen enttäuscht. Hier ist wesentlich, dass eine Enttäuschung und Aufklärung zusammenfallen. Enttäuschungen, aufgeklärte Täuschungen, zeigen, dass das, was man zuvor für etwas Bestimmtes gehalten hat, etwas Anderes ist, bzw. *auch anders sein kann*,

---

44 Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*. A.a.O., 47. Dazu Ortega y Gasset: „Halten wir daher fest, daß die Technik fürs erste die *Anstrengung ist, Anstrengung zu ersparen*, oder anders gesagt, sie ist das, was wir tun, um ganz oder teilweise die Tätigkeiten zu vermeiden, die die Umwelt uns hauptsächlich aufnötigt.“ Ortega y Gasset: *Betrachtungen über die Technik*. A.a.O., 465 [Hervorh. BG].

45 Nur sind auch hier wieder Kosten und Nutzen auf unterschiedliche Akteure und Betroffene verteilt: Addiert man zu Kosten auch die sozialen, ethischen etc. Nebenkosten und generell die Risiken des Technikeinsatzes inkl. des ‚Restrisikos‘, wird die Formel der ‚Anstrengung, Anstrengung zu sparen‘ fraglich bzw. ungenau. Es müsste mindestens heißen: Technik ist die Anstrengung vieler, die Anstrengung anderer zu sparen. CO<sub>2</sub>-Emissionsrechte etwa sind ein Versuch der Anstrengung‘ ein Zirkulationsmedium zu geben.

46 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 99–100.

also kontingent ist. Der Kontingenzgenerator Technik ist ein Treiber der Akzidenzexpansion und verbündet sich so ungewollt und unerwünscht im Ergebnis mit dem Programm der Phänomenologie: „Die im Denken Husserls idealisierte ‚Lebenswelt‘ dürfen wir damit als das unverstandene Korrelat und Korrektiv für die an der Technisierung unvermerkt mittätige Steigerung der Kontingenz durch die Phänomenologie ansehen.“<sup>47</sup> Dies zeigt, dass Technik keinesfalls der einzige, geschweige denn ein isolierter, doch aber ein äußerst wirkmächtiger *Akzidenzialisierer* ist; ein weiterer ist der „(europäische) geistige Prozess“ seit der Neuzeit, dessen Teil die Phänomenologie ist und dessen Haupttappen als Moderne bezeichnet werden.

Heidegger radikalisiert die Phänomenologie Husserls und verstärkt damit ihre Mittäterschaft an der Akzidenzexpansion. Etwa erklärt er im Fokus auf die Stimmungen (das Gestimmtsein) des wahrnehmenden Bewusstseins (des Daseins), das *Wie* (Befindlichkeit, Weise des In-der-Welt-seins) der Wahrnehmung als wichtiger, denn das *Was*.<sup>48</sup> Der phänomenologische Fokus auf das Bewusstsein (das bei Descartes selbst noch Substanz, *res cogitans* war und jetzt das *wahrnehmungsfähige* (*befindlich-verstehende*) *Innen eines Subjektes* ist) trägt einen ‚Restsubstantzialismus‘ noch in sich, insofern er etwas Beständiges und Wesenhaftes enthüllen soll. Nur ist dieses Dauerhafte nicht mehr der einstige Fundamentalbegriff der Ontologie alles Seienden, sondern wird jetzt in der *Wahrnehmung* selbst, im *Bewusstsein* und in dessen materieller Basis des *Leibes* verortet.<sup>49</sup>

47 Blumenberg: *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*. A.a.O., 49.

48 „Was wir *ontologisch* mit dem Titel Befindlichkeit anzeigen, ist *ontisch* das Bekannteste und Alltäglichsste: die Stimmung, das Gestimmtsein. Vor aller Psychologie der Stimmungen, die zudem noch völlig brach liegt, gilt es, dieses Phänomen als fundamentales Existenzial zu sehen und in seiner Struktur zu umreißen.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 178, §29.

49 Die für die Wahrnehmung fundamentale Räumlichkeit, aus der Distanz und Perspektive aber auch die Zuhandenheit folgen, geht auf die Leiblichkeit des Menschen zurück. „Die ‚Räumlichkeit‘ des Menschen ist eine Beschaffenheit seiner Leiblichkeit, die immer zugleich durch Körperlichkeit ‚fundiert‘ wird.“ Ebd., 75. – Dabei unterscheidet die Räumlichkeit des Daseins sich fundamental von der anderer räumlicher Körper: „Die Räumlichkeit des Daseins darf auch nicht als Unvollkommenheit ausgelegt werden, die der Existenz auf Grund der fatalen ‚Verknüpfung des Geistes mit einem Leib‘ anhaftet. Das Dasein kann vielmehr, weil es ‚geistig‘ ist, und *nur deshalb* in einer Weise räumlich sein, die einem ausgedehnten Körperding wesenhaft unmöglich bleibt.“ Ebd., 487. Die Rolle der leiblichen Basis des Bewusstseins ist wesentlich bei Maurice Merleau-Ponty als Phänomenologie des Leibes ausgearbeitet und findet derzeit in den neurowissenschaftlichen Forschungen neue Aufmerksamkeit. Für eine Einführung vgl. Bernhard



Die Wissenschaft scheint der Phänomenologie vielerorts recht zu geben, geht jedoch in ihren Ergebnissen noch über diesen Restsubstantialismus hinaus. Zentral im Wahrnehmungsakt phänomenologischer Prägung sind die Stimmungen (*Gestimmtsein*), die Lebenserfahrung und damit verbundene Assoziationsketten (*Geworfenheit* plus *Geschichtlichkeit*) und die Ambitionen, die Vorhaben (*Entwurf*) des Bewusstseins. Gerade diese heideggerschen Elemente (v.a. das *Gestimmtsein*), die ihm seitens seines ‚väterlichen Freundes‘ und Lehrers Husserl noch das Prädikat ‚geniale Unwissenschaftlichkeit‘ eingebracht haben soll, werden vor allem in den Neurowissenschaften, der Psychologie, Hirn- und Bewusstseinsforschung mit einer Renaissance der Intuition<sup>50</sup> und Wiederentdeckung der Stimmungen, Gefühle und emotionaler Intelligenz<sup>51</sup> als ihrer Zeit voraus ausgewiesen. In diesen phänomenologischen Elementen, mit Heidegger *Existenzialien*, zeigt sich eine Schwerpunktsetzung, die noch vor der Post-Moderne als *Erhebung der Akzidenz* gesehen werden kann. Stimmungen sind nicht von Dauer, sind eben so, jetzt so, sie sind aber von großer Folgenhaftigkeit für (aus Sicht des Subjekts) die ganze Welt und damit ein *Akzidenz-Existenzial*. Da das Bewusstsein bzw. das Dasein sich nur aus seiner jeweiligen Biographie und speziellen Lebenssituation heraus erkennend auf die Welt beziehen kann,<sup>52</sup> gewinnt die *Geworfenheit* und die *Geschichtlichkeit* des Menschen zentrale Relevanz.

Mit dem Begriff der *Geworfenheit* bezeichnet Heidegger das ‚Dass‘ des Dasein, den Umstand also, dass es ist und ungefragt zu sein hat, seine Faktizität: „*Hat je*

---

Waldenfels; Regula Giuliani (2000): *Das leibliche Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp; Maurice Merleau-Ponty; Rudolf Boehm (1974): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter De Gruyter, Erster Teil: Der Leib.

50 Vgl. Antonio R. Damasio (2005): *Der Spinoza-Effekt*. Berlin: List; Antonio R. Damasio (2002): *Ich fühle, also bin ich*. München: Ullstein-Taschenbuchverl.; Matthias Huber (2013): *Die Bedeutung von Emotion für Entscheidung und Bewusstsein*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

51 Den Begriff geprägt und die erste theoretische Ausarbeitung des Konzeptes *Emotionale Intelligenz* stammt Salovey/Mayer aus dem Jahr 1990: Peter Salovey; John D. Mayer (1990): *Emotional Intelligence*.

52 Dass der Mensch dies, wie Heideggers Schüler Hans-Georg Gadamer stets betont, auch nur aus dem Gespräch mit anderen, also aus einer fundamental dialogischen Angewiesenheit auf andere Menschen im *Mit-Sein* (wieder Heidegger) kann, potenziert die Relevanz von *Geworfenheit* und *Geschichtlichkeit*, die dann als *Geworfenheit* in ein spezifisches *Mit-Sein mit Zeitgenossen* und als *Geschichtlichkeit als Teil der Geschichte anderer* und mit anderen in Geschichte verwoben zu sehen ist.

*Dasein als es selbst frei darüber entschieden, und wird es je darüber entscheiden können, ob es ins ‚Dasein‘ kommen will oder nicht?*<sup>53</sup>

Dasein ist gekennzeichnet durch seine ursprüngliche Eigenart, dazusein und dasein zu müssen, ohne Willen und Verantwortung dafür einem Subjekt in seiner autonomen Selbstsetzung oder einer transzendenten Instanz zuschreiben zu können. Also rückt Kontingenz zu einer wesentlichen Kategorie der Existenzerhellung auf.<sup>54</sup>

Im Konzept der *Geworfenheit* macht Heidegger, hier mit Bubner gesprochen, die „Kontingenz zu einer wesentlichen Kategorie“ des menschlichen Lebens. Neben der Akzidenz unserer Ausgangssituation in der Welt, der kontingenten Faktizität, der *Geworfenheit*, bestimmt Heidegger das Dasein als *zeitlich in der Welt seiend* mit dem Begriff der *Geschichtlichkeit*, d.h. der einzelne Mensch wird, neben all jenen Bedingungen seiner Existenz, die nicht seinem Einfluss unterliegen (Geburtsort, -zeit, Geschlecht, Eltern, genetisches Erbe...), wesentlich durch seine Einbindung in einen Zeitkontext, eine herrschende Tradition, ein jeweiliges Set an Anknüpfungsmöglichkeiten (als Teil seiner *Geworfenheit*) und eine teil-offene Zukunft (als Bereich des *Entwurfes*) bestimmt. Zeitlichkeit ist ein weiteres *Existenzial* des Dasein, weshalb das menschliche Leben in die Zeittrias Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft aufgespannt ist.<sup>55</sup> In seinem existenzialen *zeitlich sein* wird das menschliche Leben (Dasein) von seiner Vergangenheit (Gewesenheit) bestimmt<sup>56</sup> und kann sich in der Gegenwart in die Zukunft entwerfen. Aus dem existenzialen *Zeitlich-Sein* ergibt sich ein „Zusammenhang des Lebens“<sup>57</sup> als Geschichtlichkeit und gleichursprünglich dazu die *Innerzeitigkeit*, also die „Vorgänge der leblosen und lebenden Natur ‚in der Zeit‘“<sup>58</sup>, wie Kalender und Uhren sie messen.<sup>59</sup> Unter Ver-

53 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 302 [Hervorh. i.O.]. Diese rhetorische Frage erinnert an den Aphorismus, mit dem Alfred Polgar Schopenhauers ‚Vorzüge des Nicht-Seins‘ kommentierte: „Nicht geboren zu werden ist das Beste, sagt der Weise. Aber wer hat schon das Glück? Wem passiert das schon? Unter Hunderttausenden kaum einem.“

54 Bubner: *Die aristotelische Lehre vom Zufall*. A.a.O., 14.

55 Heidegger nennt diese *Ekstasen der Zeitlichkeit* Gewesenheit-Gegenwart-Zukunft: Gewesenheit ist Heideggers Ausdruck für Vergangenheit, wenn es die Vergangenheit eines menschlichen Lebens, also Daseins betrifft. „Wir nennen daher die charakterisierten Phänomene Zukunft, Gewesenheit, Gegenwart die Ekstasen der Zeitlichkeit.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 435.

56 „Das Dasein ist je in seinem faktischen Sein, wie und ‚was‘ es schon war. Ob ausdrücklich oder nicht, ist es seine Vergangenheit.“ Ebd., 27.

57 Ebd., 512.

58 Ebd., 498.

gangenheit, Gegenwart und Zukunft, den drei Ekstasen der Zeit, gibt Heidegger der Zukunft einen Vorrang vor den anderen. „Die ursprüngliche und eigentliche Zeitlichkeit zeitigt sich aus der eigentlichen Zukunft, so zwar, daß sie zukünftig gewesen allererst die Gegenwart weckt. *Das primäre Phänomen der ursprünglichen und eigentlichen Zeitlichkeit ist die Zukunft.*“<sup>60</sup> Zu betonen ist hier, dass nicht von einer gegenwärtigen Zukunft oder zukünftigen Gegenwart die Rede ist, sondern von der *Gegenwart als einer gewesenen Zukunft*.

Geworfenheit und Geschichtlichkeit können beide als Akzidenz-Existenzial gesehen werden: Erstere, insofern sie die *grundlos fixierte Kontingenz*, die Zufälligkeit unserer Existenz darstellt, die so oder gar nicht oder auch völlig anders hätte ausfallen bzw. *zufallen* können. Wir sind eben nicht Produkt eines planenden Schaffens.<sup>61</sup> Letztere insofern, als sie den Menschen in einen zukünftigen Möglichkeitsraum stellt, in dem unser Handeln einen Unterschied machen kann, und insofern sie den Menschen in eine geschichtlich verbundene Zeitlichkeit mit Vergangenheit<sup>62</sup>, Gegenwart und Zukunft stellt. Wobei die Zukunft den Möglichkeitsraum darstellt, in dem der Mensch Anderes und Neues in die Welt bringen kann und diese (sich) im Entwurf je neu eröffnet. Die Gegenwart als gewesene Zukunft zu interpretieren, heißt sie primär in der Hinsicht ihrer *Vergegenwärtigung* von entwerfendem Handeln, als gewesener Entwurf zu fassen. Dass die Gegenwart nun in diesem Sinne keine *vergangene Zukunft*, sondern eine *gewesene Zukunft* ist, zeigt, dass der existenziale Entwurf auf die eigenen Seinsmöglichkeiten der typisch menschlichen (daseinsmäßigen) Zeitlichkeit entstammt. Wenn die (gegenwärtige) Gegenwart gerade ein gewesener Entwurf (d.i. gegenwärtige Zukunft) ist, dann ist die zukünf-

59 Zur Abgrenzung von dieser Innerzeitigkeit bezeichnet Heidegger die existenziale Zeitlichkeit auch „ursprüngliche Zeitlichkeit“ Ebd., 498.

60 Ebd., 436 [Hervorh. i.O.].

61 *Noch* nicht. Wofür wir uns mit Günther Anders *prometheisch schämen*. Die Einschränkung „noch“ muss hier eingefügt werden, da sich das in Zukunft ändern kann oder vielleicht schon hat. Die Geworfenheit des Menschen geht mit seiner Gebürtlichkeit einher, in dem Maße, wie diese Gebürtlichkeit technisch überformt zu einem Geschaffensein wird, müssen nach und nach Aspekte der Geworfenheit in Aspekte des Entworfenenseins überführt werden. Mit dem Geschlecht ist das medizintechnisch gewissermaßen schon vollzogen (zumindest postnatal), es wurde seiner einstigen Faktizität beraubt nun Gegenstand einer Wahl. Spätestens mit der pränatalen Geschlechtswahl wäre das Beispiel ‚Mann oder Frau‘ für die Geworfenheit passé.

62 Vergangenheit respektive Gewesenheit. Um nicht Heideggerianern unter den Lesern, das Verständnis nicht unnötig zu verstellen, wird wo möglich von Heideggerismen Abstand genommen, was – wie hier – möglich ist, da die Vergangenheit des Menschen insofern er Dasein ist bei Heidegger eben Gewesenheit heißt.

tige Gegenwart vom heutigen Entwurf, von den gegenwärtigen Zukünften irgendwie abhängig und damit prinzipiell akzidentiell.

Die Zukunft ist offen, insofern sie als Möglichkeitsraum des Entwurfes, dem eigenen Entwerfen, Planen, Vorhaben, also des zukunftsgerichteten Verhaltens erscheint. Eingeschränkt ist sie, und deshalb *teil-offen*, insofern sie ein realer Möglichkeitsraum des *Kann-Möglichen* (reale Möglichkeit), jedoch kein fiktiver Möglichkeitsraum des *Möglich-Möglichen* (hypothetische Möglichkeit) ist. So kann ich mich etwa als Bundeskanzler in die Zukunft entwerfen, nicht jedoch als napoleonischer Offizier, obwohl beides (hypothetisch) denkbar wäre.<sup>63</sup> Zu welchen der beiden Möglichkeitsräume ein Entwurf gehört, hängt in manchen Fällen von noch kommenden Entwicklungen ab. Entwerfe ich mich etwa als Cyborg, ist dies in dem Maße ein Entwurf des Kann-Möglichen, wie etwa die soziotechnischen Möglichkeiten dazu vorhanden sind oder entstehen. Technik hat wesentlichen Anteil an der Transformation von hypothetisch Möglichem in real Mögliches, etwa im Entwerfen auf meine Seinsmöglichkeit als Cyborg oder prothetischer Athlet.<sup>64</sup> Der mythische *Minotaur* etwa ist als ein Wesen, das halb Stier und halb Mensch ist, ein Bewohner

63 Im Gegensatz dazu gäbe es noch das nicht einmal hypothetisch Mögliche, also das prinzipiell Unmögliche, wie z.B. ein rundes Quadrat. Die Menge des als prinzipiell unmöglich Geltenden kann als Charakterisierung eines Weltbildes gelesen werden: Heute wäre z.B. ein Signal mit Überlichtgeschwindigkeit prinzipiell unmöglich, was das posteinsteinsche Weltbild beschreibt.

64 Zu diesen Möglichkeiten gehören auf der technischen Seite Entwicklungen von Schnittstellen, Implantaten etc. Auf der gesellschaftlichen Seite müssen aber ebenfalls Ermöglichtungen mitziehen, wie rechtliche Regelungen und soziale Wertungen von Cyborgs. Das ließ sich 2008 am Fall Oscar Pistorius verfolgen, der ohne natürliche Unterschenkel auf zwei Hightech-Prothesen in Leichtathletik-Wettkämpfen antrat, und zwar in Konkurrenz zu ‚nicht-prothetischen‘ Sportlern. Wie die soziale Einbettung von ‚Cyborgs‘ sich wandelt, zeigt der Umstand, dass Pistorius erstmals als behinderter Sportler deshalb nicht bei den Olympischen Spielen zugelassen wurde, weil er prothetische Vorteile vor ‚natürlichen Beinen‘ habe. Im Januar 2008 folgte die International Association of Athletics Federations (IAAF): „An athlete using this prosthetic blade has a demonstrable mechanical advantage (more than 30%) when compared to someone not using the blade.“ IAAF Athletics (2008): *Oscar Pistorius – Independent Scientific study concludes that cheetah prosthetics offer clear mechanical advantages*. IAAF.org. Vier Monate und eine rege öffentliche Debatte später wurde Pistorius mit folgendem Kommentar von Lamine Diack doch zugelassen: „The IAAF accepts the decision of CAS [Court of Arbitration for Sport] and Oscar will be welcomed wherever he competes this summer. He is an inspirational man and we look forward to admiring his achievements in the future.“ IAAF Athletics (2008): *Pistorius is eligible for IAAF competition*. IAAF.org.

der Sphäre des Mythos, des hypothetisch Möglichen und als solcher vorstellbar, aber nicht realisierbar. Mit der transgenen Hybridisierung (eigentlich: Fusion) von Embryonen aus menschlichen und bovinen Zellen in der Genforschung wurde der Minotaur unter dem Neologismus *Cybrid (cytoplasmic hybrid)* oder Mensch-Tier-Schimäre (*human-animal chimera*)<sup>65</sup> zu einem Migranten der Sphäre des real Möglichen, was eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für seine tatsächliche Realisierung darstellt.<sup>66</sup>

Neben dieser intendierten Expansion des Kann-Möglichen geht mit jeder Ermöglichung eine je eigene Dimension der Verunmöglichung einher, also der Verlust an real Möglichem an die Sphäre des hypothetisch Möglichen oder Unmöglichen. Beschleunigter soziotechnischer Wandel verwischt die Festlegung der Grenze beider Möglichkeitsräume. In der komplexen, dynamisch wandelnden Möglichkeitsstruktur des Mediums Technik zirkulieren nicht nur Masse, Energie und Informationen, sondern werden auch die Stufen der Möglichkeit so miteinander vermittelt, dass ein Phänomen je nach Kontext und Kopplung zwischen Realem und Unmöglichem oszilliert. Im Medium gehen nicht nur die Spuren von Zweck, Mittel, Subjekt, Objekt, Verantwortung und Handlungsträgerschaft verloren, sondern auch die Zuordenbarkeit zu den Modi real, (möglich und real) möglich und unmöglich. Das Auch-anders-sein-Können betrifft nicht nur das Seiende, sondern auch die Metamöglichkeit des Seienden: Residente Anwohner mit festem Wohnsitz in der Sphäre des Denkbaren aber real Unmöglichem machen sich zum Exodus auf – und umgekehrt. Ein Effekt dieses Verlustes ist die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, unter diesen Bedingungen zu *entscheiden*, also *eine* Möglichkeit zu wählen und so alle anderen im Akt der Entscheidung bewusst zu vernichten. Nicht nur der

65 Beide Ausdrücke stammen aus einem Gesetzestext (!) des British Parliament, dem Human Fertilisation and Embryology Act von 2008, Explanatory Notes. UK Parliament, House of Commons (2008): *Human Fertilisation and Embryology Bill*. Parliament.uk, Part 1, Clause 4, 33.

66 Der Weg zu neuen Realitäten geht nicht zwangsläufig vom Unmöglichen über das hypothetisch Mögliche und real Mögliche zum Realen. Zuweilen überrascht ein (vermeintlich) Unmögliches durch direkte Realisierung. Beides setzt Kontingenz voraus, ersteres ist der klassische Fall technischer Entwicklung und letzteres der klassische Unfall selbiger oder die Möglichkeit unfallenden Einfalls. Frühe Menschen haben Feuer gemacht und genutzt – was zuvor vermutlich als unmöglich galt – bevor sie dessen Prozesse verstanden hatten. Man bekommt heute den Eindruck, dass immer mehr ‚Inventionen‘ nicht den oben skizzierten Weg der Realisierung nehmen, sondern gleichsam direkt vom Unmöglichen zum Realen wechseln, was bedeutet, dass diese Inventionen immer weniger bewusst gestaltet, also geplant zielgerichtet *hergestellt*, sondern experimentell *angestellt* werden.

Verlust der Unterscheidungsmöglichkeit der alternativen Wahlmöglichkeiten, der die Risiko- wieder in eine Gefahrengesellschaft verkehrt, sondern diese Verwischung der modalen Unterscheidbarkeit von überhaupt zur Wahl Stehendem und rein Hypothetischem und Unmöglichem markiert die Wetterscheide von Vormoderne und Moderne:

Und es unterscheidet die moderne von der vormodernen Situation: Handeln ist hier nicht [mehr, BG] die Realisierung einer Möglichkeit, die alle anderen Möglichkeiten vernichtet, indem sie durch exkludierende Selektion Definitives schafft, sondern die Realisierung einer Möglichkeit bei weiterer Präsenz der anderen Möglichkeiten, die nicht gewählt wurden, aber als konkurrierende Möglichkeiten inkludiert bleiben.<sup>67</sup>

Die Wahl einer Möglichkeit bei weiterer Präsenz der nicht aktualisierten Möglichkeiten macht die Wahl selbst kontingent, denn es könnten ja jederzeit auch die anderen weiterhin präsenten Möglichkeiten ‚realisiert‘ werden. So wird das Entscheiden unter Bedingungen der Moderne und erst recht der heutigen Hochmoderne nicht mehr zu einem (ent-)scheidenden Akt, der Zukunft realisiert und Zukünfte vernichtet, sondern zu einem Prozess von je situations- und kontextspezifisch changierenden Betonungen zwischen Präsenz und Latenz.<sup>68</sup>

Der Weg vom Primat der Substanz als dem auch nach Relevanzkriterien *Wesentlichen* hin zu einem Restsubstanzialismus bis Mitte des 20. Jahrhunderts lässt sich als Karriere der Akzidenz verstehen; nicht mehr einer Akzidenz des Aristoteles, denn diese war an seinen Substanzbegriff gebunden, sondern der Akzidenz, wie sie hier als Überschrift für eine Reihe Phänomene von Anders-sein-Können, Ereignis, Technik bis Zufall gefasst wird. Auch der Restsubstanzialismus des phänomenologisch noch Beharrlichen – Wahrnehmung, Bewusstsein, Leiblichkeit – musste, wie die materielle Substanz unter den Entdeckungen der Atom- und Quantenphysik, der wissenschaftlich vorangetriebenen Akzidenzexpansion weichen. Allein die *neuronale Plastizität* und die kontinuierliche Zellteilung, also der lebenslangen Veränderbarkeit des Gehirns, das unabschließbare Anders-sein-Können und de facto nie Identisch-Sein der biophysischen Grundlage unseres Bewusstseins widerspricht der Annahme des Dauerhaften des Subjekts, des Bewusstseins und der Wahrnehmung.<sup>69</sup> Nicht zuletzt wurde erstmals 1962 (und nun 2012 nobelpreislich geehrt) bewiesen, dass nicht einmal die ‚Programmierung‘ einer Zelle als Haut-

67 Makropoulos: *Kontingen.* A.a.O., 388.

68 Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht (2011): *Latenz.* Göttingen, Niedersachs: Vandenhoeck & Ruprecht; Stefanie Diekmann; Thomas Khurana (2007): *Latenz.* Berlin: Kulturverlag Kadmos.

69 Vgl. etwa zur zerstörerischen Plastizität des Gehirns: Catherine Malabou (2011): *Ontologie des Akzidentiellen.* Berlin: Merve.

oder Leberzelle, nicht einmal ein kurzes Zelleben lang Bestand hat. Wenn man, wie Gurdon und Yamanaka bewiesen haben, spezialisierte Körperzellen in einen embryonalen Zustand zurückversetzen kann, dann zeigt dies, dass das ‚Wesen‘ einer Hautzelle nur scheinbar substanziell und jede Zellspezialisierung de facto akzidentell ist.

Das Schicksal von spezialisierten Zellen ist irreversibel besiegelt – so lautete das Dogma noch vor 50 Jahren. Deshalb reagierten viele Wissenschaftler skeptisch, als der britische Entwicklungsbiologe John B. Gurdon 1962 seine Experimente publizierte, in denen er Darmzellen in embryonale Stammzellen zurückverwandelt hatte und daraus lebendige Tiere erhalten hatte.<sup>70</sup>

Damit dürfte der Niedergang des Substanzbegriffs von Aristoteles bis heute zu seinem Abschluss gelangt sein. Selbst der Restsubstanzialismus der Phänomenologie ist deren eigener Reduktion zum Opfer gefallen. Wer könnte heute jedoch beurteilen, ob etwa Quarks oder das *allgegenwärtige* Higgs-Feld eine letzte Substanz darstellten? Das Proverb *beating a dead horse* ist so etwas wie die englische Variante des deutschen *offene Türen einrennen*. Heute, so scheint es, philosophisch gegen einen Substanzbegriff anzuschreiben, heißt *ein totes Pferd zu prügeln*, eines nämlich, das seit der Neuzeit im Sterben lag und das spätestens die Postmoderne endgültig beerdigt zu haben glaubte.

### 5.1.2 Akzidenzbewusstsein

‚Alles ist kontingent oder akzidentell, das haben wir *immer schon* gewusst.‘ Der in einer solchen Aussage durchscheinende Habitus wird phänomenologisch-hermeneutisch geschulten Post-Postmodernen sicher leichtfallen. Aber auch das magisch-vorhersagende *Prediction-Paradigm* und das mathematisch-kybernetische *Control-Paradigm* des Zukunftsdenkens wirken trotz ihrer theoretischen Überwindung weiter und haben auch heute noch stark handlungsleitende und bewusstsseinsprägende Effekte.<sup>71</sup> Genauso ist die starke Verflechtung von Gesellschaft und Technik theoretisch erkannt und wer nicht unterkomplex werden will, muss mit Konzepten wie Medium, Textur, Technographie, Assemblage, Netzwerk etc. hantieren und muss Sozio-Technik ohne Bindestrich schreiben, um anzudeuten, wie *eingebürgert* diese Kombination ist. Dennoch: Diese theoretischen Selbstverständlichkeiten ändern nichts daran, dass weite Teile der Bevölkerung heutigen Propheten und Orakeln glauben und sie anrufen, sei es in TV-Wahrsager-Shows oder in

70 Lena Stallmach (2012): „*Alleskönner*“ aus spezialisierten Zellen.

71 → 1.4.1 Wissenschaftlichkeit.

der delphisch als Wissenschaft camouflierten *Trendforschung*.<sup>72</sup> Es ändert auch nichts daran, dass nach wie vor Technikgestaltung zu weiten Teilen eine reine Technology-Push-Angelegenheit ist, also hergestellt wird, was die Möglichkeiten der Technik hergeben, nicht was die Bedürfnisse der Nutzer und Anwender verlangen. So haben die *Science and Technology Studies* (STS)<sup>73</sup>, neben der *Actor Network Theory*, wie kaum ein Feld den soziotechnischen Zusammenhang seit Langem erkannt. Die Reaktion einiger Forscher der deutschen STS-Community auf das „Zukunftsfeld neuen Zuschnitts: Mensch-Technik-Kooperation“<sup>74</sup> fiel entsprechend belächelnd und im *Immerschon-Habitus* aus, aber auch diese Forscher werden in der Lebenswelt mit Technologien konfrontiert, – und wie sie *immer schon* wissen, damit von ihnen auch konditioniert oder *gestellt* – die *größtenteils ohne* diese Erkenntnis entworfen und gestaltet wurde. Immer mehr Handlungen in unserer Lebenswelt finden als verteiltes Handeln<sup>75</sup> in Interaktion mit zunehmend komplexer, intransparenter werdenden und immer autonomen Systemverbünden statt.<sup>76</sup> Die systemimmanent limitierten Handlungsoptionen restringieren die erfolgreichen Interaktionsmöglichkeiten und erzwingen systemkonformes Handeln: Ein Handeln, das der Antizipation von Informatikern und Ingenieuren entstammt, die den Menschen als (Stör-)Faktor im Systemverbund, als zweiarmiger, zweibeiniger Sprach- und Zeichenemitter modelliert haben. In der lebensweltlich-alltäglichen Verflechtung in solche ubiquitären Systemverbünde unterscheiden sich Ingenieur, STS-Forscher und der – nach einem Verbrennungsmotor benannte – Otto Normalbürger höchstens im Maß ihres Unbehagens, nicht mehr in ihren Handlungsmöglichkeiten.<sup>77</sup>

72 → 1.4.2 Gegenwärtige Zukunft, Trend-Gurus, Praxisfront.

73 Vgl. für einen Überblick über STS: Edward J. Hackett (2008): *The handbook of science and technology studies*. Cambridge, Mass: MIT Press; Published in cooperation with the Society for the Social Studies of Science.

74 Dieses Feld war eines der Ergebnisse des BMBF-Foresight Prozesses von 2007–2009, vgl. Warnke und Gransche: *Mensch-Technik-Kooperation*. A.a.O.

75 Vgl. etwa Rammert: *Technik – Handeln – Wissen*. A.a.O.

76 Vgl. Geisberger und Broy: *agendaCPS*. A.a.O.; acatech: *Cyber-Physical Systems*. A.a.O.

77 Wenn etwa die Mustererkennung von Flughafensicherheitssoftware als ‚verdächtig‘ markiert ist Geheimwissen und wird aus ersichtlichen Gründen nicht publiziert. Nervöse Bewegungen, schnelles hin und her Wenden, abrupte Richtungswechsel sowie Barzahlung des Tickets sind jedoch bereits verdächtig. Will man eingehendere Kontrollen vermeiden, wird man sein Verhalten der normierenden Kraft der Parameter der implementierten Mustererkennung anpassen. Vgl. etwa Werner Rammert (2002): *Gestörter Blickwechsel durch Videoüberwachung*. Berlin.



Was Zukunftsoffenheit und soziotechnische Verflechtung betrifft ist das ‚Pferd‘ also keineswegs so ‚tot‘, wie man aus einer Binnenperspektive annehmen könnte. Genauso verhält es sich mit der Perspektive der Akzidenz. Treiber der Expansion des Auch-anders-sein-Könnens erzeugen fortwährend neue Akzidenzphänomene, denen wir mit inadäquaten Strategien begegnen, da diese als Reaktion auf frühere und weniger akzidentelle Phänomene entstanden sind. Wenn transgene Pflanzen sich unkontrolliert ausbreiten, lässt sich eben kein Stecker ziehen.<sup>78</sup> Wenn Algorithmen in Börsensystemen (Algorithmischer Handel) im Millisekundentakt (Hochfrequenzhandel) nach mathematischen Modellen unvorstellbare Summen handeln, kann bestenfalls noch ex post vom Ergebnis geschlossen werden, was passiert sein könnte.

Es soll hier für ein Akzidenzbewusstsein plädiert werden, dass einerseits die neuen Phänomene in ihrer spezifischen Akzidenz erfassen kann, andererseits diese expandierte Akzidenz in ihrem vollen Bedeutungsumfang begreift und nicht nur binär als Unfall oder Chance, Kosten oder Nutzen in einem zu berechnenden Risiko. Beides soll zu einem Akzidenzbewusstsein hinleiten, dass adäquates Verhalten und Handeln nicht mehr in einer Risiko- oder Gefahrengesellschaft, sondern gerade in einer Akzidenzgesellschaft ermöglicht.

Was der *Mann ohne Eigenschaften* um 1930 ahnte, scheint nun gewiss: „... diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr von der Zukunft als im Festen“.<sup>79</sup> Das Unfeste, die Akzidenz, ist für das *nicht festgestellte Tier*<sup>80</sup>, das Möglichkeitswesen Mensch, die gegenwärtige Zukunft.

78 Eine der ersten transgenen Pflanzen war die Roundup-Ready-Sojabohne von Monsanto, vgl. Andreas Bauer-Panskus (2011): *Roundup-Ready-Sojabohne 40-3-2 (Monsanto)*. TestBiotech.de. Vgl. etwa die unkontrollierte Ausbreitung des *Cear Field Raps* der Firma BASF. Dieser ist zwar keine *transgene* Pflanze, weil die Aussaat durch die aktuelle Gentechnikgesetze verboten worden wäre und deshalb mittels klassischer Züchtung hergestellt wurde, er zeigt aber trotzdem, dass eine herbizidresistente Pflanze, einmal in ein Ökosystem eingebracht, eben selbst auch nicht auf Herbizide reagiert. Vgl. Benjamin Voigtländer (2013): *Produktinformationen Clearfield® – BASF Pflanzenschutz – BASF Pflanzenschutz Deutschland*; Beda M. Stadler (2007): *Was ist mit den Grünen los?*.

79 Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. A.a.O., 250.

80 „[D]ass der Mensch das noch nicht festgestellte Thier ist“ Friedrich Nietzsche (2009): *Jenseits von Gut und Böse*. In: Ders.: Nietzsche Source – Digitale Kritische Gesamtausgabe Werke und Briefe (eKGWB), [62].

### 5.1.3 Die Akzidenzfamilie

Lehre ich Einen den Gebrauch des einen Wortes, so  
lernt er damit auch den Gebrauch des andern.

LUDWIG WITTGENSTEIN<sup>81</sup>

Um die volle Bedeutungsvielfalt der Akzidenz darstellen zu können, kann der Akzidenzbegriff als Familienname einer heterogenen, aber in wesentlichen Teilen verwandten Phänomenfamilie, die *Familienähnlichkeiten* teilen, verstanden werden. Dabei soll von Familienähnlichkeit als kreativer Denkgang Gebrauch gemacht werden, der Ähnlichkeiten zwischen Instanzen fokussieren hilft, von denen nicht abschließend geklärt oder nicht zwingend abschließend klärungsbedürftig ist, unter welchem Gattungsbegriff sie zu fassen wären.

Das Konzept der Familienähnlichkeit ist bekannt durch Ludwig Wittgenstein:

Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen. [...] Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort „Familienähnlichkeiten“; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc.<sup>82</sup>

Wittgenstein nennt in den hier zitierten *Philosophischen Untersuchungen* als Beispiele für solche, mittels Familienähnlichkeiten beschreibbare Familien, die Familie der *Spiele* und die Familie der *Zahlen*. Es entsteht zwischen Verschiedenem aber Ähnlichem eine Verwandtschaft, weil wir dies und jenes „auch so nennen“<sup>83</sup> wie das, was wir bisher so genannt haben. Wittgenstein verneint die Möglichkeit, familienähnliche Begriffe unter einen Gattungsbegriff zu fassen, verneint also das Vorhandensein von Merkmalen, die allen unter der Perspektive der Ähnlichkeit adressierten Instanzen gemeinsam wäre. Es wurde argumentiert, dass die Familie bereits diesen Induktionsrahmen bzw. Gattungsbegriff abgibt, auch wenn dann alle Familienmitglieder unterschiedliche Merkmale teilen und kein Merkmal allen Mitgliedern zukommt – außer demjenigen freilich, Familienmitglied zu sein. Diese Zugehörigkeit wird vor dem Induktionsakt, bei dem auf diverse Merkmale hin perspektiviert werden kann, gesetzt und von Wittgenstein vernachlässigt.<sup>84</sup> Dies zeigt sich

81 Ludwig Wittgenstein (1990): *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914–1916, Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 352.

82 Ebd., 278, §66–67.

83 Ebd., 278, §67.

84 Lutz Geldsetzer (1999): *Wittgensteins Familienähnlichkeitsbegriffe*.

bereits im Begriff der Ähnlichkeit, die Identität an Verschiedenem herausstellt, was in Umkehrung das Gleiche ist, wie mit dem Begriff der Veränderung Verschiedenes an Identischem herauszustellen. Ähnlichkeit verweist auf gleiche Merkmale an Verschiedenem: Zwei verschiedene Bilder ähneln sich in ihrer Farbe, Thematik oder Struktur, nur wenn vor dieser Ähnlichkeitsfeststellung entschieden wurde, Instanzen der Gattung Bild zu vergleichen. Rein logisch, so wurde gegen Wittgensteins Familienähnlichkeitskonzept eingewendet, findet sich immer ein übergeordneter Gattungsbegriff, ein Induktionsrahmen, der die Auswahl leitet, unter der Identität und Verschiedenheit thematisiert werden. Dieser Rahmen ergibt sich jedoch, da es sich um ein Induktions- oder Abstraktionsverfahren handelt, aus der Auswahl der Instanzen, die wiederum merkmalsgeleitet ist. Es gibt eben nicht Gattung und Art, die entdeckt werden könnten, sondern es gibt beobachtbare gemeinsame und verschiedene Merkmale an einer (so oder anders zu wählenden) Auswahl an Instanzen, die basierend auf dieser Beobachtung einer Gattung und Art zugeordnet werden. Vor allem in der Biologie zeigt sich, wie Taxonomien (Gattung, Art, Familie) den vorgefundenen Instanzen nachlaufen. Schließlich finden sich immer Instanzen, die nicht in die gerade geltende Taxonomie passen und diese so zur Modifikation aufgeben. So musste die Einteilung der Lebewesen in Tiere und Pflanzen um das Reich der Pilze ergänzt werden, die zuvor als Pflanzenart galten. Derzeit ein populärer Grenzgänger, der sich der biologischen Taxonomie entzieht, sind die Viren, von denen strittig ist, ob sie Lebewesen sind oder nicht. Hier zeigt sich das kreative Potenzial der Familienähnlichkeitsperspektive: man kann mit ihr Ähnlichkeiten thematisieren, ohne die Entscheidung der Gattungszugehörigkeit (möglicherweise vorschnell und auf ungenügender Informationsbasis) fällen zu müssen. Die logische Existenz gemeinsamer Merkmale unter der Perspektive der Ähnlichkeit gefasster Instanzen einerseits im Unterschied zu Wittgenstein eingestanden, soll hier das kreative Potenzial dieser Perspektive aufgenommen werden, die es erlaubt, die Gattungsentscheidung für den Moment zu suspendieren. Die Auswahl der als familienähnlich zu betrachtenden Instanzen wurde bei Wittgenstein durch den gleichen Namen, also Homonyme motiviert, was Lutz Geldsetzer als Verstoß gegen deren Unterschiede kritisiert:

Hinter sprachlichen Homonymien verbergen sich begriffliche Unterscheidungen, die zu beachten sind. Genau dagegen verstoßen nun die Familienähnlichkeitsfreunde. Sie wollen auch noch die entlegensten Sachverhalte unter einen „Familienähnlichkeitsbegriff“ bringen, wenn sie nur eine gemeinsame Bezeichnung haben.<sup>85</sup>

Das Gegenteil soll im Sinne der kreativen Deutungserschließung am Akzidenzbegriff erprobt werden: Mit dem Begriff Akzidenz sollen inhaltlich verwandte Sach-

---

85 Ebd.

verhalte unter einen Begriff gebracht werden, obwohl sie verschiedene Bezeichnungen haben. Das Ziel dabei ist, durch die Heteronymie maskierte, aber im Ähnlichkeitsvergleich hervortretende Merkmale zu bergen. So wird eine Vermutung (durchaus als *educated guess*) über mögliche Bezüge heteronymer Instanzen als These thematisiert. Eine Frage wäre also z.B.: ‚Was wäre, wenn Invention und Unfall verwandt wären? Welche Merkmale hätten sie gemeinsam und was wäre noch mit ihnen verwandt?‘ Dabei kann die Vermutung wiederum durch sprachliche Ähnlichkeit ausgelöst werden, etwa wenn Einfall, Zufall und Unfall verschiedene Arten von Fällen zu sein scheinen, ohne dass aus dem Vermutungsauslöser eine Begründung sachlicher Ähnlichkeit folgen würde. Schließlich folgt aus dem proverbialen Gleichklang anatomischer Backen nichts für das Kuchenbacken, wozu man recht schnell kommt, wenn man diese beiden unter Ähnlichkeitsgesichtspunkten bedenkt; wohl aber für den Einfall (Idee, Invention) und den Einfall (militärisch, Invasion) (vgl. 346). Einfall wie Backen zu behandeln, könnte dazu führen, Pilze nicht zu finden, weil nur nach Pflanzen oder Tieren gesucht wird. Dieser Ansatz ist ein hermeneutischer, kein analytischer, weshalb auch auszuhalten ist, dass der Induktionsrahmen, der Gattungsbegriff (noch oder bis auf Weiteres) nicht bestimmt wird. Im Gegenteil: Eine verfrühte Festlegung der Gattungszugehörigkeit einer Instanz kann deren Merkmale außerhalb der angenommenen Gattung erkennen verhindern, womit dann Pilze als Pflanzen gelten oder Unfälle als Zeichen unzulänglicher, aber prinzipiell perfektionierbarer Technikbeherrschung.

„Warum nennen wir etwas ‚Zahl‘? Nun, etwa, weil es eine – direkte – Verwandtschaft mit manchem hat, was man bisher Zahl genannt hat; und dadurch, kann man sagen, erhält es eine indirekte Verwandtschaft zu anderem, was wir auch so nennen“ (Phil. Unters. I, 67, a. a. O. S. 57-58). Das zeigt freilich nur an, daß die damalige Zahlentheorie zwar zahlreiche „Arten“ von Zahlbegriffen definiert hatte, jedoch nicht über einen allgemeinen (Gattungs-)Begriff der Zahl verfügte.<sup>86</sup>

Entsprechend dieses Einwandes Geldsetzers gegen die homologiebasierte Verwandtschaftsperspektive Wittgensteins ließe sich kritisieren, dass vermutungsgeleitete Verwandtschaftstests von Akzidenzinstanzen nicht bedeuten, dass diesen Instanzen der Akzidenzfamilie keine Gattung überordenbar ist, sondern nur, dass ein allgemeiner (Gattungs-)Begriff der Akzidenz (noch) fehle. Es ist eben auch äußerst selten, dass auf neue Phänomene bereits mit einem allgemeinen Begriff zugegriffen werden kann. Zunächst wird über Ähnlichkeit mit bekannten allgemeinen Begriffen operiert. So waren Pilze erstmal blattlose Pflanzen, weil sie viele derer Merkmale teilen. So sind auch Atombomben erstmal (einst unvorstellbar) starke Bomben, weil sie viele Merkmale herkömmlicher Sprengsätze teilen. Aber Pilze sind keine Pflan-

86 Ebd.

zen, u.a. weil sie keine Photosynthese betreiben. Und Atombomben sind völlig anders als herkömmliche Sprengsätze, da ihre Wirkungsgesamtheit nicht durch die messbare Menge an Explosivstoff quantifiziert werden kann, sondern durch die Strahlungsverseuchung jenseits jeder Messbarkeit als Mutagen wirkungsoffen in Wachstumsprozesse eingreift. Die Atombombe als Instanz der (Gattung) Sprengsätze zu fassen, hat eine gewisse Berechenbarkeit und damit Einsatzbarkeit zur Folge – nur da die Sprengkraft quantifizierbar ist, konnte der Einsatz von Atombomben *riskiert* werden. Die Atombombe als Instanz der (Gattung) Mutagene zu fassen, hätte die Unmöglichkeit ihres Einsatzes zur Folge haben müssen oder deren Einsatz zumindest im Modus des hazardierenden Anstellens statt des riskierenden Herstellens verortet. Viele Phänomene sind nicht eindeutig einer Gattung zuordenbar und im Falle der hier fokussierten heutigen Akzidenzphänomene ist es mitunter gefährlicher die falsche Gattung zuzuschreiben, als diese Zuschreibung erstmal zu suspendieren oder provisorisch zu halten.

Im Folgenden sollen also heteronyme Akzidenzphänomene als verwandt verstanden werden, wenn es plausibel ist, die einen ‚auch *so* zu nennen‘, wie die anderen. Da Akzidenz, wie gesehen, das Eintretende oder Vorfälle, und, wie noch zu sehen sein wird, auch Ereignisse meinen kann, lässt sich sagen, dass Akzidenzphänomene gewissermaßen die *Fasern* darstellen, aus denen die *Handlungsfäden* bestehen, aus denen wiederum das narrative *Gewebe* konfiguriert ist, in das der Mensch nach Wilhelm Schapp verstrickt ist. Es ist kein Zufall, dass Wittgenstein das Konzept der Familienähnlichkeit in dieser Metaphorik *weeterspinnt*:

Und wir dehnen unseren Begriff der Zahl [oder der Akzidenz, BG] aus, wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser drehen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, daß irgend eine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, daß viele Fasern einander übergreifen. [...] Ebenso könnte man sagen: es läuft ein Etwas durch den ganzen Faden, – nämlich das lückenlose Übergreifen dieser Fasern.<sup>87</sup>

---

87 Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914–1916, Philosophische Untersuchungen*. A.a.O., 278, §67. Genauso läuft auf der nächst höheren Ebene *ein Etwas* durch das *ganze Gewebe*, nämlich das lückenlose Übergreifen der *Fäden*. Verbreitet wird dieses übergreifende aber nicht durchgängige Verwandtschaftsmerkmal formal dargestellt. So hat die Folge ABC, BCD, CDE und DEF durchgehend übergreifende Eigenschaften und daher eine Verwandtschaft. Auch wenn ABC und DEF kein Merkmal mehr teilen, sind sie dennoch über die „genetische Kette der Zwischenglieder“ wie durch einen Stammbaum verwandt. Vgl. Heinrich Schmidt; Martin Gessmann (2009): *Philosophisches Wörterbuch*. Stuttgart: A. Kröner, 222.

Im Gegensatz zu rein logischer oder kategorialer Unterscheidung haben Familienmitglieder ein je nach Kontext sehr verschiedenes Ensemble an Merkmalen, sie sind vage Begriffe und haben „verschwommene Ränder“<sup>88</sup>. Wittgensteins Konzept der Familienähnlichkeit stellt eine Zumutung für das Exaktheitsideal mathematischer, logischer Definitionen und deren Tauglichkeit für lebensweltliche Phänomene wie die Umgangssprache dar. Wie anders, wenn nicht durch Familienähnlichkeiten, könnte man Phänomene des *Auch-anders-sein-Könnens* vorläufig zu ordnen versuchen? Dabei kann, wenn unbedingt nötig, als Induktionsrahmen die Familie selbst gelten, also Akzidenz. Auch wenn das Gemeinsame dieser Familie erst erscheint, wenn man ihre Instanzen, die einzelnen Individuen kennengelernt hat.

In die Akzidenzfamilie greifen viele verschiedene und nicht selten gegensätzliche Bedeutungsfasern ineinander über. Im Folgenden sollen Zufall, Unfall, Einfall und Glücksfall aber auch die Bedeutungsdimension von Mittel, Vermögen, Schicksal, Fakt und Möglichkeit als akzidenzfamilienähnlich dargestellt werden. Die Explikation der Familienähnlichkeiten führt zur Grenzverwischung der heute im Deutschen üblicherweise verstandenen Bedeutungen der Begriffe, offenbart also ihre *verschwommenen Ränder* und gleichzeitig kommen Bedeutungsgehalte in die Aufmerksamkeit, die alltagssprachlich vergessen, marginalisiert oder allenfalls in Latenz gehalten sind. Der Gewinn der familienähnlichen Betrachtung zweier verwandter Begriffe besteht in der möglichen Übertragung des Verstehens des einen auf das Verstehen des anderen.<sup>89</sup>

Zwei verwandte Begriffe nennt Wittgenstein auch *Vettern*, mit folgendem Gewinn: „Lehre ich Einen den Gebrauch des einen Wortes, so lernt er damit auch den Gebrauch des andern.“<sup>90</sup> Bekanntlich ist für Wittgenstein der Gebrauch eines Wortes dessen Bedeutung.<sup>91</sup> Die Lektion, die der Akzidenzfamilie hier abgewonnen

88 Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914–1916, Philosophische Untersuchungen*. A.a.O., 280, §71.

89 Hierin sieht auch Geldsetzer den Nutzen der Wittgensteinchen Familienähnlichkeit: „Es dürfte auf der Hand liegen, daß die wesentliche logische Neuerung und Fruchtbarkeit der Wittgensteinschen ‚Familienähnlichkeit‘ bei Begriffen in der *Entdeckung der logischen Definitionsweise von polar einander zugeordneten Begriffen durch die Merkmale des jeweils gegenpoligen Begriffes* liegt. Die Ausarbeitung dieser Methode der ‚Doppelinduktion‘ oder gar einer mehrpoligen ‚Tupelinduktion‘ dürfte die begriffslogische Methodologie mancher Wissenschaftsbereiche wesentlich bereichern können.“ Geldsetzer: *Wittgensteins Familienähnlichkeitsbegriffe*. A.a.O.

90 Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914–1916, Philosophische Untersuchungen*. A.a.O., 352.

91 „Was ist aber die Bedeutung des Wortes ‚fünf‘? – Von einer solchen war hier garnicht die Rede; nur davon, wie das Wort ‚fünf‘ gebraucht wird.“ Ebd., 238, §1.

werden kann, ist eine Gebrauchskompetenz der ‚familiensemantisch vollen‘ Bedeutung. Die Perspektive auf das Gemeinsame von Begriffsvettern lehrt, Eigenschaften des einen im anderen *mitzuverstehen*. Wie bei menschlichen Vettern sieht man dieses Gemeinsame, wie etwa die typischen Medici-Augen, oft erst, wenn man um die Verwandtschaft weiß und danach sucht, wo man sie vermutet.

Werden die Familienangehörigen nicht in ihrem familiären Milieu bedacht, kann von einer *semantischen Akzidenzvergessenheit* gesprochen werden, die etwa die invasiv-aggressiven Aspekte einer Idee oder Erfindung übersieht, oder die Zufälligkeit des vermeintlichen Schicksals, die einbrechend-(ver/zer)störende Seite der Innovation wie der inventiös-verbindende, pädagogisch-epistemologische Charakter des Unfalls. Über die Familienähnlichkeit ist der Bedeutungshof des einen Verwandten *synekdochisch* beim Verstehen des anderen *mitzuverstehen* (συνεκδοχή).<sup>92</sup> Die Akzidenzfamilie soll hier im Modus der *Synekdoche*, also in der Wechselbedeutung von engerem und umfassenderem Begriff dargestellt werden. Die Synekdoche meint eben ein sprachliches Bild, bei dem ein engerer Begriff durch einen umfassenderen ausgedrückt wird oder umgekehrt.<sup>93</sup> Beispielsweise ist mit dem Satz ‚Er ist ganz Herz.‘ nicht das anatomische Körperteil gemeint, das wäre lediglich ein Pars pro toto, eine Metonymie, die nur die zentrale Relevanz des Herzens für den Menschen aussagte, etwa so wie ‚pro Kopf‘ für pro Person oder ‚fünfzig Segel‘ für ‚fünfzig Schiffe‘ nur einen Namenswechsel mit Betonung eines wesentlichen Teiles anzeigt. Im *synekdochischen* Bild ‚Herz‘ hingegen werden diesem üblicherweise zugehörige Charaktereigenschaften (Mut, Gefühl, Mitleid, Großzügigkeit) symbolisiert und auf die gesamte Person ‚Er‘ übertragen.<sup>94</sup> Die Aussage der Synekdoche ist: *Was für das Teil gilt, gilt auch für das Ganze – pars pro toto – aber:*

Als Synekdoche verstanden, weist der Ausdruck hingegen [im Gegensatz zur Metonymie, BG] auf ein qualitatives Verhältnis zwischen den Teilen des als Einheit von physischen und geistigen Attributen verstandenen Individuums hin, an dem alle Teile partizipieren.<sup>95</sup>

92 synekdoché (συνεκδοχή) bedeutet wörtlich mitverstehen, mitauslegen.

93 Die umgekehrte Variante, in der ein Ganzes für einen Teil steht (z.B. die ‚Society‘ für die wohlhabende Schicht) ist seltener, aber auch eine Synekdoche.

94 Im Unterschied zur Metapher „Achilles war ein Löwe im Kampf.“, die Bedeutung von getrennten, entfernten Teilen (Mensch – Löwe) überträgt, stiftet das synekdochische Mitverstehen eine Bedeutungsübertragung von nahen, zusammengehörigen Teilen (Mensch und sein Herz). Für Hayden White ist die Synekdoche die prägende rhetorische Figur für eine konservative Geschichtsschreibung, etwa von Leopold von Ranke. Das Beispiel „Er ist ganz Herz“ stammt von White. White: *Metahistory*. A.a.O., 53.

95 Ebd., 54.

Die Synekdoche erschließt eine *intrinsische Beziehung zwischen gemeinsamen Qualitäten*. Beide Teile werden so in ein Ganzes integriert, „das sich *qualitativ* von der Summe der Teile unterscheidet, die bloß *mikrokosmische* Reproduktionen von ihm sind.“<sup>96</sup> Die semantische Akzidenzvergessenheit synekdochisch zwischen den Familienmitgliedern zu vergegenwärtigen heißt, auf deren intrinsische Beziehung zwischen gemeinsamen Qualitäten hinweisen, wobei dem Ganzen die Qualitäten seiner Teile zukommen, dem ‚Er‘ die Qualitäten von ‚Herz‘, dem Begriff ‚Akzidenz‘ die Qualitäten seiner ‚Verwandten‘. ‚Akzidenz ist ganz Risiko.‘ überträgt analog zu ‚Er ist ganz Herz.‘ synekdochisch die Eigenschaften, die dem Risiko beigemessen werden, auf den ganzen Akzidenzbegriff; Risiko ist als dessen Unterbegriff „eine *mikrokosmische* Reproduktion von ihm“<sup>97</sup>. Dies meint, Akzidenz auf dem Wege seiner *synekdochischen Familienähnlichkeit zu verstehen*. Im Folgenden werden alle ‚Synekdochen-Teile‘ des Akzidenzbegriffes mit klein hoch ‚a‘ kenntlich gemacht,<sup>98</sup> z.B. Zufall<sup>a</sup>.

Um Phänomene vor dem Hintergrund ihrer Akzidentalität verstehen zu können, also Akzidenz als phänomenologisch-hermeneutischen Schlüssel zu verwenden, müssen diese Phänomene, sofern sie *als* Akzidenzphänomene gefasst werden, stets in Bezug auf den *vollen* Akzidenzbegriff, unter dem *gemeinsamen Interesse* des ‚Inbegriffs Akzidenz‘, also mit wachem Akzidenzbewusstsein gesehen werden. Als Akzidenzvergessenheit zeigt sich dies partikular dort, wo die gesamte Bedeutungsfamilie nicht mehr im Verstehen des Begriffes erscheint. Da im Deutschen Unfall und Zufall separate Begriffe sind, scheint ein Vergessen ihrer ursprünglichen Identität und damit Eigenschaftengleichheit möglich, das im Englischen und Französischen nicht möglich ist, da man dort nicht umhinkommt, Zufall *und* Unfall zu hören, wenn *accident (en/fr)* gesagt wird. Dass im selben Begriff auch das *Wahrnehmen<sup>a</sup>* (*accido (lat.)*: zu Ohren kommen) mitgeht und der *Unfall* hohen epistemologischen Effekt hat<sup>99</sup>, scheint auch hier vergessen. Der Unfall ist als Akzidenz das, was zur Wahrnehmung des Menschen durchdringt, ihn anfällt und seine Aufmerksamkeit fordert. Damit leistet der Unfall ereignishaft, was die phänomenologische Reduktion als Methode leisten soll, nämlich *Entselbstverständlichung*.

96 Ebd., 53.

97 Ebd., 53.

98 Um der Lesbarkeit willen wird diese Kennzeichnung nicht durchgehend vorgenommen, sondern bei erstmaliger Nennung oder mit besonderer Betonung als synekdochischer Teil des Akzidenzbegriffes. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden die semantischen Felder dieser Teile an entsprechender Stelle in den Fußnoten aufgeführt.

99 Vgl. etwa zum Störfall als eigene Kategorie der Wissensproduktion mit eigenem epistemologischen Status: Lars Koch; Christer Peterson; Joseph Vogl (2011): *Störfälle*. Bielefeld: transcript.



*Akzidenzbewusstsein* soll also heißen, bei jedem der Teile das Ganze mitzubedenken, sich etwa zu fragen: Was ist das *Zufällige* an diesem *Einfall*, was ist *Findung* und was *Erfindung*, wo wirkt diese *Idee* als *invasiver Einbruch*<sup>100</sup> und wo *knüpft* sie an, wo *berührt* sie und mit welcher Dynamik, welche *Gefahr* wird womit im *Risiko* abgewogen, wen *betrifft* es? In diesem Sinne ist die Akzidenzhinsicht ein *Denkzeug*. Es soll ein prüfendes Überdenken eines Akzidenzphänomens vor dem Hintergrund seiner Verwandten angeregt werden, wobei nicht behauptet werden soll, dass alle Akzidenzphänomene alle Aspekte ihrer Familie teilen. Die Verwandtschaft leitet jedoch Vermutung, die sich bestätigen oder als verfehlt herausstellen können. So leitet zum Beispiel die Verwandtschaft Ravi Coltranes mit seinem Vater und Musikerlegende John Coltrane die Vermutung, dass Ravi Merkmale seines Vaters teilen könnte, die einen Konzertbesuch bei ihm lohnen könnten, was viele für zutreffend halten, ohne dass daraus folgen könnte, dass Ravi Johns sämtliche Merkmale besäße, noch, dass aus deren Verwandtschaft das Merkmal ‚guter Saxophonist‘ folgen müsste. Aus Verwandtschaft folgen zwar immer irgendwelche gemeinsamen Merkmale – es fragt sich aber, ob die Ähnlichkeit in Bezug auf das jeweilige Erkenntnisinteresse relevant ist. Für das Erkenntnisinteresse ‚Lohnt ein Konzertbesuch?‘ ist etwa das gemeinsame Merkmal Jazztalent relevant, ob beide die gleiche Nasenform teilen eher nicht. Für das Erkenntnisinteresse einer auf Innovation hin zu orientierenden Organisationsstruktur ist z.B. das gemeinsame Merkmal von Invention und Invasion ‚Störung der etablierten Situation‘ relevant und nicht, dass beide mit In- beginnen.

Zugang zu dem semantischen Feld<sup>101</sup> der Summe dieser Teile gelingt über den *diachronen* Bedeutungswandel der Begriffe, nicht nur über ihre Etymologie. Ein

100 Dass jede neue Idee, jede Erfindung immer etwas anderes zerstört, zumindest dessen Wertung als Neuestes, zeigte Joseph Schumpeter in seinem Konzept der *schöpferischen, kreativen Zerstörung*. Der Zusammenhang wurde zuvor und grundsätzlicher von Nietzsche gefasst und fundamental geht er auf antike Kreislauftheorien zurück, in denen nichts entstehen kann, ohne dass ein Bestehendes zuvor vergeht. Joseph A. Schumpeter; E. K. Seifert; Susanne Preiswerk (1993): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Tübingen: Francke „Und wer ein Schöpfer sein muss im Guten und Bösen: wahrlich, der muss ein Vernichter erst sein und Werthe zerbrechen.“ Friedrich Nietzsche (2009): *Also sprach Zarathustra*. In: Ders.: Nietzsche Source – Digitale Kritische Gesamtausgabe Werke und Briefe (eKGWB), Von der Selbst-Ueberwindung.

101 Dieser Untersuchung zugrunde gelegt werden die Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch mit den etymologischen Wurzeln Latein und Griechisch, nicht, um einen Eurozentrismus ins Werk zu setzen, sondern aus Ressourcen und Kapazitätsgründen dieser Arbeit. Sicher wären Vergleiche mit weiteren entfernteren Sprachen sehr interessant, wie etwa der viel zitierte Zusammenhang der chinesischen Be-

Blick darauf, was ein Begriff einmal bedeutete, schafft ein Verständnis dafür, welche Bedeutungsteile verloren gingen, z.B. wenn Luther *Zufall* sagt und damit *Einfall* meint. Genauso gewährt ein *synchroner* Blick auf Begriffe, wie sie heute in verschiedenen Sprachen Verwendung finden, Einblicke darüber, was sie heute bedeuten können.<sup>102</sup> Als Hinsicht auf das schillernde semantische Feld des Akzidenzbegriffes eignet sich der *diachron-synchrone Doppelblick* auf die semantisch sedimentierte Bedeutungsfülle, auf „Substrukturen des Denkens“<sup>103</sup> wie sie ‚mit scharfem Blick für das Entscheidende in der Sprache niedergelegt wurden‘.

Der einfache Mann dagegen, der kein Denker ist, aber auf das Entscheidende besser achtet, hat seine eigene Existenz mit scharfem Blick ins Auge gefaßt und hat das Ergebnis des Geschauten in seiner ihm geläufigen Sprache niedergelegt. Wir vergessen zu leicht, daß in der Sprache bereits eine Art von Weltanschauung zum Ausdruck kommt.<sup>104</sup>

---

griffe für *Krise* (危机, wēijī) [zusammengesetzt aus *Gefahr* (危, wēi) und *wichtiger Zeitpunkt/Gelegenheit* (机, jī)] und *Chance* (机会, jīhuì) [zusammengesetzt aus *wichtiger Zeitpunkt/Gelegenheit* (机, jī) und *Zusammentreffen/Beherrschen* (会, huì)].

- 102 Hier wäre Geldsetzer zu widersprechen, wenn er meint: „Daß die mathematische Gleichung als logische Äquivalenz in den Geisteswissenschaften eine weit verbreitete Anwendung findet, sieht man an jedem zweisprachigen Wörterbuch: Es drückt bei jedem Eintrag identische Bedeutung in verschiedenen Sprachgestalten aus.“ Geldsetzer: *Wittgensteins Familienähnlichkeitsbegriffe*. A.a.O. Die verschiedenen Sprachgestalten drücken nämlich nie „identische Bedeutungen“ aus, sondern haben in ihren jeweiligen Gestalten auch immer andere Bedeutungen, die in der Übersetzung nicht enthalten sind, die aber oft passend bei dieser mitgedacht werden können. So z.B. Zufall und Unfall im Wort *accident* (en). Vgl. zur Übersetzung: *Glanz und Elend der Übersetzung*, in: Ortega y Gasset: *Vom Menschen als utopischem Wesen*. A.a.O., 93–130.
- 103 Die von Blumenberg vorgeschlagene „Metaphorologie sucht an die Substruktur des Denkens heranzukommen, an den Untergrund, die Nährlösung der systematischen Kristallisationen, aber sie will auch faßbar machen, mit welchem ‚Mut‘ sich der Geist in seinen Bildern selbst voraus ist und wie sich im Mut zur Vermutung seine Geschichte entwirft.“ Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. A.a.O., 13. Die Sprache zu befragen, um *Substrukturen des Denkens* freizulegen, kann also als Weltanschauungsarchäologie verstanden werden. Vgl. zur Entbergenden Funktion und zur Aktualität des Archäologischen: Knut Ebeling; Stefan Altekamp (2004): *Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- 104 Ortega y Gasset: *Vom Menschen als utopischem Wesen*. A.a.O., 27–28.

Ausgangspunkt für die Anwendung dieses Denkzeugs in einer solchen ‚Weltanschauungsarchäologie‘ in den Sedimentschichten des Akzidenzbegriffes<sup>105</sup> soll dessen protosemantische Gestalt als lateinischer Ursprung von Zufälligkeit bzw. Zufall sein.

### §1 Zufall, absolut-relativ

Im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm<sup>106</sup>, wird der Übersetzungszusammenhang vom aristotelischen *symbebēkós*<sup>a</sup> und *accidens*<sup>a</sup> mit Zufall<sup>a</sup> genannt: „in verschiedenen anwendungen schlieszt sich zufall an lat. accidens an, das dem *συμβεβηκός* des Aristoteles... entspricht.“<sup>107</sup> Akzidenz bedeutet das Zufällige, d.h. eine ex ante Disponiertheit auch anders sein zu können. Ein Vorkommnis, das in dieser Disponiertheit eintritt, ohne dass Gründe für dieses Eintreten angegeben werden könnten, eine konkrete Kristallisation der Zufälligkeit also, ist dann Zufall. Mit Bubners Bestimmung von Zufälligkeit als deutsche Übersetzung von Akzidenz und Kontingenz, darf daher gelten: Akzidenz heißt Zufälligkeit und Zufall ist grundlos fixierte Akzidenz.<sup>108</sup> In diesem Sinne galt Akzidenz als Zufall<sup>a109</sup> und mit Leibniz als das, was unter das Joch der Wissenschaft zu zwingen sei.<sup>110</sup> Diese Ge-

- 
- 105 An dieser Stelle kann nur ein Vorschlag für eine solche „Synekdochologie“ als Unterprogramm der Metaphorologie versucht werden. Ein solches Programm stellte eine Aufgabe für weitere Studien dar (v.a. in Abhängigkeit zur einbezogenen Sprachvielfalt). Hier soll es genügen, die Akzidenzvergessenheit synekdochisch aufzuschließen und zu einem Akzidenzbewusstsein zu kommen, das die Akzidenzphänomene als zentralen und größer werdenden Bestand unserer Wirklichkeit in ihrer Bedeutungsfülle versteht.
- 106 Der Rückgriff auf die Gebrüder Grimm bei der *Entbergung* früherer Wortbedeutungen hat mit Heidegger gewissermaßen Tradition, der in *Sein und Zeit* sein Verständnis des *In-Seins* von den Grimms herleitete. Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 73, Anm.1.
- 107 Jacob Grimm; Wilhelm Grimm (1854–1961): *Zufall*. In: Ders.: DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 3 [Hervorh. i.O.].
- 108 Bubner: *Die aristotelische Lehre vom Zufall*. A.a.O., 6–7. Vgl. → S. 319, Anm. 20. Die Gebrüder Grimm bestätigen dies, auch wenn sie Zufälligkeit ebenfalls mit Zufall wiedergeben: „nunmehr bezeichnet zufall einen einzelnen durch den zufall [d.i. Zufälligkeit, BG] herbeigeführten vorgang.“ Grimm und Grimm: *Zufall*. A.a.O., Bd. 32, Sp 346, 6.
- 109 Am deutlichsten wird auf synchron sprachlicher Ebene die Verwandtschaft von Akzidenz und Zufall im Vergleich von *accidens* und *el acaso (es)* – Zufall.
- 110 „die kunst der practik steckt darin, dasz man die zufälle selbst unter das joch der wissenschaft ...bringe“ Leibniz zitiert in: Ebd., Bd. 32, Sp. 343, 3a.

genüberstellung von Zufall und Wissenschaft spiegelt sich in einem heutigen, meist naturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis, das eindeutige Definitionen und jederzeitige Wiederholbarkeit und Reproduzierbarkeit fordert. Ziel von Wissenschaft ist demnach das Abarbeiten des mangelhaften Wissens, das uns ein Vorkommnis<sup>a</sup> als Zufall erscheinen lässt, weil wir zu wenig über die Ursachen und Kausalitäten wissen, die es als Wirkung erkennbar machen würden. So „bezeichnet der zufall heute in freiem vorkommen das unberechenbare geschehen, das sich unserer vernunft und unserer absicht entzieht.“<sup>111</sup> Zufall bezeichnet ab dem 17. Jahrhundert ein Maß der Unwissenheit, eine Interpretation eines Phänomens als Zufall relativ zu unserem Wissen, weshalb dieser Zufall auch subjektiver oder relativer Zufall genannt wird. Der Sattelzeitzeuge und Wahrscheinlichkeitstheoretiker Adolphe Quételet<sup>112</sup> bezeugt: „Le mot hasard sert officieusement à voiler notre ignorance.“<sup>113</sup> Demgegenüber wird ein objektiver oder absoluter Zufall geltend gemacht, der selbst bei unendlichem Wissen prinzipiell nicht wissbar ist. Was als objektiver Zufall jeweils gilt und was als relativer, ist wieder als Indiz für eine bestimmte Weltsicht verstehbar. So gilt derzeit, dass der Weg, den ein Proton im Doppelspaltexperiment nimmt ex ante unwissbar ist,<sup>114</sup> womit dies, solange dies gilt, ein absoluter Zufall wäre. Während relative Zufälle durch mehr Wissen vermeidbar sind, sind absolute Zufälle notwendig.<sup>115</sup> Aus dieser Notwendigkeit folgt, dass sämtliche Strategien Zufälle durch mehr Wissen, Forschung, Vorkehrungen, Sicherungen etc. zu reduzieren immer nur für relative Zufälle gelingen kann und höchstens bislang als absolut angenommene Zufälle zu de facto erklär- und prognostizierbaren, also zu eigentlich relativen Zufällen zu machen. Diese Unterscheidung von absoluten und relativen bzw. objektiven und subjektiven Zufällen erinnert stark an die restmetaphysische Unterscheidung von *an sich* und *für sich*. Ohne den

111 „... aber der bedeutungswandel hat sich erst im 17. jh. vollzogen. seitdem die causalität das wichtigste problem der philosophie und die gesetzmäßigkeit die grundlage der naturwissenschaft geworden war, brauchte man ein wort um das zu bezeichnen, dessen ursache unbekannt ist. eine ähnliche umwandlung hat, kaum viel früher, das frz. hasard durchgemacht, das, ursprünglich ein würfelspiel bezeichnend, sich im gebrauch erweitert hatte, aber jetzt erst la cause ignorée d'un effet connu Voltaire (s. Littré 2, 1987) wurde.“ Ebd., Bd. 32, Sp. 345, 5 [Hervorh. i.O.].

112 1796–1874.

113 Zitiert, in: Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 504.

114 Vgl. Richard P. Feynman (2002): *QED*. München [u.a.]: Piper, 93–98; Anton Zeilinger (2005): *Einsteins Schleier*. München: Goldmann, 29–46.

115 Vgl. Anton Zeilinger (2007): *Der Zufall als Notwendigkeit*. Wien: Picus. An dieser Stelle ließen sich ein Übermaß an Aussagen des Stils ‚Nur der Zufall ist Notwendig.‘ zitieren.

ontologischen Status von absoluten, bewusstseinsunabhängigen Zufällen reflektieren zu wollen, kann auch hier wieder eine Ausweitung der *Zufälle für sich*, also Zufälle für uns konstatiert werden. Denn wenn die Kausalität eines Phänomens *für uns* prinzipiell zu komplex ist, um es verstehen zu können, macht es keinen Unterschied mehr, ob sie auch für einen Laplaceschen Dämon oder eine theoretisch allwissende Instanz unwissbar wäre. Am Beispiel komplexer Interaktionen von Beobachtungen zweiter Ordnung und Bewertungen, Erwartungen und Interpretationen, die sozial gestimmt, in Abhängigkeit von anderen Bewertungen, Erwartungen und Interpretationen, also im Mit-Sein mit gestimmten anderen, für deren Sicht das gleiche gilt, wird das *to complex to know* deutlich, das für uns identisch wird mit einem theoretischen *not knowable*.<sup>116</sup>

## §2 Symptom

Da *accidens* ebenfalls als Übersetzung des griechischen σύμπτωμα-Begriffes diente, ist das *Symptom*<sup>a</sup> Mitglied der Akzidenzfamilie. Im Begriff verschwimmen die Bedeutungen von Unglück, Unfall, Ereignis und Zufall.<sup>117</sup> Akzidenz bezeichnete in der Medizin sowohl eine krankhafte *Störung*<sup>a</sup> selbst (*accidentia morbus*) und das konkrete einzelne *Auftreten*<sup>a</sup> einer Krankheit (Fieber-, Ohnmachtsanfall) als auch das äußere *Anzeichen*<sup>a</sup> einer Krankheit. Letzteres würde heute mit *Symptom* statt Zufall ausgedrückt werden: „etliche, die eben solche zufall oder symptomata haben, als ob sie von wütenden hunden gebissen weren“.<sup>118</sup> Akzidenz ist also nicht nur das den Substanzen möglich, aber nicht notwendig zugehörige (Akzidens), sondern – als spezifisches Ensemble – auch das einem Phänomen so typisch zugehörige, dass es *als (natürliches) Anzeichen* für dieses Phänomen interpretiert werden kann. Es ist also nicht nur zufällig, sondern auch so typisch, dass von den Symptomen auf die Krankheit geschlossen werden kann.<sup>119</sup> Im Symptombegriff ist neben der Bedeu-

116 „[W]ir schreiben dem zufall die wirkungen zu, deren ursachen wir nicht sehen“ Goethe, zitiert in: Grimm und Grimm: *Zufall*. A.a.O., Bd. 32, Sp. 345, 5b. Vgl. Zeilinger: *Der Zufall als Notwendigkeit*. A.a.O.; Zeilinger: *Einsteins Schleier*. A.a.O., 37–46.

117 Vgl. V. Langholf; O.R Scholz (2010): *Symptom*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 41.783.

118 Grimm und Grimm: *Zufall*. A.a.O., Bd. 32, Sp. 343, 3c, β; oder: „von den mannigfaltigen zufällen dieser krankheit hebe ich nur ein paar zufälle aus“ Ebd., Bd. 32, Sp. 343, 3c, β.

119 So ist etwa Schwindel eine Eigenschaft einer Krankheit, wie Rundheit die Eigenschaft einer Kugel ist. Der Unterschied besteht darin, dass beide Eigenschaften den Phänomenen zwar *zufallen*, in beiden Fällen spräche Aristoteles jedoch von Attributen und nicht von Akzidenzen. Symptom und Krankheit stehen in einem nicht eindeutigen, der Aus-

tung (Krankheits-)Anfall schon seit Homer auch die Bedeutung des ‚aggressiv gewalttätigen Anfallens‘ oder des ‚feindlichen, kriegertisch invasiven Einfallens‘ auf jemanden oder etwas enthalten.<sup>120</sup> Hier zeigt sich bereits die Verwandtschaft mit dem Begriff des Einfalls in seiner invasiven, aggressiven Art.

### §3 Einfall

Akzidenz ist sowohl als lateinische Übersetzung des Symptombegriffs als auch über den Zufallsbegriff an den Begriff des *Einfalls*<sup>a</sup> gebunden, wie er einerseits in der militärischen Invasion<sup>a</sup> anklingt<sup>121</sup> und andererseits im Sinne der Idee<sup>a</sup>, der Erfindung<sup>a</sup>, des Gedankens<sup>a</sup>. So wird der Satz Luthers zitiert: „woher solten sonst die Römer oft solche feine zufelle, rad und witze gehabt haben?“<sup>122</sup> Zufall und Einfall waren einmal Synonyme.<sup>123</sup> D.h. in der Akzidenz müssten beide Bedeutungen gleichermaßen *semantisch sedimentiert* sein und Zufall zu sagen, ohne Einfall zu denken und Einfall zu sagen, ohne Idee *und* Invasion zu denken, hieße die Bedeutung verkürzt, also ‚dysekdochisch‘, misszuverstehen. Eine triviale erste Konsequenz daraus ist: Wer Innovationen fordert und fördern will, braucht ein offenes Verhältnis zum Zufall, zur Störung, zum Unfall. Eine Übersetzung für Einfall ist

---

legung bedürftigen Verhältnis. Die Diagnostik basiert auf einer Symptomenhermeneutik und ihre kunstgerechte Durchführung taugt als Qualitätskriterium der Kompetenz des Arztes, gemessen v.a. an seinen Prognosen. → Einleitung.

120 Langholf und Scholz: *Symptom*. A.a.O., 41781–41782.

121 Weitere Begriffe des semantischen Feldes *Einfall*, Übersetzungen von *Einfall* sind: *raid* (en): der Raubzug, der Überfall, der Einbruch, das Kommandounternehmen, der Überraschungsangriff, die Razzia, der Angriff; *invasion* (en): das Übergreifen, die Transgression, der Überfall, der Einbruch, die Ingression, gewaltsame Übernahme, der Einmarsch, der Eingriff, das Eindringen, die Invasion; *inroad* (en): der Überfall, der Eingriff, der Angriff; *la incursión* (es), *incursion* (en), *l'incursion* f. (fr): der Beutezug, der Einbruch; etc.

122 Grimm und Grimm: *Zufall*. A.a.O., Bd. 32, Sp. 342, 2b.

123 Das semantische Feld des *Einfalls* lässt sich daher erweitern. Übersetzungen von *Einfall* sind: *idea* (en): die Vorstellung, das Konzept, der Gedanke, der Plan, die Ahnung, der Begriff, die Idee, die Meinung; *l'idée* f. (fr): das Gutdünken, der Gedanke, die Vorstellung, der Begriff, der Anflug, die Idee, die Vermutung; *l'idea* f. (it): das Konzept, der Begriff, die Idee, die Meinung; *la idea* (es): der Geistesblitz, die Gesinnung, der Gedanke, die Idee; *la fantasie* (fr): die Fantasie, die Laune, die Einbildungskraft, die Grille; *el antojo* (es): die Caprice, die Laune, das Gelüst, der Heißhunger, die Flause, der Appetit, das Muttermal, das Belieben, die Grille; *la trovata* (it): die Entdeckung, die Erfindung; *l'ispirazione* f. (it): die Inspiration, die Eingebung, der Gedankenblitz; etc.

*incidence (en)*,<sup>124</sup> in dem das Anfallen einer Krankheit im deutschen Terminus technicus *Inzidenz*<sup>a</sup> (Neuerkrankung) mitschwingt; es bedeutet auch das Eintreten eines Vorkommnisses oder Auftreten eines Symptoms also das Einbrechen<sup>a</sup> einer Veränderung in einen Zustand, meist in der Bedeutung von Störfall<sup>a</sup>. *L'incidente m. (it)* schließlich bedeutet Störung<sup>a</sup> und Unfall<sup>a</sup>.

Ein Einfall im Sinne der Idee kann im Italienischen mit *invenzione f. (it)* bedeutet werden, das gleichermaßen Erfindung<sup>a</sup> und Fund<sup>a</sup>, also Entdeckung<sup>a</sup> bedeutet. Der invasive Grundzug einer Erfindung zeigt das Ursprungsverb *in-venire (lat)*, also hinein-kommen, einfallen. Dass ein Einfall, eine Idee, sich immer in der Spannung zwischen Vorfinden und Hinzuerfinden darstellt, zeigen par excellence die Kunst- und Literaturgeschichte, zeigt generell die Geschichtlichkeit jeder Erfindung. Eine *Invention* ist so neu, dass sie *in* einen Zustand einfällt und dort einen Unterschied macht, der ein *vor* von einem *nach* des Einfalls differenzierbar macht, was den Nukleus einer Geschichte darstellt. Das zeigt, wie wenig eine *Invention* möglich wäre, wenn es nicht Vorfindliches gäbe, *in* das eingebrochen werden könnte. Das Ergebnis einer *Invention*, eines Inventierens ist die Erfindung und diese geht also auf beides, das Erfundene und das Gefundene zurück. In der Findung steckt genauso *Geistesblitz*<sup>a</sup>, wie in der Erfindung, da letztere auf erstere angewiesen ist und da man auch für das Finden eine *Ahnung*<sup>a</sup>, eine *Vorstellung*<sup>a</sup> von einem *Fund*<sup>a</sup> haben muss.

[Z]um Beispiel, wenn jemand für eine Pflanze ein Loch gräbt und einen Schatz findet. Dies also – das Auffinden eines Schatzes – ist für den, der ein Loch gräbt, ein Akzidens; denn es folgt weder mit Notwendigkeit eines aus dem anderen oder eines nach dem anderen, noch trifft es sich in der Regel, daß jemand, wenn er ein Loch für eine Pflanze gräbt, einen Schatz entdeckt.<sup>125</sup>

Dieses Beispiel von Aristoteles für Akzidens zeigt den Zusammenhang von Erwartung und Zufall. Die Entdeckung, der Fund des Schatzes wird als Zufall (Akzidens) gesehen, nicht weil keine Ursache für diesen Schatz an diesen Ort gesehen werden kann (jemand wird ihn dort vergraben haben, da es sich nicht um einen natürlichen Bodenschatz handelt), sondern, weil dort kein Schatz, sondern bepflanzbares Erdreich erwartet wurde. Akzidenz resultiert hier aus Erwartungsenttäuschung<sup>a</sup>, dass es nämlich *anders als erwartet* kam und die Erwartung war eine andere, weil Schätze in Pflanzböden weder notwendig noch die Regel sind. Ein solcher Fund wird im

124 *incidence (en)*: die Inzidenz, die Verbreitung, das Auftreten, der Einfallswinkel, das Eintreten, die Häufigkeit, der Störfall, der Auftreffpunkt, die Einstellung, die Neuerkrankung, das Vorkommen, das Ereignis.

125 Aristoteles: *Metaphysik*. A.a.O., Met. V. 1025a.

Englischen als *serendipity*<sup>126</sup> bezeichnet, was im deutschen Terminus technicus *Serendipität*<sup>a</sup> heißt. Der Begriff wurde sattelzeitgefallig 1754 vom englischen Schriftsteller und Politiker Horace Walpole<sup>127</sup> geprägt. Er bezog sich damit auf ein persisches Märchen, *The Three Princes of Serendip*,<sup>128</sup> in dem die Helden ständig durch Zufälle (*accidents*) und Klugheit (als Findigkeit, Verstandesschärfe, *sagacity*) Entdeckungen machen, nach denen sie nie gesucht haben. Hier verschränkt sich in der Serendipität Erfindung, Findung und Klugheit als *accidental sagacity*.<sup>129</sup> Im Gegensatz zum aristotelischen Schatzbeispiel wird dies deutlicher, wenn der Fund nicht für jeden als wertvoll und bergenswert Schatz erkannt werden kann. Archäologische Funde z.B. versteht der Laie als Dreck, Scherben, Splitter. Dem Kundigen offenbaren sich (Spuren von) Pfahlbauten, Brunnenmauern oder Schmiedeöfen und es ist Wissen, dass aus Dreck Zeichen werden lässt. Was das archäologische Fachwissen hier ändert ist nicht der Fund, sondern die Erwartung. Im Begriff der *Serendipität* ist diese Form der Erwartung jedoch definitorisch ausgeschlossen, da sie definierbar ist als *happy accident* oder *pleasant surprise*. Damit ist sowohl die Erwartungsenttäuschung (*surprise*) als auch die positive Wertung des *bergenwerten* (*pleasant, happy*) im Begriff enthalten. Damit der Begriff Anwendung findet, darf das Gefundene nicht gesucht worden sein – nicht nur weil es der Begriff so will, sondern weil, wo dem Gesuchten gemäües gefunden wurde, nie etwas Neues gefunden und nie etwas erfunden wird. Deshalb hilft beim Verstehen des Bergenswerten auch nicht das Fachwissen, sondern der Geistesblitz, die findige Verstandesschärfe – *sagacity*<sup>130</sup>. Um diese ‚scharf witternde‘ Findigkeit zu provozieren, ist gerade eine Erwartungsenttäuschung, eine Überraschung nötig, weshalb auch der Unfall, der als Erwartungsenttäuschung der misslichen Art gesehen wird, besondere Nähe und Relevanz für die Erfindung hat. Die Rolle des Unfalls für den Einfall, für Inventionen und Innovationen ist bekannt: Die ‚Erfindung‘ des Penicilline z.B. kam durch einen ‚kleinen Laborunfall‘, nämlich eine verdreht stehen gelassene Pet-

126 *serendipity* (en): die Gabe, der Spürsinn, die Entdeckung, der Zufall, das Geschick, das Glück.

127 1717–1792.

128 Der Name Serendip ist ein alter Name für Ceylon, dem heutigen Sri Lanka, und bedeutet „Dwelling-Place-of-Lions Island.“ Harper: Online Etymology Dictionary. A.a.O., *serendipity*.

129 Vgl. W. Lepenies (2010): *Zweckmäßigkeit, sekundäre objektive*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie.

130 *Sagacity* (en) geht auf das lateinische *sagax* zurück, das eigentlich ‚scharf witternd‘ bedeutet und dann auf den Menschen übertragen die Bedeutung von ‚scharfsinnig, scharfblickend, schlau und klug‘ annahm. PONS.eu: Latein-Deutsch-Wörterbuch. A.a.O., *sagax*.



rischale zustände. Ein Standardbeispiel für Innovationsforscher ist die allgegenwärtige Haftnotiz *Post-It*, die auf einen ‚kleinen Chemieunfall‘ zurückgeht, nämlich einen Kleber, der kaum klebte. Beide Beispiele sind sogenannte *Serendipitätsinventionen*, also Erfindungen, die eher semikontingente Entdeckungen sind: Kontingent sind sie, da sie *gefunden*, aber nie gesucht wurden (wie Amerika); nicht kontingent sind sie, da ihr Fund vom Suchenden als solcher erkannt und nicht übersehen wurde.

Es zeigt sich, dass der Akzidenzverwandtschaft von Zufall und Einfall im Begriff *serendipity* sogar ein märchenhaftes Wappen gegeben wurde und Kolumbus, drei Prinzen und ein aristotelischer Schatzsucher bezeugen, dass auch Serendipität mit Nachnamen Akzidenz heißt.

#### §4 Störung

Invention verstehen heißt also Störfall, Einbruch und Unfall mitverstehen und umgekehrt. *Störungen*<sup>a</sup> provozieren auch Ideen, Einfälle und Neues und andersherum wird klar: Wo Ideen und Inventionen gesucht werden, kann es nicht ohne Störung gehen.<sup>131</sup> In der Tat haben die Kognitions- und Kreativitätsforschung, hier heißt es *Perturbationen*<sup>a</sup>, sowie Systemtheorie und Konstruktivismus die Relevanz von Störungen hervorgehoben.<sup>132</sup> So wird vom Biologen und Systemtheoretiker Humberto Maturana etwa die für lebendige Systeme (z.B. Menschen, Gesellschaften) unabdingbare Interaktion mit Perturbation gleichgesetzt: „Since, for a living system a history of interactions without disintegration can only be a history of perturbations“.<sup>133</sup> Insofern ist Leben, Entwicklung und Werden wesentlich auf Störung angewiesen.<sup>134</sup>

131 Zum semantischen Feld des *Unfalls*: *l'incidente m. (it)*: das Vorkommnis, die Störung, der Zwischenfall, der Vorfall.

132 Vgl. für eine biologisch-konstruktivistische Perspektive Humberto R. Maturana; Francisco J. Varela (2009): *Der Baum der Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch; und für eine Organisationen- und Managementperspektive Dirk Baecker (2011): *Organisation und Störung*. Berlin: Suhrkamp.

133 Humberto R. Maturana (2003): *The Biological Foundations of Self Consciousness and the Physical Domain of Existenc*. In: Luhmann (Hg.): *Beobachter*, 74. Schließlich kann ‚Leben‘ mit störrisch gleichgesetzt werden, wenn etwa Perturbation als ‚Signal im Nervensystem‘ verstanden wird. Ebd., 102.

134 Vgl. zur Vielschichtigkeit von Störfällen: Koch et al.: *Störfälle*. A.a.O.

## §5 Unfall

Die Störung als Störfall<sup>a</sup> oder als störender Zwischenfall<sup>a</sup> oder Vorfall<sup>a</sup> verweist auf den *Unfall*<sup>a</sup>. Jedoch deuten die Grimms auf die frühere Neutralität des Begriffs hin, der schlicht synonym für Fall<sup>a</sup> steht – von *was der Fall ist*, Tatsache – oder aber im Gegenteil dessen Negation meint als Nichtfall.<sup>135</sup> Den reduktiven Bedeutungswandel des Unfalls zum Negativen nennt das Deutsche Wörterbuch:

[D]ie ältere entwicklung erfasst unfall als thatsache, ereignis und zustand; gewollte, planmäßige bethätigung ist nicht ausgeschlossen. [...] die jüngere entwicklung beschränkt unfall im wesentlichen auf den begriff des unglücklichen zufalls, accidens, casus, und schlieszt ebensowohl das zuständliche wie alles planmäßige handeln aus.<sup>136</sup>

Im Unfall als konkretes Eintreten<sup>a</sup> einer (Schadens-)Möglichkeit ist also zumindest diachron die Differenz von Risiko und Gefahr angelegt, wenn man die ‚neutralen und gewollten, planmäßigen Ereignisse‘ als Verwirklichung eines *Risikos* (in dem gewollt eine Balance von positiven und negativen Effekten gewählt wird) und die ‚unglücklichen, zufälligen, unplanbaren Ereignisse‘ als Verwirklichung einer *Gefahr* (die nicht gewählt werden kann und nie würde, da sie nur Negatives bringt) versteht. Der Unfall der jüngeren Linie hat eine Reihe übler Konnotationen, darunter *„entehrung oder schwangerschaft einer jungfrau“*, Fehlgeburt (vom wörtlichen *umfallen*, niederkommen), von Umfall auch der Sturz, der „böse Fall“, also Krankheitsfall, Krankheit, Seuche, *„eine plötzliche störung des bis dahin gesunden zustandes innerer organe“*. Mit leichtem sprachlichen Befremden überraschen diese Bedeutungen für den heutigen Unfallbegriff kaum. Die Beschränkung des Begriffs auf den unglücklichen Zufall, also als Unglücksfall, darf aber als erste Form der Akzidenzvergessenheit gesehen werden. Dass Akzidenz nicht nur Zufall und das Auch-anders-Mögliche, sondern gerade den Fall, die Tatsache, das genau so Seiende bezeichnet, wird in der direkten Reihung von „accidens, casus“ deutlich; was

135 „unfall entspricht dem einfachen fall“ auch wenn diese Bedeutung oft schon von der „abstracten vorstellung infortunium [Unglück, Leid, BG] durchwuchert“ wird. Jacob Grimm; Wilhelm Grimm (1854–1961): *Unfall*. In: Ders.: DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 24, Sp. 522. Unfall ist „ganz abstract nichtfall: im nichtfall (wenn das nicht der fall, das papier nicht schön ist) ist’s freilich anders“ Ebd., Bd. 24, Sp. 522.

136 Ebd., Bd.24, Sp.524, II,1–526, II, 2 [Hervorh. i.O.].

zufällt ist der Fall.<sup>137</sup> Dies gilt allerdings immer nur nach dem Vorfall, davor ist Akzidenz die Möglichkeit, das Offenhalten für Zufälle; beides bedeutet *Chance*<sup>a</sup>.

## §6 Glück und Unglück

An der Bedeutungsverengung des Unfalls auf den unglücklichen Zufall wird ein Charakteristikum der Akzidenzfamilie deutlich: ihre Ambivalenz. Akzidenz vereint in sich gegensätzlich Wertungen. So gehören Glück<sup>a</sup> und Unglück<sup>a</sup>, Glücksfall<sup>a</sup> und Unfall<sup>a</sup>, Zufall<sup>a</sup> und Schicksal<sup>a138</sup> gleichermaßen zur Familie. Das verdeutlicht nicht nur das spezifische Ensemble der Akzidenzsynekdochen, sondern das ist in ein und demselben Begriff aufspürbar, wie z.B. sowohl in *Chance*<sup>a</sup> als auch in *Hasard*<sup>a</sup>. Letzteres ist im Deutschen am ehesten noch im *Hasardeur* geläufig, was (abwertend) jemanden meint, der „leichtsinnig Risiken im Vertrauen auf sein Glück in Kauf nimmt und alles aufs Spiel setzt ohne Rücksicht auf andere.“<sup>139</sup> In der internationalen Wortgeschichte hat *hasard* „den ganzen Bedeutungsvorrat des scholastischen *accidens* mit übernommen“<sup>140</sup>. *Hasard*<sup>141</sup> begegnet uns als Zufall, *el azar* (*es*) oder als Glückspiel, *jeu de hasard* (*fr*), *gioco d'azzardo* (*it*) und das Moratorium zur

137 Diese Verwandtschaft wird am besten am sehr nah am Lateinischen Casusbegriff liegenden italienischen *caso* deutlich: *il caso* (*it*): die Annahme, der Kasus, der Zufall, der Fall, die Affäre, der Vorfall, der Einzelfall, die Möglichkeit, das Vorkommnis, das Ereignis; *la casualità* (*it*) der Zufall, die Zufälligkeit.

138 Das griechische *tyche* (τύχη) bedeutet gleichermaßen Zufall und Schicksal, was in einem fatalistischen Weltbild mit zyklischem Geschichtsbegriff gar nicht anders sein könnte. Jeder Zufall fällt notwendig zu und ist daher von Schicksal nicht zu unterscheiden. τύχη bedeutet – vielleicht ein Ausdruck von Göttervertrauen – auch Glück; das zufallende Schicksal wird zunächst als positiv gesehen. Wird ein negatives Schicksal, ein negativer Zufall gemeint, wird dieser mit den Negationspräfixen *dys-* oder *a-* versehen zu *dystychima* (δυστύχημα) oder *atychima* (ατύχημα), dem heutigen Wort für Unfall. *Gutes Glück*, eine Verdopplung, die im Versuch ‚Auf gut Glück‘ noch enthalten ist, wird entsprechend mit dem Positivpräfix *eu-* zu *eutyichima* (ευντύχημα). PONS.eu: Griechisch-Deutsch-Wörterbuch. A.a.O.

139 Duden (op. 2007): Das große Fremdwörterbuch. Mannheim, Zürich [etc.]: Dudenverlag, 545, *Hasard*.

140 Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 500.

141 *le hasard* (*fr*): die Fügung, der Zufall, die Zufälligkeit, die Chance, das Hasard, das Glück, das Risiko, das Geratewohl; *hazard* (*en*): der Zufall, die Gefahr, der Gefahrenumstand, das Gefahrenmoment, die Gefährdung, das Wagnis, das Risiko.

Erforschung des H5N1-Virus (Vogelgrippe)<sup>142</sup> war (angeblich) aus Vorsicht vor *biohazards (en)* und ihre Wiederaufnahme der Forschung geschieht, wenn nicht durch *Hasardeure*, so in der Überzeugung, das Risiko, die Folgen in Kauf nehmen zu können, also: *to hazard the consequences*<sup>143</sup>. Die unterschiedlichen Bedeutungen zeigen, dass allein der Hasardbegriff konträre Wertungen auf sich vereint:

Aus was immer für Gründen, *hasard* hatte den Zufallsbegriff übernommen. Gewiß bedeutete das Wort zuerst ein Würfelspiel. [...] Das barbarische Wort erbte alle Begriffseinheiten der Griechen, der Scholastiker und nachher der Cartesianer, aller positiven und negativen Begriffseigenschaften...<sup>144</sup>

Ähnliches gilt für den Begriff der *Chance*<sup>145</sup>, der auf den gleichen lateinischen Stamm wie Akzidens zurückgeht, nämlich *cadere*. Daher bedeutete es um 1300 schlicht etwas, das als der Fall ist, als Fakt eintritt, also *das, was geschieht*.<sup>146</sup> Was auch der Grund ist, weshalb Virilio Akzidenz mit *ce qui arrive* (das was geschieht) wiedergibt.<sup>147</sup> Hierin klingt der Aspekt des Schicksals<sup>a</sup> (je nach Los als Glück oder Unglück), der Fügung<sup>a</sup> und der Vorsehung<sup>a</sup> an, was ebenfalls Akzidenzbedeutungen sind, insofern ein bestimmtes Geschehen (Geschick) dem Menschen zufällt, für ihn vorgesehen ist und das, was nun mal der Fall ist, jemandem notwendig zufällt und von ihm nicht entschieden, gewählt oder geändert werden kann, ist Schicksal. Insofern dieses nicht vorhergesehen werden konnte, traten die Ereignisse als Zufälle auf und sie wurden, da Unvorhersehbarkeiten meistens beunruhigend sind, als Unfälle

142 „The moratorium, which was announced on 20 January 2012 in a letter signed by 39 leading H5N1 researchers, was originally expected to last just 60 days. But researchers extended it indefinitely in March 2012, as the debate intensified.“ Malakoff: *H5N1 Researchers Announce End of Research Moratorium*. A.a.O.

143 Besonders hübsch ist das Wort *haphazard (en)*, was planlos, wahllos, zufällig, willkürlich bedeuten kann. Es kombiniert Zufall, *hap (en)*, mit Zufall, *hazard (en)*; einmal jedoch mit den Konnotationen des Geschehens, Passierens, *to happen (en)*, und einmal mit denen der Gefahr, des Risikos und Wagnisses.

144 „... und hatte überdies den Vorteil, sich im Scherz und Ernst zu einer Personifikation besser zu schicken als Worte, die schon an einen Sinn geknüpft waren. Weder von accidens noch von contingens hätte Voltaire so hübsch schreiben können, was Friedrich II. gern wiederholte: „Sa sacrée Majesté le hasard décide de tout.“ Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 501.

145 *chance (en)*: der Zufall, die Aussicht, die Gelegenheit, die Chance, die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit.

146 Harper: Online Etymology Dictionary. A.a.O., *Chance*.

147 Virilio: *Der eigentliche Unfall*. A.a.O., 20, 27.

befürchtet.<sup>148</sup> Die heutigen Bedeutungen von *Chance* als Gelegenheit, (Gewinn-)Möglichkeit, Aussicht zeugt von einer Freisetzung vom Schicksal hin auf eigene Einflussmöglichkeiten. Fritz Mauthner sieht *chance* und *hasard* so bedeutungsgleich, dass er sie als Doublette bezeichnet.<sup>149</sup> Diese Ambivalenz mag daran liegen, dass Akzidenz nicht nur das *Zufällige*, sondern das *Zufallende*<sup>a</sup> ist und je nachdem, was wem wann genau zufällt, erscheint das als Erfolg<sup>a</sup>, Schicksal<sup>a</sup>, Reichtum<sup>a150</sup>, Gelegenheit<sup>a</sup>, Aussicht<sup>a</sup>, Risiko<sup>a</sup>, Chance<sup>a</sup> oder Katastrophe<sup>a</sup>, Havarie<sup>a</sup> oder Unheil<sup>a</sup>. Das Zufallen erhält seine Wertung durch dasjenige, was es zusammenfallen lässt: Einem Gesunden eine Krankheit, einem Armen Reichtum, einem Künstler Inspiration, einem Geburtstag schönes Wetter, einem Auto einen Baum. Der semantische Kern des *Zusammenfallens*<sup>a</sup> oder *Einfallens* spiegelt sich in vielen Teilen wider, v.a. in Kontingenz, Koinzidenz, Konvenienz, Inzidenz, Invention, Intervention etc.<sup>151</sup> Es kommt nicht unwesentlich auf das *Wie* des Zufallens an, unterscheidet die Berührung sich vom Schlag oder Aufprall doch wesentlich in der Dynamik. Die Wertung kommt der Akzidenz mehr als dem *Was* des Zufallens nach, dem *Wie*, der Dynamik der Berührung<sup>a</sup> (*contingere*)<sup>152</sup> nach zu.<sup>153</sup> Schließlich entscheidet die

148 Goethe verwendet denn auch Chance im Sinne von Zufall: „schwieriger und gefährlicher Transport [einer Büste] und was sonst für Ch[anc]en dazwischen traten und treten können“ Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Akademie der Wissenschaften in Göttingen; Heidelberger Akademie der Wissenschaften (1978–): Goethe-Wörterbuch. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer. *Chance*.

149 Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 500.

150 *la fortune* (fr): die Unsumme, der Zufall, die Zufälligkeit, der Besitzstand, die Fortuna, das Schicksal, das Vermögen.

151 *contingency* (en): zufälliges Ereignis, der Zufall, die Zufälligkeit, die Kongruenz, das Haftungsverhältnis, der Eventualfall, die Schadensmöglichkeit, die Möglichkeit, der Notfall, eventueller Umstand, die Eventualität, unvorhergesehener Fall, der Umstand; *la coincidenza* (it): die Übereinstimmung, die Fügung, das Zusammentreffen, der Zufall, die Verbindung, die Überschneidung, die Zugverbindung, die Koinzidenz, die Deckung, der Anschluss.

152 *contingere* (lat), *con-tingō* <*tingere*, *tigī*, *tāctum*> (*tango*): berühren, anrühren; erfassen, [NB] ergreifen; *poet.* mit etw. bestreichen, bestreuen, benetzen; ein Ziel erreichen, treffen; an etw. stoßen, angrenzen; in verwandtschaftlicher od. freundschaftlicher Beziehung zu jmdm. stehen; *poet. nachkl.* etw. anrühren, kosten; essen, genießen; jmd. betreffen, angehen; beflecken, anstecken; mit Schuld beladen; zuteil werden, widerfahren, begegnen; gelingen, glücken; *contingit*: es wird zuteil, es ereignet sich; besonders: es gelingt, es glückt PONS.eu: Latein-Deutsch-Wörterbuch. A.a.O.

153 Das *Wie* unterscheidet auch die Drastik der Akzidenz, wie sie etwa in folgender semantischer Richterskala des Unfalls deutlich wird: Malheur, Missgeschick, Bruchlandung,

Einschätzung der eigenen Handlungsmöglichkeit gegenüber dem Zufallenden über dessen Bewertung.<sup>154</sup> Das Spektrum reicht von passiver Erduldung, dann ist Akzidenz Schicksal und ein Vorfall ist möglicherweise gefährlich, bis zur aktiv abwägenden Handlungsmöglichkeit, Ergreifen<sup>a</sup> einer Gelegenheit oder Chance, dann ist Akzidenz das Risiko oder das Wagnis<sup>a</sup>.

## §7 Wagnis

Viele der Bezüge, wie sie die Akzidenzsynekdochen aufzeigen, sind andernorts über andere Wege hergestellt worden, wenn auch nicht im gemeinsamen Interesse der Akzidenz. Die Luhmann'sche Unterscheidung von Risiko und Gefahr in Bezug auf die Entscheidung ist im Wandel vom frühen zum späteren Unfallbegriff sowie in *hasard* enthalten. Risiko als Wagnis verstanden verdeutlicht den Entscheidungsaspekt des Wägens, des Abwägens und die Lebenshaltung des in der Waage Haltens von Gefahr und Sicherheit. Da völlige Sicherheit nur im Tod gegeben und Gefährdung also ein ‚Lebenszeichen‘ ist, wird das abwägende Gefährden, d.i. Risikieren zur existenziellen Lebensaufgabe, die freilich nur sinnvoll angenommen werden kann, wenn ein entsprechendes Zukunftsbild, nämlich ein kontingentes als gegeben vorausgesetzt werden kann; die Antike kennt kein Risiko, da der (ohnehin zyklische) Lauf der Geschichte von den Göttern vorherbestimmt ist. Die *Entdeckung der Zukunft* als kontingente, offene und qualitativ von der Vergangenheit unterschiedene fand – wieder sattelzeitgemäß – in der frühen Neuzeit statt<sup>155</sup> und es ist kein Zufall, dass zur gleichen Zeit die Fiktionen des modernen Romans und der Wahrscheinlichkeitstheorie (*Théorie des hasards*)<sup>156</sup> entstanden.<sup>157</sup> Sowohl Risiko als auch Wagnis kommen aus der Kaufmannssprache um das 15. Jahrhun-

---

Unfall, Debakel, Havarie, Desaster, Unheil, Katastrophe, Apokalypse, Hekatombe, Größter Anzunehmender Unfall.

- 154 So kann das subjektive Sicherheitsempfinden als zu großen Teilen davon bestimmt gelten, wie ein Individuum seine Handlungsmöglichkeiten *einschätzt*. Mit den tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten hat das Sicherheitsempfinden nahezu nichts zu tun. Vgl. zu Sicherheit als subjektive Befindlichkeit Franz-Xaver Kaufmann (1973): *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem*. Stuttgart: Enke, 285–303.
- 155 Vgl. Lucian Hölscher (1999): *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag; Lucian Hölscher (2011): *Zukunft und Historische Zukunftsforschung*. In: Jaeger, Liebsch, Rüsen et al. (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*.
- 156 Laplace: *Essai philosophique sur les probabilités*. A.a.O., 4.
- 157 Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. A.a.O.

dert<sup>158</sup> und bezeichnet einerseits einen antizipierten, vergegenwärtigten Schaden (Gefahr), andererseits „die Vergegenwärtigung der Ungewissheit eines erwarteten Ausgangs des Handelns“<sup>159</sup> (Wagnis) und wurde von Pierre Simon Laplace auf die berühmte (Rechen-)Formel gebracht: *Risiko ist Schadenshöhe mal Eintrittswahrscheinlichkeit*.<sup>160</sup>

Aus der Akzidenzperspektive wird klar, dass der Mensch nicht nur kaufmännisch kalkulierend, sondern (nicht aus Eigennutz) existenziell riskieren muss. Denn wenn richtig ist, dass Menschen auf Berührung<sup>a</sup>, auf Interaktion<sup>a</sup> (systemtheoretisch *Perturbation* und also Störung<sup>a</sup>), auf (verwandtschaftliche, freundschaftliche) Beziehung<sup>a</sup>, auf Begegnung<sup>a</sup> und auf Widerständigkeit, *an etwas* stoßen und *gegen etwas* stehen können, angewiesen sind, dann ist richtig, dass sie auf Kontingenz (*contingere*) angewiesen sind und das ist eben (immer auch) *Wagnis*. Nur wer zu berühren wagt, kann begreifen, hat Kontakt, kann sich aber auch verbrennen. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben, wie die semantische Verschränkung zeigt: Es sind zwei Seiten desselben Phänomens.

Diese aufgezeigte Verschränkung ist keine begrifflich hineingelegte, sondern eine semantisch freigelegte. Das *anthropogene existenzielle Wagnis* sah etwa auch Rainer Maria Rilke „und hat das Ergebnis des Geschauten in seiner ihm geläufigen Sprache niedergelegt“<sup>161</sup>, und zwar in folgende *Improvisierten Verse*:

Wie die Natur die Wesen überläßt  
dem Wagnis ihrer dumpfen Lust und keins  
besonders schützt in Scholle und Geäst,  
so sind auch wir dem Urgrund unsres Seins  
nicht weiter lieb; es wagt uns. Nur daß wir,  
mehr noch als Pflanze oder Tier  
*mit* diesem Wagnis gehn, es wollen, manchmal auch  
wagender sind (und nicht aus Eigennutz),  
als selbst das Leben ist, um einen Hauch  
wagender ...<sup>162</sup>

158 O. Rammstedt (2010): *Risiko*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, 33298.

159 Ebd., 33299.

160 Genauer lautete die Ursprungsformel: Risiko ist die erwartete Summe multipliziert mit der Eintrittswahrscheinlichkeit. Auch hier hat die Akzidenz des zu Erwartenden eine Wendung ins Negative genommen und aus der kaufmännischen Summe, ist der mögliche Schaden geworden. Ebd., 33301–33302.

161 Ortega y Gasset: *Vom Menschen als utopischem Wesen*. A.a.O., 27–28.

162 Martin Heidegger (1977): *Wozu Dichter? (1946)*. In: Ders.: Holzwege, 277.

Dieses Gedicht analysiert Heidegger in *Wozu Dichter?* Ausgehend von Rilke fasst Heidegger das Sein des Seienden als Wagnis: „Das jeweilig Seiende ist das Gewagte. Das Sein ist das Wagnis schlechthin. Es wagt uns, die Menschen. Es wagt die Lebewesen.“<sup>163</sup> Synekdochisch gelesen, müsste jetzt das Sein auch als Akzidenz verstanden werden können.

Nun ist das Wortfeld der Akzidenz auf das engste mit dem Spielerjargon des Glücksspiels verbunden: im *jeu de hasard* (fr) aber auch in der *Chance*, die auch den Würfelwurf oder das auf den Tisch Werfen der Spielkarten meint. Das Wagnis im Glücksspiel, beginnt in dem Moment, in dem die Würfel die Hand verlassen und geworfen werden. Dieser Wurf – *Sa sacrée Majesté le Hasard* – entscheidet alles, wird *Schicksal*. Auch stammt das Substantiv *τύχη*<sup>164</sup> (Schicksal/Zufall) vom Verb *τυγχάνειν* ab, das eigentlich ‚treffen von Wurfgeschossen‘ meinte.<sup>165</sup> Grimms belegen entsprechend im Wort ‚Wurf‘ die Bedeutungen „fügung, entscheidung des schicksals“<sup>166</sup> aber auch „frei entscheiden, handeln können; im vorteil sein“<sup>167</sup> und „die art und weise der auffassung des gegenstandes durch den künstler (konzeption)“<sup>168</sup>, also das Konzept, der Entwurf. Wenn Wurf also wie Wagnis Teil des Akzidenzbegriffes ist, dann dürfte formuliert werden, dass das Sein das Werfen ist und das Seiende der Wurf bzw. das Geworfene. Und in der Tat: „Das Sein läßt das Seiende in das Wagnis los [wie der Spieler die Würfel zum Werfen, BG]. Dieses loswerfende Loslassen ist das eigentliche Wagen [*rien ne va plus*, BG]. Das Sein des Seienden ist dieses Verhältnis des Loswurfes zum Seienden.“<sup>169</sup> Ist es erlaubt, Heideggers *existenzielles Wagnis* so über den Spieltisch zu ziehen? Ist die Akzidenzsynekdoche *Risiko-Akzidenz-Wurf* legitim? Heidegger selbst: „Zum Wagnis gehört das Loswerfen in die Gefahr. Wagen ist: auf das Spiel setzen.“<sup>170</sup>

163 Ebd., 279.

164 *τύχη* ist das griechische Wort für Zufall, vgl. → S. 355, Anm. 138.

165 Später kam dazu die Bedeutung von *ein Ziel erreichen/treffen*, so meint *τύχη* Schicksal, als das, was den Menschen trifft. Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 499.

166 „nur durch einen solchen glücklichen wurf (*fügung des schicksals*) kann man das hervorgehen der griechischen (*sprache*) erklären W. v. Humboldt“ Jacob Grimm; Wilhelm Grimm (1854–1961): *Wurf*. In: Ders.: DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 30, Sp. 2147.

167 In der Form: „den wurf in der hand haben“ ebd., Bd. 30, Sp. 2145.

168 Ebd., Bd. 30, Sp. 2151.

169 Heidegger: *Wozu Dichter?* (1946). A.a.O., 279.

170 Ebd., 280.



## §8 Denkzeug, aktuelles Beispiel

Weitere Feldversuche mit dem *Denkzeug* des Akzidenzbegriffes, wie er hier vorgeschlagen wird, wären sicher ein lohnendes Forschungsanliegen v.a. für eine Risiko- oder Gefahrengesellschaft. Besonders wären gegenwärtige Phänomene zu bedenken und in dieser semantischen Breite zu verstehen, nicht zuletzt den Fall von Fukushima Daiichi<sup>171</sup> oder etwa die Diskussionen um Nanotechnologie oder Geo Engineering und v.a. die Neubewertung der Wirkungsgesamtheit von Strategien der Kontingenzzreduktion sowie der Anstrengungen wissenschaftlicher, politischer, sozialer, sicherheits- und wahrscheinlichkeitstheoretischer, versicherungstechnischer etc. Bemühungen zur ‚Ausmerzungen des Zufalls‘. Dass mit dem *Denkzeug Akzidenz* keineswegs nur Rilke Gedichte oder Fundamentalontologen erschlossen werden können, sondern auch gerade solche aktuellen Phänomene, ist Voraussetzung für dessen Relevanz für die hier vorgeschlagene narrative Hermeneutik der Zukunft, die – sei sie als Philosophie oder als Zukunftsforschung konzipiert – eine akzidenzbewusste sein muss.

Dazu ein kurzes, lebensweltlicheres Beispiel: 2009 personalisierte Google die Suche im Internet; *Personalized Search for everyone*.<sup>172</sup> Das bedeutet, dass die Suchmaschine die Ergebnisse in Bezug auf ein ‚Hintergrundwissen‘ über den Suchenden selektiert und so jedem eine andere Ergebnisauswahl und Gewichtung zeigt. Die Suchmaschine ist in der Lebenswelt der ‚Wissensgesellschaft‘ zu einem der wichtigsten ‚Tore zur Welt‘ geworden, jedoch einem lebensweltlich *selbstverständlichen*, also einem nicht reflektierten.<sup>173</sup> Im algorithmisch personalisierten

171 Zwar in gewohnt polemischen Ton aber dennoch nah am epistemischen Unfall hat Peter Sloterdijk ein Jahr nach der Katastrophe von Tschernobyl in *Wie viel Katastrophe braucht der Mensch?* nach dem pädagogischen Lerneffekt, nach einer Katastrophendidaktik gefragt: *Der Unfall von Harrisburg war unter dieser Optik nicht schlimm genug*. Indem sie subexplosiv blieb, konnte die Katastrophe von Harrisburg nicht das Niveau erreichen, auf dem die Katastrophendidaktik ihre düsteren Kalküle entwickelt. Es ist das Niveau, auf dem man zwingende Zusammenhänge zwischen Unglücken und Einsichten knüpfen zu können glaubt. Sloterdijk: *Wie viel Katastrophe braucht der Mensch*. A.a.O., 57.

172 „Now when you search using Google, we will be able to better provide you with the most relevant results possible.“ Bryan Horling; Matthew Kulick (2009): *Personalized Search for everyone* | *Official Google Blog*. Googleblog.blogspot.de.

173 „Suchmaschinen können inzwischen auch Epidemien vorhersagen.“ Wenn jemand krank ist, gibt er inzwischen häufig seine Symptome bei Google ein und geht dann erst (wenn überhaupt) zum Arzt. Deshalb kann Google inzwischen Grippewellen quasi in Echtzeit verfolgen und erstaunlich gute Grippe-Schätzungen abgeben, weshalb die Daten von

Internet, so wurde z.B. im Manifest *Rettet den Zufall*<sup>174</sup> betont, ist die Serendipität vom Aussterben bedroht<sup>175</sup>, was fatale Folgen für den *common sense*, die soziale Inklusion und die Demokratiefähigkeit hat, die Gefahr der ‚Identitätsfalle‘<sup>176</sup> birgt, uns als Datenprofile unter die Binnenlogik eines *Code is law*-Regimes stellt, das Lernen erschwert, (Vor-)Urteile perpetuiert etc. Das bedeutet, dass das *Erfragte* (Suchergebnisensemble, inklusive Struktur und Selektion) vom *Befragten* (z.B. Google) in Abhängigkeit von der Kombination aus *Gefragtem* (Suchanfrage) und *Fragenden* (Nutzer) je eigens zugerichtet wird.<sup>177</sup> Die Grenzen des Erfragten liegen

Google-Trends zur wertvollen Information für Mediziner und Forscher wurde. „Google hat festgestellt, dass die Häufigkeit bestimmter Suchbegriffe Anhaltspunkt für die Häufigkeit von Grippeerkrankungen sein kann. Für Google Grippe-Trends werden Daten der Google-Suche gesammelt und ausgewertet. Auf Grundlage der Ergebnisse wird anschließend nahezu in Echtzeit die Häufigkeit von Grippeerkrankungen geschätzt.“ Google (2011): *Google Grippe-Trends*. Google.org. „Suchmaschinen können inzwischen auch Epidemien vorhersagen. Dafür werden sehr persönliche Begriffe ausgewertet. Und wir offenbaren der Maschine oft mehr als unserem Hausarzt“ Kai Biermann (2008): *Google sucht Grippe*. „Wo derzeit die Grippe wütet? Diese Frage stellt man im digitalen Zeitalter besser nicht mehr Mediziner, sondern einer Firma, deren Geschäftsmodell ansonsten wenig mit Gesundheitsfragen zu tun hat. Google, der von einer Suchmaschine zur allumfassenden Informationsplattform aufgestiegene Weltkonzern, verfügt mutmaßlich über die besten und aktuellsten Informationen zur Verbreitung der Grippe. Und nicht nur das: Auch andere Krankheitswellen lassen sich dort praktisch in Echtzeit verfolgen, übrigens ebenso wie die momentane Situation am Arbeitsmarkt oder das Trinkverhalten der Menschen.“ Patrick Illinger (2013): *Google als Gesundheitsamt*. Neben Google kommen auch andere Datenquellen wie etwa Twitternachrichten zur Auswertung in Betracht. Vgl. Scott H. Burton; Kesler W. Tanner; Christophe G. Giraud-Carrier et al. (2012): „*Right Time, Right Place*“.

174 Miriam Meckel (2011): *Rettet den Zufall* | digital serendipity.

175 „Diese Veränderung [des Verschwindens der Serendipity, BG], die auf den ersten Blick ein technisches oder Softwaredetail zu sein scheint, kann im Verlauf der Zeit weitreichende Konsequenzen haben, die wir uns bewusst machen müssen, um zu verstehen, wie das personalisierte Internet unser Weltbild und damit uns selbst verändern kann.“ Ebd. „Algorithmen funktionieren wie Trichter, die unseren Blick auf die Wirklichkeit immer weiter verengen, weil sie uns immer wieder das ausrechnen und anbieten, was wir bereits kennen, mögen und haben möchten. Dadurch werden bestehende Stereotype und Vorurteile verstärkt.“ Ebd., 6.

176 Amartya Kumar Sen (2007): *Die Identitätsfalle*. München: Beck.

177 Die Analyse der grundsätzlichen Struktur der Frage in den Strukturmomenten *Erfragtes*, *Befragtes* und *Gefragtes* stammt von Heidegger, der das Fragen eben als Suche er-

in dem Bild, dass das Befragte vom Fragenden hat und also in der Auslegung des Gefragten *als Frage dieses spezifischen Fragenden*. Eine absurde Situation, denn, um andere Antworten bekommen zu können, genügte es nicht anders, besser oder gar richtig *zu fragen*, sondern man müsste ein anderer Fragender sein. Das „vorgängige Geleit“ der Suche ist nicht mehr das *Gesuchte*, sondern der *Suchende*. Das ‚Bild‘, das das Befragte vom Suchenden, Fragenden hat, ist dessen Fragegeschichte, also die Summe aller vorherigen Suchanfragen, aber auch viele andere Informationen wie das individuelle Browserverhalten, das jegliche Aspekte persönlicher, intimster Präferenzen offenbart: Literatur-, Musik- oder Filmgeschmack, sexuelle Vorlieben, Krankheiten, Urlaubsplanung, soziale Kontakte etc., Klick für Klick und Link für Link.<sup>178</sup>

Eine Beschränkung des Erfragten im Sinne dieses Profils (des fragenden Nutzers)<sup>179</sup> ist klar eine Verstetigung des Vergangenen, des bisher Präferierten. Um sich jedoch entwickeln und Neues erfahren zu können, muss der Zufallsfund, muss Serendipität möglich sein, muss in dieser algorithmischen *Bezwingung des Chaos*, das *aufklaffende Offene*<sup>180</sup> zugelassen werden. Es ist wichtig etwas finden zu können, ohne es gesucht zu haben, und das geht nicht ohne Akzidenz. Die Engführung von Heidegger und Google mag zunächst befremden, doch die Auswertung der Nutzerprofile bei Google ist im Prinzip nichts anderes als eine automatisierte Auslegung des Suchenden, eine *algorithmisierte Hermeneutik*, in der der Mensch das Befragte ist und sein Verhalten, willentlich oder nicht, die Antwort, das Erfragte. Der Mensch als Befragtes wird in der Suchmaschinenhermeneutik als Datenquelle zum *Bestand*. Was ist die Botschaft dieses Beispiels? Die Personalisierung im Netz leistet eine Kontingenzzreduktion, da der Möglichkeitsraum des Erfragten reduziert wird. Kontingenzzreduktion heißt Akzidenzzreduktion, und das heißt weniger Einfall, weniger Wagnis, weniger Wurf und Entwurf und damit weniger Werden und mehr Bleiben.

---

klärt: „Jedes Fragen ist ein Suchen. Jedes Suchen hat sein *vorgängiges Geleit aus dem Gesuchten* her.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 7, vgl. §2 [Hervorh. BG].

178 Vgl. Die heilige Kirche Google, in: Nicholas G. Carr; Henning Dedekind (2010): *Wer bin ich, wenn ich online bin ... und was macht mein Gehirn solange?* München: Blessing, 234–277.

179 Wie am Beispiel von Google-Flu-Trends deutlich wird, ist der *User* nur noch zum Teil *Nutzer* der Suchmaschine, vielmehr ist er schon *Benutzer*, Informationsquelle, *Datenbestand*.

180 Heidegger: *Nietzsche*. A.a.O., 350, 562.

## §9 Fazit

Mit dem bisher entwickelten semantischen Reichtum des Akzidenzbegriffes wird bereits eines ersichtlich: Kontingenz als Verunsicherung und damit negativ als Gefahr und Risiko zu verstehen und sich mit Kontingenzreduktion und -bewältigung (z.B. Technik) zu *sichern*, ist keine gute Idee, wenn man sich als Wissensgesellschaft interpretiert, die Kreativität, Erfindungsreichtum und das Neue sakralisiert und mit Wandel, Fortschritt, Entwicklung und Wachstum eine Schicksalsliasion eingegangen ist. Zwei Punkte sollen aus der bisherigen Analyse der Akzidenzfamilie hier besonders festgehalten werden.

*Erstens: Akzidenz ist wichtig.* Akzidenz ist eine mannigfache Phänomenfamilie, die zahlreichen semantischen Verkürzungen unterliegt (Akzidenzvergessenheit), die aber als ein Grundstrukturmerkmal des Daseins, als *Existenzial*, angesehen werden muss. Ein Verstehen des Daseins ohne das *Existenzial* (Strukturmoment menschlicher Existenz) der *Akzidenz* wäre genauso ein Missverstehen wie die Auslegung des Daseins ohne die Existenzialien der *Zeitlichkeit*, *Befindlichkeit* und *Geworfenheit*.<sup>181</sup> Dabei ist die Akzidenz nicht ohne weiteres mit der Systematik der Begriffe in Sein und Zeit kompatibel, denn einerseits können viele Begriffe Heideggers (Geschichtlichkeit, Entwurf, Geworfenheit, v.a. „*geworfener Entwurf*“<sup>182</sup> und Sterblichkeit<sup>183</sup>) in der Akzidenzhinsicht als Teile der Akzidenz verstanden werden, andererseits kann das Projekt Heideggers einer *Hermeneutik der Faktizität*, also der Selbstausslegung des Dasein<sup>184</sup>, um den hermeneutischen Schlüssel der Akzidenz ergänzt werden. Akzidenz meint nicht nur das *Wagnis*, das das Sein des Seienden ist, sondern auch die *Geschichte*, als der Zusammenhang von Gewesenheit, Gegenwart und Zukunft, worin sich das Dasein auslegt. Geschichtlichkeit und Wagnis verschränken sich in der Akzidenz, insofern *das, was geschieht (accidit)* das Bisher-

181 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O.

182 Ebd., 378.

183 Sterblichkeit ist ein Synonym für Lebendigkeit, da nur sterben kann, was lebt. Der Tod ist für den Menschen, für alles Lebendige ein *notwendiger Zufall*, nämlich die sichere Möglichkeit des Nicht-mehr-Seins, die jedem 100-prozentig persönlich zufällt, manchmal *anfällt* und manchmal *berührt*. Vgl. ebd., §48.

184 Hier ist von Heidegger Hermeneutik „*nicht* in der modernen Bedeutung und überhaupt nicht als noch so weit gefaßte Lehre von der Auslegung gebraucht. Der Terminus besagt vielmehr im Anschluß an seine ursprüngliche Bedeutung: eine bestimmte Einheit des Vollzugs des ἐμπνεύειν (des Mitteilens), d.h. des zu Begegnung, Sicht, Griff und Begriff bringenden *Auslegens der Faktizität*.“ Heidegger: *Ontologie: Hermeneutik der Faktizität* (1923). A.a.O., 14. „*Faktizität* ist die Bezeichnung für den Seinscharakter ‚unseres‘ ‚eigenen‘ *Daseins*.“ Ebd., 8.

rige wagt, um etwas geschehen, eintreten zu lassen. Erst die Kette von eintretenden Ereignissen, die im Eintreten das Bisherige riskieren, konstituiert Geschichte.

*Zweitens: Akzidenz ist wertneutral.* Es wird in der Zusammenschau der jeweiligen Familienmitglieder deutlich, dass Akzidenz kein zu vermeidendes Übel und kein zu erlangendes Heil darstellen kann, da es wesentlich ein relationaler Begriff ist, was sich in den Präfixen A- (*Zu, Ein, In etc.*) der *accidens* (Zufallens, Einfallens oder Inventieren etc.) zeigt. Eine Wertung des Zusammenfallens zweier Phänomene hängt also von der Relation *beider* Phänomene ab und vom *Wie* (Zeitpunkt, Dosis, Dynamik, ...) des Zusammenfallens. Daher kann eine Wertung dessen, was zufällt, nur im Einzelfall gegeben werden, wenn klar ist, was *wem* in welcher Situation usw. zufällt. Deshalb sind weder *Risikovermeidung*, *Gefahrenschutz* oder andere Akzidenzreduktionsstrategien noch enthemmt hasardierende Gefahrenerfahrung (*Ex-peri-ment*)<sup>185</sup>, weder kontingenzfatalistische Fahrlässigkeit noch andere Akzidenzexpansionstreiber *per se* negativ oder positiv. Aber daraus folgt, dass eine als Sicherung intendierte Verunmöglichung einer ganzen als negativ bewerteten Akzidenzsphäre (z.B. Unfälle) alle möglichen als positiv zu wertenden Phänomene, die dieser Sphäre entspringen (z.B. nicht aus gegebenem ableitbares, radikal Neues) verhindert.

Eine Gesellschaft, die auf Neues angewiesen ist, kann Unfälle nicht vermeiden, da sie damit auch die anderen Familienmitglieder verhindert; sie muss also mit *allen* Akzidenzphänomenen umgehen und diese bewältigen, ohne dabei als System katastrophal zu desintegrieren. Wie oben gesehen, besteht ein Bewältigungsansatz, der Neues nicht vermeidet und nicht nach Maß seines Antizipationsvermögens katastrophal überrascht wird, in der Erhöhung der sozialen Resilienz. Eine wesentliche Fähigkeit resilienter Systeme ist es, Störung zu bewältigen (*coping capacity*), indem sie diese mit einem tradierten, aber sich robust wandlungsträge aktualisierenden Sinnhorizont verflocht (*weaving capacity*). Eine zentrale Möglichkeit, diese Anknüpfung so zu leisten, dass Differenz und Identität bei der Veränderung gewahrt bleiben – was Voraussetzung dafür ist, *sich als man selbst* weiterentwickeln zu können –, besteht in der Narration. Zentrale Funktion der Narration, die dieses Anknüpfen verbindender Brüche ermöglicht, ist die Syntheseform der Geschichte (Mimesis II) und deren Schnittstellen zur Erfahrung und Lebenswelt (Mimesis I und III). Narration hält Akzidenz *in Ehren* und *erkennt* diese als Akzidenz *an*, hat

---

185 Experiment kommt von lat. *experimentum, nt (experior)* und bedeutet Versuch und Erfahrung. *experior* bedeutet gleichermaßen versuchen, erproben, prüfen, wagen, aufs Spiel setzen, versuchen, durch Erfahrung kennen lernen oder durchmachen, erleiden, aushalten. Erfahrung erlangt man durch Wagnis und Erfahrung muss man aushalten. PONS.eu: Latein-Deutsch-Wörterbuch. A.a.O., *experimentum, experior*.

also ein ursprüngliches Akzidenzbewusstsein. Denn, so kann Ricœur nun variiert werden:

Eine bemerkenswerte Eigenschaft der narrativen Funktion besteht darin, daß sie die Kontingenzt [Akzidenzt] anerkennt und sogar, wenn ich so sagen darf, in Ehren hält, – und daß sich in ihr zugleich eine der Narrativität eigene Intelligibilität verkörpert. Jede Erzählung erkennt die Kontingenzt [Akzidenzt] in dem Maße an, wie sie Ereignisse erzählt, das heißt *etwas, das geschieht* [quod accidit, Akzidenzt].<sup>186</sup>

Das bedeutet, dass der Lösungsansatz, wie er oben über Erfahrung und Erwartung, Erwartungsenttäuschung, soziale Resilienz, Bewältigung und schließlich die narrative *weaving capacity* aufgezeigt wurde, bereits im Denkzeug, in der angemessenen Phänomenbeschreibung, im hermeneutischen Schlüssel der Akzidenzt angelegt ist. Akzidenzbewusstsein, heißt demnach nicht nur die Ambivalenz der Unfälle, Zufälle, Risiken und Neoge-fahren zu verstehen, sondern bereits auch ihre mögliche Bewältigung mitzuverstehen: Denn auch Geschichte und Ereignis gehören zur Akzidenztfamilie.

## 5.2 AKZIDENZBEWÄLTIGUNG

### §1 Geschichte

Als Anknüpfungspunkt zur *Geschichte* soll der Aspekt von *Erfahrung* und *Erwartung*, der über die Erwartungsenttäuschung zur Katastrophenforschung geführt hat, dienen. An die metahistorischen Kategorien Kosellecks anknüpfend, folgt *Geschichte* direkt aus diesen als „geheime Verkettung des Ehemaligen und Künftigen“, aus der man lernt – in den Worten Novalis’ –, „die Geschichte aus Hoffnung und Erinnerung zusammenzusetzen.“<sup>187</sup>

Die Bedingungen der Möglichkeit wirklicher Geschichte sind zugleich die Bedingungen für deren Erkenntnis. Erwartung und Erfahrung [...] konstituieren *Geschichte* und ihre Erkenntnis zugleich, und zwar konstituieren sie diese, indem sie den inneren

186 Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 11 [Hervorh. BG].

187 Dieses Zitat stammt aus dem *Heinrich von Ofterdingen* von Novalis und wird von Koselleck als frühes Beispiel die aus Erwartung (Hoffnung) und Erfahrung (Erinnerung) konstituierte Geschichte angeführt. Novalis (1960–1977): *Heinrich von Ofterdingen*. In: Ders.: Novalis: Schriften., 257–258, Bd. 1. Vgl. Koselleck: *Vergangene Zukunft*. A.a.O., 353.

Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft früher, heute oder morgen aufweisen und herstellen.<sup>188</sup>

Nicht nur das *Kind*<sup>189</sup> und die *Zukunft*<sup>190</sup>, sondern auch die *Geschichte* wurde – sattelzeitgemäß – im 18. Jahrhundert *erfunden* bzw. *entdeckt*.<sup>191</sup> Koselleck betont anhand des Zitats von Novalis, dass *Geschichte* damals noch nicht den Vergangenheitsbezug hatte, wie er ihr heute konnotiert, sondern genau diese „geheime Verkettung“ von Erinnerung und Hoffnung, – allgemeiner – von Erfahrung und Erwartung meint.

Die Zusammenhänge von Akzidenz und Geschichte<sup>a</sup> sind Legion: „Geschichte ist, was geschieht, *quod accidit*, ein Accidens also.“<sup>192</sup> Auf diachroner Ebene lässt sich zeigen, dass alt- und mittelhochdeutsch *gesciht* noch *Schickung*, *Zufall*, *Ereignis* im Sinne von lat. *casus*, *eventus* bedeutete.<sup>193</sup> Sattelzeitlich bedeutet *Geschichte* als das, was geschieht, ein Zusammenhang, eine *Verkettung* einer Reihe von Vorfällen<sup>a</sup>, Zufällen oder Ereignissen<sup>a</sup>. Da Vorfälle und Ereignisse Akzidenzteile sind, sind sie relationale Begriffe, die ein Berühren, ein Zusammenfallen bedeuten und im Falle der Geschichte ist dies das *vor* ein Bewusstsein *Fallen* eines *Vorfalls*, das vor Augen treten, also das ‚Er-äugnen‘ des ‚Eräugnisses‘ (Ereignisses).<sup>194</sup> Geschichte ist also zunächst das, was dem Auge, stellvertretend für die Wahrnehmung, zufällt. Was *als* Ereignis wahrgenommen wird und was nicht, hängt also wesentlich vom Auge, vom Beobachter ab und ist daher abhängig von dessen Erinnerung und Hoffnung, von dessen Erfahrung und Erwartung, dessen „Gespanntheit in die Zu-

188 Ebd., 353 [Hervorh. BG].

189 Vgl. Philippe Ariès (1960): *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien regime*. Paris: Plon; in deutscher Übersetzung als „Geschichte der Kindheit“ erschienen. Philippe Ariès; Hartmut von Hentig (1975): *Geschichte der Kindheit*. München: Hanser. Vgl. zur Kindheitsgeschichte als Verfalls-, Fortschritts- Erziehungsgeschichte etc. Dieter Lenzen (1997): *Kind*. In: Wulf (Hg.): *Vom Menschen*.

190 Vgl. Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*. A.a.O.; Hölscher: *Zukunft und Historische Zukunftsforschung*. A.a.O.

191 Koselleck: *Vergangene Zukunft*. A.a.O., 352.

192 Mauthner: *Zufall*. A.a.O., 504.

193 Jacob Grimm; Wilhelm Grimm (1854–1961): *Geschichte*. In: Ders.: DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm; *il accaduto (it)* bedeutet heute der Vorfall, das Vorkommnis, das Ereignis, das Geschehnis.

194 „eräugnis, n. *casus*, *eventus*: glückliche, traurige ereignisse.“ Jacob Grimm; Wilhelm Grimm (1854–1961): *Eräugnis*. In: Ders.: DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.

kunft“<sup>195</sup> oder mit Heidegger, dessen Geschichtlichkeit als Spannung zwischen *Schon-sein* (Gewesenheit) und *Sich-vorweg-sein* (Zukunft)<sup>196</sup>, wieder im Sinne der Verschränkung der drei Zeitektasen (wie die *gewesend-gegenwärtigen Zukunft*) als „*Sich-vorweg-schon-sein-in (einer Welt) als Sein-bei*“<sup>197</sup> verstanden.

Die *geheime Verkettung* dieser ‚Einzelteile‘ des Geschehens ergibt im Überblick der Reihung durch das Bewusstsein (Dasein, Beobachter) Geschichte, weshalb Koselleck die metahistorischen Kategorien als *Medium* der Geschichte fasst. „Im Medium von bestimmten Erfahrungen und von bestimmten Erwartungen zeitigt sich die konkrete Geschichte.“<sup>198</sup> Ein Medium ist, wie im Falle der *Technik als Medium* gesehen, eine Ermöglichungsstruktur. Mit Heidegger ist der Mensch ein *geworfener Entwurf*, also immer schon gewesen und sich immer vorweg zugleich, d.h. er ist *existenzial geschichtlich*, was der Grund dafür ist, dass er Geschichte haben und zu einer Weltgeschichte gehören kann.<sup>199</sup> Kurz: die Geschichtlichkeit des Daseins ermöglicht Geschichte, *das geschichtliche Dasein ist das Medium der Geschichte*. Als Medium eröffnet und beschränkt es die Formierungsmöglichkeiten: wie der Technik, so der Geschichten. Geschichte *formiert* sich im Medium Erfahrung und Erwartung. Das Medium strukturiert, was als Geschichte, was als Ereignis *für* eine Geschichte, was als Hintergrundgeschichte, was als Handlung, Akteur,

195 Koselleck: *Vergangene Zukunft*. A.a.O., 357. Spannung ist ebenfalls ein relationaler Begriff und Gespanntheit in die Zukunft setzt einen Gegenzug, ein Spannunghalten mit der Vergangenheit voraus.

196 „Das Sich-vorweg gründet in der Zukunft. Das Schon-sein-in... bekundet in sich die Gewesenheit. Das Sein-bei... wird ermöglicht im Gegenwärtigen. [...] Das ‚vor‘ und ‚vorweg‘ zeigt die Zukunft an, als welche sie überhaupt erst ermöglicht, daß Dasein so sein kann, daß es ihm *um* sein Seinkönnen geht. Das in der Zukunft gründende Sich-entwerfen auf das ‚Umwillen seiner selbst‘ ist ein Wesenscharakter der *Existenzialität*. *Ihr primärer Sinn ist die Zukunft*. Imgleichen meint das ‚Schon‘ den existenzialen zeitlichen Seinssinn des Seienden, das, sofern es *ist*, je schon Geworfenes ist.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 433.

197 Ebd., 433. Sich-vorweg (Zukunft), Schon-sein (Gewesenheit) und Sein-bei (Gegenwart). Heidegger nennt diese Zeitlichkeit des Daseins die Struktur der *Sorge*: „Die Seinsganzheit des Daseins als Sorge besagt: Sich-vorweg-schon-sein-in (einer Welt) als Sein-bei (innerweltlich begegnendem Seienden).“ Ebd., 433.

198 Koselleck: *Vergangene Zukunft*. A.a.O., 353.

199 „Die Bestimmung Geschichtlichkeit liegt vor dem, was man Geschichte (weltgeschichtliches Geschehen) nennt. Geschichtlichkeit meint die Seinsverfassung des ‚Geschehens‘ des Daseins als solchen, auf dessen Grunde allererst so etwas möglich ist wie ‚Weltgeschichte‘ und geschichtlich zur Weltgeschichte gehören.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 27.



Ursache oder Effekt *von* Handlungen allererst in Frage kommt. Damit wäre phänomenologisch abgeleitet, dass *Geschichte* als Wahrnehmungsschema des Bewusstseins, den Wahrnehmungsstrom gemäß der Leitdifferenz *passfähig – nicht passfähig für Geschichte* medial strukturiert.<sup>200</sup>

## §2 Ereignis

Nicht nur *Geschichte*<sup>a</sup>, sondern auch *Geschehen*<sup>a</sup>, *Ereignis*<sup>a</sup>, *Vorkommnis*<sup>a</sup>, *Vorfall*<sup>a</sup>, *Begebenheit*<sup>a</sup> sind Teile der Akzidenzfamilie.<sup>201</sup>

Dies ergibt einen Hinweis darauf, wie eine Annäherung an eine bewusste Haltung gegenüber Akzidenzphänomenen gelingen könnte: Die Erwartungsabhängigkeit des Unfalls bzw. der Katastrophe und die geschichtskonstituierende Funktion der Erwartung sowie die akzidenzimmanente Geschichtlichkeit und Ereignishaftigkeit führen zu der Annahme, dass ein besseres Akzidenzbewusstsein über ein existenzial geschichtliches Verstehen der Akzidenzphänomene *als* Ereignisse erreichbar ist. Zunächst etymologisch betrachtet bedeutet *Ereignis* folgendes:

*Ereignis* (eventum) gehört zu <(sich) ereignen>. Dieses ist neuhochdeutsch bis ins 18. Jh.: <eräugnen>, <ereugnen>, <ereignen>, <ereugen>, <eraigen>, <ereigen>, <eräugen>; dazu <Ereugniß>, <Eräugniß>. Grundbedeutung ist: <vor Augen> (Wurzel ug = offen) <stellen>, <(sich) zeigen>, <erscheinen>, <sich offenbaren>, <sichtbar werden>, <in die Augen fallen> (*accidere*); auch: <sich begeben>, <zutragen>, <wirklich> (statt bloß erdichtet) <geschehen><sup>202</sup>

In der Akzidenzhinsicht ist ein *Ereignis*<sup>a</sup> ein *Vorfall*, der sich *eräugnet*, also wahrgenommen wird. Genaugenommen ist *Vorfall* bereits etwas, was aus dem unterschiedslosen Wahrnehmungsstrom *heraus-* auf ein Bewusstsein *zu-*, nämlich *vorfällt*. In Ermangelung eines neutralen Begriffes für einen noch nicht abgegrenzt wahrgenommenen Vorfall – *Begebenheit*, *Vorkommnis* und *Eräugnis* haben die gleichen Vorbelastungen wie *Vorfall* – soll das Wort ‚Vorfall‘ im Folgenden als

200 → 4.2.2 Existenziale Narrativität.

201 Synchron betrachtet zeigt sich in einer Vielzahl heutiger Übersetzungsmöglichkeiten des Wortes ‚Ereignis‘ das semantische Erbe, v.a. *casus* und *eventus*, der Akzidenz: *Ereignis*: il accaduto (it), il avvenimento (it), el acontecimiento (es), la cosa (it), ongoing (en), le fait (fr), l'accaduto m. (it), el acaecimiento (es), il accadimento (it), incidence (en), incident (en), event (en), il caso (it), el evento (es), il evento (it), occasion (en), la vicenda (it), l'événement m. (fr), la incidencia (es), occurrence (en), happening (en).

202 D. Sinn (2010): *Ereignis*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, 5.500 [Hervorh. BG].

Setzung für einen solchen verstanden werden.<sup>203</sup> Im *metahistorischen Medium* von Erfahrung und Erwartung wird das Wahrgenommene so strukturiert, dass Vorfälle vom Wahrnehmungshintergrund abgegrenzt werden und *als* geschichtlich so und so Passfähiges, *als* Ereignis herausgelöst werden. Ein Ereignis<sup>a</sup> stellt einen Bruch (Einfall) dar, insofern es in ein Geschehen, einen Zustand *einbricht, eintritt, geschieht (accidit)*. Ein Ereignis<sup>204</sup> geschieht immer plötzlich, es ist das Neue in der Geschichte, die die Handlung unterbricht. Das Eintreten des Ereignisses ist sein Aggressiv-Invasives, es kann im Sinne des *Eintretens in einen Raum* oder des *Eintretens einer Tür* geschehen, auf jeden Fall *bricht es mit Erwartungen*, denn ein Ereignis ist per definitionem immer unerwartet, unvorhergesehen (noch nicht vor Augen), sonst hätte es sich schon vorher *eräugnet*. Der Erwartungsbruch ist „catastrophe-prone“<sup>205</sup> oder *accident-prone*<sup>206</sup>, also *unfallempfänglich*. Systeme, die zu Ereignissen neigen, sind daher tendenziell *katastrophenträchtig*<sup>207</sup>, weil die Möglichkeit des erwartungsbrechenden Ereignisses sie *katastrophenempfänglich* macht. Zu dieser Metaphorik passt das folgende Beispiel, dass Goethe mitten in der Sattelzeit (1779) verfasste:

Und der wilde Knabe brach  
 's Röslein auf der Heiden;  
 Röslein wehrte sich und stach,  
 Half ihm doch kein Weh und Ach,  
 Mußt' es eben leiden.<sup>208</sup>

- 
- 203 Dass es einen solchen neutralen Begriff nicht gibt, ist nicht verwunderlich, da es so ein Phänomen *für uns* nicht gibt und *für uns* wurde die Sprache entwickelt. Die Konstruktion *Vorfall an sich*, soll hier nicht bemüht werden, um nicht ein ‚Überbleibsel eines deskriptiven Vokabulars der Metaphysik‘ (R. Rorty, vgl. → S. 324, Anm. 34) zu reanimieren. Die Wahl dieses ‚außergeschichtlichen Ereignisses‘ als Vorfall (occurrence) zu bezeichnen, folgt Paul Ricœur und der Übersetzung von Helga Marcelli in Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 11.
- 204 Die hier erwähnten Charakteristika sind synekdochisch aus den anderen Akzidenzteilen *übertragen*. Wie sich zeigt, stimmen diese jedoch weitestgehend mit den Eigenschaften narrativer Ereignishaftigkeit überein, was als Beleg für die Akzidenzsynekdochen gelten darf. → 4.1.2 Ereignis und Ereignishaftigkeit.
- 205 Lorenz: *The diversity of resilience*. A.a.O., 5.
- 206 *accident-prone (en)* meint unfallgefährdet, zu Unfällen neigend, unfallanfällig, also riskant sein.
- 207 Vgl. das Wort „katastrophenträchtig“ im Kontext mit Perrows *Normal Accidents* in: Voss: *Symbolische Formen*. A.a.O., 77.
- 208 Johann Wolfgang von Goethe (2007): *Gedichte*. München: Beck, 78.

Dass in Goethes *Heidenröslein* der wilde Knabe hier *etwas bricht*, bricht als Ereignis über das Röslein herein; dass dieses *sticht* hingegen hat zu dessen Erwartungs-enttäuschung nicht den erwarteten Abschreckungs- oder Abwehreffekt, ist also für das Röslein eine Katastrophe, mit der Konsequenz: *Mußt' es eben leiden*.

Das Ereignis ist jedoch nicht nur der Bruch<sup>a</sup> der Geschichte, denn Geschichte wird, wie gesehen, aus einer Reihe von Ereignissen konstituiert, die vom Beobachter, vom metahistorischen Medium, bedingt durch seine Erfahrungen und Erwartungen, in ein *verdichtetes, gedichtetes* Gefüge gebracht werden. Novalis lässt 1799 etwa den *Graf von Hohenzollern* klagen:

[S]o ist es mit den meisten Geschichtschreibern, die vielleicht fertig genug im Erzählen und bis zum Überdruß weitschweifig sind, aber doch gerade das Wissenswürdigste vergessen, dasjenige, was erst die Geschichte zur Geschichte macht, und die mancherley Zufälle zu einem angenehmen und lehrreichen Ganzen verbindet. Wenn ich das alles recht bedenke, so scheint es mir, als wenn ein Geschichtschreiber nothwendig auch ein Dichter seyn müßte, denn nur die Dichter mögen sich auf jene Kunst, Begebenheiten schicklich zu verknüpfen, verstehen.<sup>209</sup>

Die Geschichte ist also nicht nur die Aneinanderreihung „mancherley Zufälle“, sondern ein Resultat der „Kunst, Begebenheiten schicklich zu verknüpfen“, der Dichtkunst also. Was dem Dichter aufgrund seiner Fertigkeit (u.a. durch Erfahrung) gelingt, ist die Reihe der Ereignisse so zu strukturieren, dass sie als *vergangene Brüche* eine verbundene Geschichte darstellen und damit zwar zunächst *als* Bruch, dann aber durch ihre Verknüpfung, die nicht im Ereignis selbst, sondern im Beobachter liegt, zur eigentlichen Geschichte werden. Ohne einbrechendes Ereignis geschieht nichts, erst die verknüpfte Folge der einzelnen Brüche ergibt die Geschichte. Ohne dass es im *Heidenröslein* Goethes *bricht* und *sticht*, wäre nichts geschehen, hätte es keine Geschichte, kein Gedicht gegeben. So kann dieses ‚Verketten‘ der Ereignisse mit Paul Ricœurs *Fabelkomposition* als ein *verbindender Bruch* oder eine *unstimmige Übereinstimmung* – bzw. akzidenzsprachlicher – als *diskordante Konkordanz* verstanden werden.<sup>210</sup>

209 Novalis: *Heinrich von Ofterdingen*. A.a.O., 259, Bd. 1.

210 Die Übersetzungen variieren zwischen „unbestimmter Übereinstimmung“ und „unstimmige Übereinstimmung“ Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 19, 24; auch „dissonante Konsonanz“ Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 106, Vgl. Kaul: *Narratio*. A.a.O., 67, → 4.2.1 Verbindende Brüche – Synthese des Heterogenen.

## §3 Zukunft als Akzidenz

In dem Bedeutungsfeld von Erwartung, Geschichte, Ereignis der Akzidenz zeigt sich erneut die grundlegende Ambivalenz des Begriffes. Wie gleichermaßen Glück und Unglück, Schicksal und Zufall in der Akzidenz synekdochisch zusammenfallen, so bedeutet das Zufallen der Vorfälle in ihrer vom Beobachter zusammengeführten Reihe sowohl Bruch und Störung als auch, sofern narrativ aufgefasst und von der Geschichtlichkeit und Geschichtenhaftigkeit her verstanden, Verbindung, Geschehen und Geschichte. Geschichte<sup>a</sup> meint nicht die Historie im Sinne der wissenschaftlichen Explikation der Vergangenheit, auch nicht im Sinne der narrativen Geschichte mit Held und Handlung, sondern zunächst die aus der existenzialen Zeitlichkeit resultierende Verbindung von Verganem und Zukünftigem, die dann entweder zum Gegenstand einer Geschichtswissenschaft werden kann oder in Form von narrativ komponierten Geschichten erzählt und dann wiederum zum Gegenstand einer Erzählwissenschaft werden kann. Geschichte<sup>a</sup> als *ce qui arrive* (*accidens*) ist *das, was kommt*, also ganz wesentlich auch *Zukunft*. Der Begriff ‚Zukunft‘ ist eine Raummetapher<sup>211</sup>, die die Bedeutung *Kunft*, *Auf-etwas-Zukommen* oder *An-einem-Ort-Ankommen* vom Räumlichen auf das Zeitliche überträgt.<sup>212</sup> In der Akzidenzperspektive erscheint daher Geschichte als ein Zusammenfallen<sup>a</sup> von Zukünftigem mit Gegenwärtigem, also etwa von Erwartungen (Hoffnungen) mit Erlebnissen (Wahrnehmung, Anschauung), aus der eine Änderung beider resultiert, etwa als Falsifikation, also Erwartungsenttäuschung (Unfall, Überraschung oder Katastrophe). So stellt sich die Erwartung oder Hoffnung als illusionär oder visionär oder schlicht als zutreffend oder nicht heraus und das Erlebnis wird in Relation zur vorherigen Erwartung zum Unfall, zur Überraschung oder zur Bestäti-

211 *Metapher* (gr. meta-phérein „anderswohin tragen“) selbst ist im Übrigen auch eine Raummetapher, da sie eine Übertragung, ein Hinübertragen von einem Ort zum nächsten meint. Bildlich ist das, weil nicht z.B. Christus von Chritopher (Christophorus ist dem Namen nach derjenige, der Christus (anderswohin) trägt) vom einen Ufer eines Flusses zum nächsten (hinüber)getragen wird, sondern eine Bedeutung von einem Wort zum anderen.

212 Etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, vgl. Hölscher: *Zukunft und Historische Zukunftsforschung*. A.a.O. Dieser raummetaphorische Charakter des Zukunftsbegriffes begünstigt die Vorstellung einer eher singulären Zukunft, die sich auf uns zubewegt und nach und nach bei uns ankommt. Dasselbe gilt für das französische *avenir*. Dies ist bei dem lateinisch stämmigen *Futur* bzw. *futur* (fr) nicht der Fall, da dieser aus der grammatischen Zeitlichkeit heraus die Zukunft ohne räumliche Bedeutung fasste. Was ein Grund dafür ist, warum in der Debatte um Bezeichnungen der Zukunftsforschung international die Kandidaten mit dem Latinismus *futur* bevorzugt werden.

gung. So oder so, haben *Menschen* Erwartungen und Erfahrungen als immer schon Gewesene, d.h. in einem Erfahrungsraum, der wiederum durch das spezifische Muster an vorherigen Erlebnissen und Erwartungsenttäuschungen strukturiert wurde. Der Erfahrungsraum bedingt so den Erwartungshorizont und dieser bestimmt andererseits, wie ein Vorfall erlebt und wie der Erfahrungsraum transformiert wird. Koselleck spitzt das auf die Formel zu: „Keine Erwartung ohne Erfahrung, keine Erfahrung ohne Erwartung.“<sup>213</sup> Was aus der *Zukunft* raummetaphorisch auf wen zukommt, ist für Heidegger *das Dasein, auf sich selbst*. „Zukunft“ meint hier nicht ein Jetzt, das, *noch nicht* ‚wirklich‘ geworden, einmal erst *sein wird*, sondern die Kunft, in der das Dasein in seinem eigensten Seinkönnen auf sich zukommt.“<sup>214</sup> Das bedeutet, dass der Erwartungshorizont eines Daseins aus dessen spezifischen Seinsmöglichkeiten besteht, auf die hin das Dasein sich *entschlossen* entwirft und entweder eigentlich ergreift oder uneigentlich verfehlt. ‚Die Zukunft‘ ist daher für jeden Menschen eine andere, nämlich seine *je eigene*, sogar *eigenste*.<sup>215</sup> Der Erfahrungsraum, der als Gewesenheit im entschlossenen *Sich-vorweg*-Sein zu den bestimmt,<sup>216</sup> ist dann der Raum der ergriffenen und verpassten Möglichkeiten, die also ebenso *je eigen* sind; in ihrer erzählten Form heißt dies: *Biographie*. Die innerpsychische Gleichzeitigkeit der *je eigenen Gewesenheit* und *je eigenen Zukunft* ergibt die *je eigene Geschichtlichkeit*, in der Erfahrung und Erwartung als Medium der Weltwahrnehmung, also als je eigene Weltanschauung *sich berühren* und *zusammenfallen*. Akzidenz ist Geschichte<sup>a</sup> im Sinne dessen, was geschieht, was einem Menschen *je eigens* zufällt. Damit ist sie nicht nur, wie oben mit Bubner gesehen, als Kontingenz ein Existenzial (Geworfenheit), sondern auch ganz nah an Heideggers Konzept der Geschichtlichkeit. Akzidenz ist Zukunft<sup>a</sup> (*ce qui arrive*), sofern sie den Punkt des Zusammenfallens von Zukünftigem mit Gegenwärtigem (Vorfall) unter je eigenen Wahrnehmungsbedingungen (Ereignis) beschreibt, also als relationaler Begriff *zukünftige Vorfälle* mit *gewesen-gegenwärtigen Beobachtern* verbin-

213 Koselleck: *Vergangene Zukunft*. A.a.O., 352.

214 Und weiter: „Das Vorlaufen macht das Dasein *eigentlich* zukünftig, so zwar, daß das Vorlaufen selbst nur möglich ist, sofern das Dasein *als seiendes* überhaupt schon immer auf sich zukommt, das heißt in seinem Sein überhaupt zukünftig ist.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 431.

215 Heidegger nennt dies *Jemeinigkeit*. „Das Sein, *darum* es diesem Seienden in seinem Sein geht, ist je meines. Dasein ist daher nie ontologisch zu fassen als Fall und Exemplar einer Gattung von Seiendem als Vorhandenem. [...] Das Ansprechen von Dasein muß gemäß dem Charakter der *Jemeinigkeit* dieses Seienden stets das *Personal*-pronomen mitsagen: ‚ich bin‘, ‚du bist‘.“ Ebd., 57.

216 Zur Erinnerung: „Das Dasein ist je in seinem faktischen Sein, wie und ‚was‘ es schon war. Ob ausdrücklich oder nicht, ist es seine Vergangenheit.“ Ebd., 27.

det. Erst diese Verbindung macht aus den Vorfällen, je eigene Ereignisse und aus den Beobachtern existenzial zeitliche Handelnde, Entscheidende, Erleidende einer je eigenen Geschichte in der Struktur der „gewesend-gegenwärtigenden Zukunft“.<sup>217</sup>

An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass die je eigene Konstellation von Erfahrung und Erwartung, von Gewesenheit und Zukunft (im heideggerschen Sinne), nicht nur mit Koselleck das Medium der Geschichte ist, sondern auch – ausgehend von Heidegger – das Medium unseres Weltverstehens. Akzidenz ist Ereignis<sup>a</sup>, insofern Vorfälle einem Menschen zufallen, der sie *als* Ereignis in Relation zu seiner Geschichtlichkeit begreift.

#### §4 Verzukünftigung des Menschen

Die Akzidenzperspektive gewährt einen erweiterten Blick auf die eingangs konstatierte Tendenz zur *Verzukünftigung des Menschen*. Im Akzidenzbegriff wird deutlich, dass in einer Risikogesellschaft, in einer Situation soziotechnischer Hyperkomplexität, die festzustellende Akzidenzexpansion nicht nur eine Ausdehnung der Unfälle und Wagnisse bedeutet, sondern eben auch eine Expansion des *Zukunftsprimates*. Allerdings ist Zukunft<sup>a</sup> im Sinne der Akzidenz nicht einfach als ein *Noch-nicht-Wirkliches* und von irgendwoher Zu-Kommendes zu verstehen, sondern als daseinshermeneutische Ekstase der Zeitlichkeit, als *gewesend-gegenwärtigende Zukunft*, als je eigenes Set an Seinsmöglichkeiten. *Verzukünftigung* des Menschen in diesem Sinne hieße dann, eine Expansion der Sphäre der je eigenen Seinsmöglichkeiten, nicht nur in dem Sinne, dass die Möglichkeiten wissenschaftlich-technischer sozial-kultureller Ermöglichungsdynamiken zunehmen,<sup>218</sup> sondern v.a. dass die Selbstausslegung sowie die sozial dominanten Deutungsregime zunehmend den Einzelnen nicht von seinem Sein, was er tatsächlich ist, sondern von seinem Werden, seinen Seinsmöglichkeiten, seinem Potenzial her auffassen. Diese Tendenz der Verzukünftigung und des dominant Werdens der Potenzialhinsicht kann als Akzidenzexpansion verstanden werden und ist als solche zunächst ambivalent, also

217 „Zukünftig auf sich zurückkommend, bringt sich die Entschlossenheit gegenwärtigend in die Situation. Die Gewesenheit entspringt der Zukunft, so zwar, daß die gewesene (besser gewesende) Zukunft die Gegenwart aus sich entläßt. Dies dergestalt als gewesend-gegenwärtigende Zukunft einheitliche Phänomen nennen wir die Zeitlichkeit.“ Ebd., 432–433.

218 Fortschrittsoptimisten würden dies betonen, wohingegen die Moderne auch als Verfallsgeschichte erzählbar ist, und klar ist, dass Ermöglichungen eine Reihe von Verunmöglichungen gegenüberstehen zwischen denen eine summarische Bilanz streitbar ist. Vgl. Marquard: *Apologie des Zufälligen*. A.a.O., 76–80.

weder gut noch schlecht.<sup>219</sup> Sie bringt jedoch einen komplexen Folgentepich hervor, der *in concreto* einer intensiven und der Akzidenzdynamik bewussten Bewertung unterzogen werden muss. In der Tat zeigen einige soziotechnische Entwicklungen etwa der medizinischen Prognostik eine Tendenz weg von einem Verständnis der Menschen „als Fall und Exemplar einer Gattung von Seiendem“,<sup>220</sup> hin zu einem genindividualisierten Verständnis der Menschen als je eigene Träger von (Krankheits-)Wahrscheinlichkeiten, also als *Schon-vorweg-Laufende* zu ihren je eigenen Seinsmöglichkeiten.<sup>221</sup> Auf der Verheißungsseite dieser Entwicklung stehen etwa die Versprechen und Hoffnungen der individualisierten Medizin, auf der Kehrseite die Möglichkeit der Gendiskriminierung oder *Gattaca-Rassismus*.<sup>222</sup>

- 
- 219 Von US-amerikanischer Seite würde hier moralisierend von *good* oder *evil* gesprochen, wie es derzeit etwa zunehmend v.a. in den *Climate Engineering* Debatten, aber auch im Kontext anderer Risiko-Gefahr-Themen, denen menschliche Bewältigungsstrategien gegenübergestellt und vor der moralischen Kontrastfolie bewertet werden. So sind in diesen Diskursen die *bad guys* die naiv simple Gefahr, die möglichst noch fein säuberlich auf einer *axis of evil* aufzureihen sind. Vgl. dazu etwa Peter Sandman am Beispiel der H2N2- oder H5N1-Viren. Peter M. Sandman (2013): *Reine Augenwischerei*. F; Peter M. Sandman (2005): *A Blind Spot for Bad Guys*. PSandman.com.
- 220 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 57.
- 221 Von denen der je eigene Tod die letzte Seinsmöglichkeit darstellt, weshalb Heidegger auch vom „Vorlaufen in den Tod“ spricht. „Je eigentlicher sich das Dasein entschließt, das heißt unzweideutig aus seiner eigensten, ausgezeichneten Möglichkeit im Vorlaufen in den Tod sich versteht, umso eindeutiger und unzufälliger ist das wählende Finden der Möglichkeit seiner Existenz. Nur das Vorlaufen in den Tod treibt jede zufällige und ‚vorläufige‘ Möglichkeit aus.“ Ebd., 507.
- 222 Der dystopische Science-Fiction-Film *Gattaca* (Andrew Niccol, 1997) zeigt eine Gesellschaft, deren soziale Klassen nur von genetischen Modifikationen abhängen, was zur Diskriminierung aller ‚normalen‘, also nicht genoptimierten Menschen führt. Das Gattaca-Argument, wie diese dystopische soziale Spaltung durch *genetic divide* genannt wird, fungiert oft als Gegenargument gegen transhumanistische Positionen. James Hughes (2004): *Citizen Cyborg*. Cambridge, MA: Westview Press, xiii, 146; „Transhumanism is the idea that humans can use reason to transcend the limitations of the human condition.“ Ebd., 156.

